<36602188250012

Eleanor's Sieg.

Von

M. E. Braddon.

Aus dem Englischen

von

Dr. Büchele.

Dritter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erstes Capitel.

Launcelots Rathgeber.

Mr. Darrell und sein Freund der Handelsreisende verweilten nicht lang unter der Gartenthüre. Es lag nichts sonderlich Herzliches und Gewinnendes in Mr. Moncktons Benehmen, und er hegte augenscheinlich nicht den Wunsch, in irgend eine vertrautere Beziehung mit Monsieur Victor Bourdon zu treten.

Auch war es Launcelot Darrell durchaus nicht darum zu thun, daß sein Gefährte zum Verweilen in Tolldale eingeladen wurde. Er hatte allerdings den Franzosen nach der Priorei gebracht, aber dieß nur gethan, weil Monsieur Bourdon einer von jenen hartnäckigen Männern war, welche von den Opfern, die das Unglück gehabt haben, in ihre Gewalt zu fallen, sich nicht so leicht abschütteln lassen.

„Nun," sagte der Künstler, als die beiden Männer in der einbrechenden Dunkelheit sich von der Priorei entfernten, „was halten Sie von ihr?"

„Von welcher ihr? La belle future, *) oder von der andern?"

*) Der schönen Zukünftigen. A. d. U.

„Was halten Sie von Mrs. Monckton? Ich bedarf Ihrer Meinung von meiner künftigen Frau nicht, dank' Ihnen."

Monsieur Bourdon sah seinen Begleiter mit einem halb höhnischen Lächeln an.

„Er ist so stolz, dieser liebe Monsieur Lan—Darrell," sagte er. „Sie fragen mich, was ich von Mrs. Monck—a—tonne — halte," fuhr er englisch fort; „soll ich Ihnen ohne Zurückhaltung sagen, was ich denke?"

„Ja, natürlich."

„Ich glaube, sie ist eine Frau unter Tausenden — in Allem, was es Entschlossenes — in Allem, was es Impulsives — in Allem, was es Unternehmendes gibt — eine Frau, unnahbar, unübertrefflich; schön daß die Engel darüber verbleichen! Wenn bei dem kleinen Geschäft, wovon wir kürzlich gesprochen haben, diese Frau in den Weg kommt, so sage ich Ihnen, mein Freund, nehmen Sie sich in Acht! Wenn zwischen mir und ihr ein Kampf zu bestehen ist, nehmen Sie sich in Acht!"

„Bitte, lassen Sie sich nicht von Ihrer Begeisterung hinreißen, Bourdon," antwortete Launcelot Darrell mit augenscheinlichem Mißvergnügen. Eitelkeit war einer von des Künstlers größten Fehlern, und er krümmte sich vor Verdruß bei der Vorstellung, daß man ihn als irgend Jemand, vor Allem einer Frau nachstehend betrachten sollte. — „Ich kannte Mrs. Monckton schon vor heute und wußte, daß sie ein gescheites, hochherziges Mädchen war. Sie brauchen mir das nicht zu sagen. Was einen Kampf zwischen ihr und mir betrifft, so ist es nicht im Min-

desten wahrscheinlich, daß ein solcher sich erhebe. Sie steht mir nicht im Wege."

„Und Sie weigern sich, Ihrem ergebenen Freunde den Namen der Person zu nennen, welche Ihnen im Wege steht?" murmelte Monsieur Bourdon in seinem einschmeichelndsten Tone.

„Weil diese Mittheilung für meinen ergebenen Freund nicht von dem geringsten Nutzen sein kann," antwortete Launcelot Darrell kalt. „Wenn mein ergebener Freund mir Beistand geleistet hat, so erwartet er, glaube ich, für seinen Beistand bezahlt zu werden."

„Gewiß!" rief der Franzose mit einer Miene der Aufrichtigkeit; „Sie werden mich für meine Dienste belohnen, wenn der Erfolg ein glücklicher ist; und vor Allem für den Wink, der Sie zuerst auf den Gedanken gebracht hat —"

„Für den Wink, welcher mich antrieb zu der Begehung eines —"

„Still, mein Freund, selbst die Bäume in diesem Wald können Ohren haben."

„Ja, Bourdon," fuhr Launcelot bitter fort, „ich habe guten Grund, Ihnen zu danken und Sie zu belohnen. Von der Stunde, da wir einander zuerst getroffen haben, bis jetzt, haben Sie mir einige edle Dienste zu leisten gewußt."

Monsieur Bourdon brach in ein trockenes, spöttisches Gelächter aus, welches in seinem Tone etwas Diabolisch-Groteskes hatte.

„Ach, was für eine edle Schöpfung dichterischen Geistes ist Faust!" rief er; „dieser treffliche, liebenswürdige Held, welcher aus eigenem Antrieb niemals

irgend etwas Böses thun würde, sondern immer von Mephistopheles zu aller möglichen Gottlosigkeit verleitet wird! Und dann, wenn dieser edle aber unglückliche Mann bis über die Ohren in Sünden steckt, kann er sich zu dem gottlosen Rathgeber umdrehen, und sagen: ‚Dämon, nur zu Deinem Vergnügen sind diese Verbrechen begangen worden!' — Natürlich vergißt er, dieser impulsive Faust, daß er und nicht Mephistopheles in das arme Gretchen verliebt war!"

„Seien Sie kein Narr, Bourdon," brummte der Künstler ungeduldig. „Sie wissen, was ich sagen will. Als ich ins Leben hinaustrat, war ich zu stolz, eine entehrende Handlung zu begehen. Sie und Ihresgleichen sind es, die mich zu dem gemacht haben, was ich bin."

„Bah!" rief der Franzose, mit einer Geberde unaussprechlicher Verachtung ein Schnippchen schlagend. „Sie haben mich eben aufgefordert, Sie mit meiner Schwärmerei zu verschonen; ich sage dasselbe jetzt zu Ihnen. Lassen Sie uns nicht mit einander wie Personen in einem Drama des Ambigu-Theaters sprechen. Ihre Bedürfnisse sind es, die Sie zu dem gemacht haben, was Sie sind, und die Sie lassen werden, was Sie sind, so lang dieselben existiren und stark genug sind, um Sie zu mißliebigen Handlungen zu treiben. Wer sagt, daß es angenehm ist, von der geraden Linie abzuweichen? Ich nicht, Monsieur Lance! Glauben Sie mir, es ist angenehmer, so wie schicklicher, tugendhaft als gottlos zu sein. Geben Sie mir einen Jahrgehalt von einigen tausend Francs, und ich werde der ehrbarste Mann von der Welt. Sie fürchten das Werk, das vor Ihnen liegt,

weil es schwierig ist, weil es gefährlich ist; aber nicht, weil es unehrenhaft ist. Lassen Sie uns offen sprechen und die Dinge bei ihrem rechten Namen nennen. Sie wollen das Vermögen des alten Mannes als Erbschaft einthun."

„Ja," antwortete Launcelot Darrell. „Ich bin von meiner Kindheit an gelehrt worden, es zu erwarten. Ich habe ein Recht, es zu erwarten."

„Gewiß; und Sie wollen nicht, daß jene andere Person, deren Namen mir zu nennen Sie sich weigern, in den Besitz davon gelangen soll."

„Nein."

„Sehr wohl, also. Lassen Sie uns nicht länger über die Sache streiten. Schelten Sie den armen Mephistopheles nicht, weil er das Verlangen bezeigt hat, Ihnen zur Erreichung Ihrer Zwecke seinen Beistand zu leihen; und weil er bereits durch Entschlossenheit und rasches Handeln das vollbracht hat, womit Sie für sich allein niemals fertig geworden wären. Sagen Sie Mephistopheles, er solle seiner Wege gehen, und er wird gehen. Aber er wird nicht bleiben, um sich zu einem — wie Sie es nennen — zu einem Thier machen zu lassen, das mit den Sünden anderer Leute auf den Schultern in die Wüste getrieben wird — einem Sündenbock, einer die Pfote hinstreckenden Katze, welche die heißen Kastanien aus dem Feuer holt und sich im Interesse ihres Freundes die Finger verbrennt. Die Kastanien sind in diesem Fall *sehr* heiß, mein Freund, und ich riskire, meine Finger an den Schalen zu verbrennen, in der Hoffnung, an dem Inhalt der Kastanien meinen Theil zu bekommen."

„Ich habe nie daran gedacht, aus Ihnen einen Sündenbock oder eine Katzenpfote zu machen," erwiederte Launcelot Darrell mit einiger Unruhe in seinem Ton. „Ich habe nicht daran gedacht, Sie zu beleidigen, Bourdon. Sie sind ein sehr guter Bursche in Ihrer Art, ich weiß es; und wenn Ihre Begriffe in Bezug auf gewisse Gegenstände etwas lockerer Art erscheinen, nun so sind, wie Sie sagen, die Bedürfnisse eines Mannes auch wohl im Stande, über seine Grundsätze die Oberhand zu gewinnen. Hat Moriz von Crespigny es für gut gefunden, zum Verderben seines rechtmäßigen Erben und blos der Grille eines alten Narren zu Gefallen, ein ungerechtes Testament zu machen, so müssen die Folgen seiner Ungerechtigkeit auf sein Haupt und nicht auf das meinige kommen."

„Ganz gewiß," rief der Franzose; „auf diese Beweisführung läßt sich Nichts erwidern. „Seien Sie froh, mein Freund, wir wollen des alten Mannes Irrthümer nach seinem Tode noch berichtigen. Das Unrecht, welches dieser getäuschte Erblasser gethan hat, soll wieder gut gemacht werden, ehe seine Asche an ihre Ruhestätte gebracht wird. Seien Sie ohne Furcht, mein Freund; Alles ist vorbereitet, wie Sie wissen, und lassen Sie den Zeitpunkt eintreffen, wann er will, wir sind bereit zu handeln."

Launcelot Darrell holte einen tiefen Seufzer, und dieser Athemzug, so verdießlich und unzufrieden, war nur der Ausdruck äußersten Ueberdrusses. Der junge Mann hatte im Laufe seines Lebens manche zweideutige und entehrende Handlung begangen; aber er hatte ein solches Unrecht gleichsam unter Protest

und mit der Miene eines Opfers verübt, welches an sich von unschuldiger Gemüthsart, aber nur allzu leicht zu überreden ist und sich widerstrebend durch die Rathschläge übelgesinnter Bösewichte auf Abwege verleiten läßt.

So nahm er auch jetzt die Miene an, als gäbe er den scharfsinnigen Beweisgründen seines Freundes, des Agenten für Patent-Senf, nach.

Die beiden Männer schritten stillschweigend eine Weile dahin. Sie hatten längst den Wald verlassen und befanden sich auf einem breiten, nach Hazlewood führenden Feldwege. Launcelot Darrell schlenderte stumm dahin, den Kopf zu Boden gesenkt, die schwarzen Augenbrauen zusammengezogen. Das Benehmen seines Begleiters verrieth die ihm gewöhnliche Flinkheit und Leichtigkeit; zuweilen jedoch schweiften die scharfen, gräulich blauen Augen des Franzosen von dem Fußweg vor ihm hinüber zu dem düstern Angesicht des Künstlers.

„Da ist Etwas, das ich vergessen habe, als von Mrs. Monckton die Rede war,“ begann Monsieur Bourdon auf einmal; „es kommt mir nämlich vor, als habe ich sie früher irgendwo gesehen.“

„O, das kann ich leicht erklären,“ antwortete Launcelot Darrell gleichgültig. „Ich war gleichfalls dieß zu glauben geneigt, als ich sie zum ersten Male sah. Sie gleicht George Vane's Tochter.“

„George Vane's Tochter?“

„Ja, dem Mädchen, das wir auf dem Boulevard sahen, in jener Nacht —“

Der junge Mann hielt plötzlich an und stieß zum zweiten Mal einen grämlichen Seufzer aus, als

sollte derselbe zu einer Art von mürrischer Sühne für die Verirrungen seines Lebens gelten.

„Ich erinnere mich der Tochter von George Vane nicht," murmelte der Franzose nachdenklich. „Ich weiß nur, daß ein junges Mädchen bei dem langweiligen alten Engländer war — eine Art von aufgeschossenem Kinde, mit lichtgelben Haaren und großen Augen; ein aufgeschossenes Kind, das sich nicht leicht abschütteln ließ; weiter weiß ich nichts mehr; doch dünkt mir, ich habe diese Mrs. Monckton schon vor heute gesehen."

„Weil ich Ihnen sage, Eleanor Monckton gleicht jenem Mädchen. Mir fiel die Aehnlichkeit gleich auf, als ich nach Hause kam, obwohl ich auf dem Boulevard in jener Nacht nur einen Blick auf das Gesicht von George Vane's Tochter erhascht habe. Und hätte ich nicht Grund gehabt, anders zu denken, ich wäre beinahe zu glauben geneigt gewesen, die Tochter des alten Projektenmachers sei nach Hazlewood gekommen, um gegen meine Interessen zu intriguiren."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Sie erinnern sich, wie George Vane immer von dem Versprechen seines Freundes und von dem Vermögen, das er noch erben sollte, schwatzte?"

„Ja, vollkommen. Wir lachten gewöhnlich über den hoffnungsvollen alten Mann."

„Sie verwunderten sich dann, warum ich so großes Interesse an dem Geplauder des alten Mannes bezeigte. Der Himmel weiß, ich habe ihm niemals übel gewollt, viel weniger ihm ein Leid anzuthun gedacht."

„Außer in sofern Sie sein Geld zu bekommen

suchten," murmelte der Franzose mit gedämpfter Stimme.

Der junge Mann drehte sich ungeduldig zu seinem Gesellschafter um.

„Was für ein Vergnügen finden Sie daran, unangenehme Erinnerungen aufzuregen?" sagte er in halb wildem, halb mürrischen Tone. „George Vane war nur Einer unter vielen Andern."

„Ganz gewiß! Unter sehr vielen Andern!"

„Und wenn ich zufällig besser écarté spielte, als die meisten von den Männern, welche wir kannten —"

„Um Nichts zu reden von dem kleinen, hübschen Kunstgriff von dem Extrakönig im Futter Ihres Rockärmels, den ich Sie, mein Freund, gelehrt habe. Aber was George Vane, was den Freund von George Vane und das Versprechen betrifft —"

„George Vane's Freund ist mein Großonkel, Moriz von Crespigny; und das Versprechen, das gegeben wurde, als die beiden jungen Männer zu Oxford waren —"

„Nun, das Versprechen war —"

„Ein romantischer, knabenhafter Handel, der Minerva Press würdig. Wenn einer der beiden Freunde unverheirathet stürbe, so sollte er all sein Besitzthum dem andern hinterlassen."

„Angenommen, der Andere würde ihn überleben. Aber Herr von Crespigny kann sein Geld nicht dem Todten hinterlassen. George Vane ist todt. Sie brauchen ihn nicht länger zu fürchten."

„Nein, ich habe keinen Grund, i h n zu fürchten."

„Aber vor wem fürchten Sie sich dann?"

Launcelot Darrell schüttelte den Kopf.

„Lassen Sie sich das nicht anfechten, Bourdon,“ sagte er. „Sie sind ein sehr gescheidter Bursche, und ein sehr gutmüthiger Bursche, wenn's Ihnen beliebt. Aber es ist manchmal am sichersten, sein Geheimniß für sich zu bewahren. Sie wissen, worüber wir gestern gesprochen haben. Nehme ich Ihren Rath nicht an, so bin ich ein ruinirter Mann.“

„Aber Sie werden ihn annehmen? Nachdem Sie einmal so weit gegangen sind, sich so große Mühe gemacht und so viel auf Fremde vertraut haben, werden Sie gewiß nicht zurückweichen?“ sagte Monsieur Bourdon in seinem einschmeichelndsten Ton.

„Wenn mein Großonkel im Sterben liegt, so ist die Krisis gekommen, und ich muß mich auf die eine oder andere Weise entscheiden,“ antwortete Launcelot Darrell langsam, mit schwerer, ihm sonst ungewöhnlicher Stimme. „Ich — ich — kann — dem Untergang nicht Trotz bieten, Bourdon. Mir dünkt, ich muß Ihren Rath annehmen.“

„Ich wußte, daß Sie ihn annehmen würden, mein Freund,“ antwortete der Handelsreisende ruhig.

Die beiden Männer traten aus dem Feldweg heraus und stiegen auf einen rohen Zauntritt, von dem man auf eine zwischen ihnen und Hazlewood liegende Wiese gelangte. Die Lichter brannten hell in den untern Fenstern von Mrs. Darrells Hause, und die Uhr der Dorfkirche schlug langsam Sechs, als Launcelot und sein Genosse die Wiese überschritten.

Eine dunkle Figur war undeutlich sichtbar, an

dem niedrigen Pförtchen stehend, das von der Wiese in das Gebüsch von Hazlewood ging.

„Da ist meine Mutter," brummte Launcelot, „und wartet auf mich an der Thüre. Sie hat vielleicht die Kunde vernommen. Die arme Seele, wäre es mir nicht meinetwegen um das Vermögen zu thun, es müßte schon ihr zu lieb geschehen. Ich glaube, eine Täuschung würde ihr beinahe den Tod bringen."

Wiederum ein Beweisgrund eines Feiglings — ein weiteres Schlupfloch, durch welches Launcelot Darrell sich der Verantwortlichkeit für sein eigenes Thun zu entwinden und gewissermaßen einen Andern für seine Sünde verantwortlich zu machen trachtete.

Zweites Capitel.

Entschlossen.

Eleanor Monckton schritt langsam auf das Haus zu, an der Seite ihres Gatten, dessen Augen auf diesem kurzen Weg zwischen der Gartenthüre und dem langen französischen Fenster, durch welches die beiden Frauen den Salon verlassen hatten, sich nicht einen Moment von dem Gesichte seiner Gattin verwandten. Selbst in der Dämmerung konnte Gilbert Monckton sehen, daß dieselbe ungewöhnlich bleich war.

Als sie in den Salon traten, sagte sie, ihre Hand auf seinen Arm legend, und, während sie ihn anredete, im Wiederschein des Feuers ihm ernst in's Gesicht sehend:

„Liegt Herr von Crespigny wirklich im Sterben?"

„Ich fürchte, nach dem, was die Aerzte sagen, ist sehr wenig daran zu zweifeln. Es geht schnell mit dem alten Mann."

Eleanor hielt einige Augenblicke an, den Kopf zu Boden gesenkt und das Gesicht von ihrem Gatten abgewendet.

Dann schaute sie plötzlich auf und nahm wieder das Wort; dießmal mit tiefstem Ernste.

„Gilbert, ich will Herrn von Crespigny sehen; ich muß ihn allein sehen — ich muß ihn sehen!"

Der Rechtsanwalt blickte seine Frau in äußerster Bestürzung an. Was in's Himmels Namen hatte diese plötzliche Energie, dieser tiefe Ernst, der die Farbe ihrer Wangen erbleichen machte und ihr den Athem benahm, zu bedeuten? Ihr freundschaftliches Gefühl für den Kranken, ihr weibliches Mitleid für eines alten Mannes Schwachheiten hätten niemals so viel Macht ausüben können, um eine solche Aufregung hervorzubringen.

„Du willst Moriz von Crespigny sehen, Eleanor?" wiederholte Mr. Monckton in einem Tone unverhehlten Erstaunens. „Aber warum willst Du ihn sehen?"

„Ich habe ihm Etwas zu sagen — Etwas, das er wissen muß, ehe er stirbt."

Der Rechtsanwalt erschrack. Ein plötzliches Licht ging ihm in seinem bestürzten Geiste auf — ein Licht, das ihm die Frau, die er liebte, in sehr gehässigen Farben zeigte.

„Du willst ihm sagen, wer Du bist?"

„Ihm sagen, wer ich bin? Ja!" antwortete Eleanor zerstreut.

„Aber aus welchem Grunde?"

Mrs. Monckton schwieg einen Augenblick, indem sie nachdenklich ihren Mann ansah.

„Mein Grund ist ein Geheimniß, Gilbert," erwiederte sie. „Ich kann es selbst Dir nicht sagen — für jetzt. Aber ich hoffe es bald, sehr bald zu können. Vielleicht noch diese Nacht."

Der Rechtsanwalt biß sich in die Unterlippe und entfernte sich mit gerunzelter Stirne von seiner Frau. Er ließ Eleanor vor dem Kamine stehen und ging zwei- oder dreimal in finsterem Stillschweigen das Zimmer auf und ab.

Dann kehrte er plötzlich zu ihr zurück und sprach mit einer Miene zorniger Entschlossenheit, die ihr schüchternes Vertrauen auf ihn niederschlug und sie auf sich selbst zurückwarf:

„Eleanor, in all diesem Thun liegt Etwas, das mich aufs Tiefste verwundet. Es liegt ein Geheimniß zwischen uns, ein Geheimniß, das allzu lang gedauert hat. Warum hast Du zur Bedingung gemacht, daß Dein Vatername vor Moriz von Crespigny geheim gehalten werden sollte? Warum hast Du ihm, seitdem Du hieher kamst, den Hof gemacht? Und warum willst Du Dich jetzt, da Du von der Annäherung seines Todes hörst, an seine Person drängen? Eleanor, Eleanor, es kann nur einen Grund für dieses Alles geben, und zwar den schmutzigsten, elendesten und selbstsüchtigsten aller Gründe!"

George Vane's Tochter starrte ihren Gatten wahrhaft verblüfft und mit einem Schreckensblick an, als

ob sie einen Versuch — aber vergeblichen Versuch machte, in diese Worte einen Sinn zu bringen.

„Ein schmutziger — ein selbstsüchtiger Grund,“ wiederholte sie langsam, halb flüsternd.

„Ja, Eleanor,“ antwortete Gilbert Monckton leidenschaftlich. „Warum solltest Du verschieden von der übrigen Welt sein? Es ist mein Irrthum, meine wahnsinnige Täuschung gewesen, daß ich so von Dir denken konnte; wie ich einmal von einem andern Weibe dachte, das mich betrogen hat, und wie Gott verhüten möge, daß Du mich je betrügst. Es ist meine Thorheit gewesen, auf Dich zu vertrauen, an Dich zu glauben, uneingedenk der Vergangenheit, achtlos gegen die Lehre der bittersten Erfahrung. Ich bin getäuscht worden — noch einmal — und vielleicht nur um so prächtiger, weil ich dießmal mir einbildete, ich sei so überlegsam, so vorsichtig. Du bist **n i c h t** verschieden von der übrigen Welt. Wenn andere Frauen geldgierig sind, so bist auch Du geldgierig. Du hast Dich nicht damit begnügt, Deine Neigung zu dem Zwecke, eine, wie es die Welt nennt, vortheilhafte Heirath zu machen, aufgeopfert zu haben. Du bist nicht damit zufrieden gewesen, einen reichen Mann gewonnen zu haben; Du suchst noch Moriz von Crespigny's Vermögen als Erbe einzuthun.“

Eleanor Monckton fuhr mit ihren beiden Händen über die Stirne und strich die losen Massen ihres Haares zurück, wie wenn sie durch diese Bewegung einige der Wolken, die ihr Gehirn überschatteten, hätte wegräumen wollen.

„Ich suche Herrn von Crespigny's Vermögen einzuthun," murmelte sie.

„Ja. Dein Vater hat Dich ohne Zweifel in dieser Vorstellung erzogen. Ich habe gehört, wie hartnäckig er auf die Erbschaft von seines Freundes Vermögen baute. Er hat Dich gelehrt, seine Hoffnungen zu theilen: er vermachte sie Dir als das einzige Legat, welches er zu geben hatte —"

„Nein," rief Eleanor plötzlich; „das Erbe, das ich bei meines Vaters Tod empfing, war kein Erbe der Hoffnung. Sagen Sie mir Nichts weiter, Mr. Monckton. Es scheint, als ob mein Gehirn nicht die Kraft hätte, dieß Alles heute Nacht zu ertragen. Wenn Du so Niedriges von mir denken kannst, so muß ich mich drein ergeben und Deine schlechte Meinung ertragen. Ich weiß, daß ich sehr vergeßlich gegen Dich, sehr nachlässig gegen Dich gewesen bin, seit ich Deine Gattin wurde, und Du hast Grund, schlecht von mir zu denken. Aber mein Kopf ist mir von andern Dingen so voll gewesen, — so voll, daß es mir vorgekommen ist, als ob alles Andere in der Welt — außer jenen Gedanken, jener einzigen Hoffnung — gleich den Ereignissen eines Traumes an mir vorüberschlüpfte."

Gilbert Monckton blickte seine Frau bei diesen Worten halb ängstlich an. Es lag Etwas in ihrem Wesen, das er zuvor nie gesehen. Er hatte sie nur gesehen, wenn ihren Gefühlen durch die äußerste Macht der Zurückhaltung Schranken gesetzt worden waren. Diese Macht schien sich nun zu erschöpfen. Der Druck auf Eleanors Geist war allzu stark gewesen, und ihre Nerven versagten ihr die Spannkraft.

„Sage mir Nichts mehr," rief sie flehend, „sage mir Nichts mehr. Es wird bald vorüber sein."

„Was wird bald vorüber sein, Eleanor?"

Aber Eleanor gab keine Antwort. Sie schlug ihre Hände vor dem Kopf zusammen; ein halb erstickter Seufzer brach sich über ihre Lippen Bahn, und sie stürzte aus dem Zimmer, ehe ihr Gatte seine Frage wiederholen konnte.

Mr. Monckton blickte ihr mit einem Ausdruck ungemischten Schmerzes nach.

„Wie kann ich an der Wahrheit zweifeln?" dachte er. „Ihre zornige Abweisung jeder Absicht auf Moriz von Crespigny's Vermögen entlastet sie wenigstens dieser Schuld. Aber ihre Aufregung, ihre Thränen, ihre Verwirrung, Alles verräth die Wahrheit. Ihr Herz ist niemals mein gewesen. Sie hat mich geheirathet mit dem Entschluß, ihre Schuldigkeit gegen mich zu thun, und mir treu zu sein. Ich glaube das. Ja, trotz Allem will ich das glauben. Aber ihre Liebe gehört Launcelot Darrell. Ihre Liebe, die einzige Segnung, die ich zu gewinnen suchte — die Segnung, die ich in meiner wahnsinnigen Thorheit zu hoffen schwach genug war — ist Laura's verlobtem Mann gewidmet. Was konnte deutlicher sein, als der Sinn der letzten abgebrochenen Worte, die sie eben zu mir sagte: ‚Es wird bald vorüber sein; es wird bald vorüber sein.' Was konnte sie damit anders meinen, als daß Launcelot Darrells Heirath und Abreise all diesem Kampf ihres Lebens ein Ende machen würde."

Gemischt mit der Bitterkeit seines Kummers,

stellte sich ein dem Mitleid verwandtes Gefühl in Gilbert Moncktons Herzen ein.

Er bemitleidete sie — ja, er bemitleidete das Mädchen, dessen Leben zu verdunkeln, ihm vom Schicksal bestimmt worden war. Er hatte sich zwischen dieses heitere junge Geschöpf und die Neigung seiner unschuldigen Jugendjahre gedrängt und sie, in der Stunde ihrer Verlassenheit vor sie tretend, zu einem jener Irrthümer verleitet, welche ein ganzes Leben redlicher Hingebung nicht immer wieder gut zu machen vermag.

„Sie ließ sich im Impulse des Augenblicks herbei, mich zu heirathen, indem sie in ihrer einsamen, hilflosen Lage sich an mich hing und durch die Sorge der Gegenwart sich für die Zukunft blenden ließ. Es war ein Instinkt von Vertrauen und nicht von Liebe, der sie zu mir zog; und jetzt, jetzt da kein Umkehren — kein Rückzug mehr möglich ist — Nichts als eine lange Aussicht trauriger Jahre vor ihr liegt, die sie an der Seite eines Mannes, den sie nicht liebt, zubringen muß, wird das arme unglückliche Mädchen von einer Seelenqual verzehrt, die sich selbst vor mir nicht länger verbergen läßt."

Mr. Monckton schritt, mit diesen Gedanken beschäftigt, in seinem geräumigen Salon auf und ab. Gelegentlich schaute er mit einem traurigen, bittern Lächeln auf die Zeugnisse von Reichthum, welche so verschwenderisch in dem schönen Gemach zerstreut waren. Auf allen Seiten begegneten seinem Auge solche Zeugnisse. Der Guido,*) auf welchen der

*) Guido Reni. A. d. U.

Wiederschein des Feuers, das Gesicht eines Märtyrers zu übernatürlicher Glorie erhellend, fiel, war eine Summe werth, welche für einen armen Mann ein Vermögen gewesen wäre. Und so blickte da und dort, halb verborgen unter den größern modernen Gemälden, irgend ein winziger Edelstein italienischer Kunst hervor, einige Quadratzoll bemalter Leinwand, hundertmal so viel reinen Goldes werth, als deren Gewicht betrug.

„Wenn meine Frau so leichtsinnig wie Laura wäre," dachte Mr. Monckton, „so könnte ich sie vielleicht glücklich machen. Schöne Kleider und Juwelen und Gemälde und Möbel würde genügen, um das Glück einer leerköpfigen Frau zu begründen. Wenn Eleanor durch geldgierige Rücksichten, als sie mich heirathete, influirt worden wäre, so hätte sie gewiß von meinem Reichthum mehr Gebrauch gemacht; sie hätte die Juwelen, die ich ihr gegeben, zur Schau getragen; sie hätte sich zu einer Modefigur für die Ausstellung im Laden einer Putzmacherin gemacht, wenigstens so lang ihre Stellung ihr noch neu war. Aber sie hat sich so einfach gekleidet, wie eine Handwerkersfrau im Dorfe, und das einzige Geld, welches sie ausgegeben, ist dasjenige, womit sie ihre Freundin, die Musiklehrerin bedachte."

Die Dinerglocke läutete zum zweiten Mal, als Gilbert Monckton noch immer in dem leeren Salon auf und ab ging, und er begab sich geraden Wegs in den Speisesaal, in seinem Oberrock und ohne sonderlichen Appetit nach den Gerichten, welche aufgetragen werden sollten, zu verspüren.

Eleanor nahm ihren Platz am obern Ende der

Tafel ein. Sie trug ein braunseidenes Kleid, um einige Schattirungen dunkler, als ihr kastanienfarbiges Haar, und ihre weißen Schultern hoben sich wie Elfenbein von Bronze ab. Sie hatte Kopf und Gesicht in kaltem Wasser gebadet, und ihr gekräuseltes Haar war noch feucht. Sie war sehr bleich, sehr ernst; aber alle Spuren heftiger Erregung waren verschwunden, und ein Zug ruhiger Entschlossenheit lag um ihren Mund.

Laura Mason kam in das Zimmer hereingerauscht, als Mr. Monckton und seine Frau sich an der Tafel niedersetzten.

„Das ist mein blaßrother," sagte die junge Dame, auf einen mit großer Kunst gefertigten Anzug von rosenfarbiger Seide deutend, welcher mit unzähligen Ellen Spitzen und Bändern ausgeputzt war.

„Ich dachte, Sie würden gern mein blaßrothes Kleid sehen, und möchte wissen, wie es sich ausnimmt. Es ist die neue Farbe von diesem Genre. Launcelot sagt, dieselbe sehe wie Erdbeereis aus, aber ich habe sie gern. Es ist eines von meinen für das Diner bestimmten Kleidern," bemerkte sie entschuldigend gegen Mr. Monckton, „und ich wollte die Wirkung davon erproben, obwohl es natürlich nur bei Gesellschaften getragen wird. Die Verzierung auf dem Kreuz sitzt schön, nicht wahr, Eleanor?"

Es war für dießmal wenigstens ein Glück, daß Miß Mason die Gabe besaß, die Conversation gewissermaßen in Form eines Monologs aufrecht zu erhalten, sonst würde bei dem Diner am heutigen Abend eine sehr traurige Stille geherrscht haben.

Gilbert Monckton sprach niemals, außer wenn

das Interesse des Mahls ihn hiezu nöthigte. Aber heute lag eine gewisse Zärtlichkeit des Tons in den wenigen Worten, welche er an seine Frau, die gegen sein Benehmen vor dem Diner äußerst gleichgültig war, zu richten Gelegenheit hatte. Es war niemals Mr. Moncktons Gewohnheit gewesen, lang vor der traurigen Auslage eines Desserttisches sitzen zu bleiben; aber heute Abend folgte er, als das Tischtuch entfernt war und die beiden Frauen das Zimmer verließen, ihnen ohne den mindesten Verzug.

Eleanor setzte sich auf einen niedrigen Sessel am Kamin. Sie hatte zweimal während des Diners auf ihre Uhr gesehen, und jetzt wanderten ihre Augen beinahe unwillkürlich nach dem Zifferblatt der Standuhr auf dem Kamingesims hinüber.

Ihr Gatte schritt durch das Zimmer und lehnte sich einige Augenblicke über ihren Stuhl.

„Es ist mir leid um das, was ich diesen Nachmittag gesagt habe, Eleanor," murmelte er mit leiser Stimme, „kannst Du mir vergeben?"

Seine Gattin erhob ihre Augen zu seinem Gesicht. Diese leuchtenden grauen Augen trugen einen Blick kummervoller Milde in sich.

„Dir vergeben!" rief Eleanor. „Du bist es, der zu vergeben hat. Aber ich will es sühnen — ich will es sühnen — wenn diese Nacht vorüber ist."

Sie sprach diese letzten Worte beinahe flüsternd aus, mehr wie wenn sie mit sich selbst, als mit ihrem Mann gesprochen hätte; aber Gilbert Monckton hörte diese geflüsterten Worte und zog seine eigenen Schlüsse daraus. Unglücklicher Weise diente jedes Wort, das Mrs. Monckton äußerte, nur zur Bestätigung der

Zweifel ihres Gatten und zur Vergrößerung seines Elends.

Er setzte sich auf der entgegengesetzten Seite des Kamins zum Lesen nieder, zog eine Lampe zu sich heran und begrub sich wirklich oder scheinbar in den Zeitungen.

Aber von Zeit zu Zeit senkte sich der obere Rand der Times, oder der Post, oder des Athenäums, oder des Saturday — oder welches Journal der Rechtsanwalt gerade las — und er ergriff mit wachsender Rastlosigkeit, welche von der Unruhe seines Gemüths Zeugniß gab, eines nach dem andern — senkte sich der obere Rand ein wenig unter das Niveau von des Lesers Augen, und Mr. Monckton schaute über die Zeitung hinweg nach seiner Frau.

Beinahe jedesmal, da er so that, fand er, daß Eleanors Augen auf die Standuhr gerichtet waren.

Die Entdeckung dieses Umstands wurde bald zu einer Marter für ihn. Er folgte den Augen seiner Frau nach den langsam sich bewegenden Zeigern auf dem emaillirten Zifferblatt. Er beobachtete den Minutenzeiger, wie er von einer Zahl zur andern fortglitt, die Intervalle von fünf Minuten markirend, die ihm wie eben so viele Stunden vorkamen.

Selbst wenn er zu lesen versuchte, kam ihm das laute Ticken des elenden Zeitmessers bei dem Verständniß des Satzes, auf den seine Augen geheftet waren, dazwischen, und der monotone Laut schien ihn zu betäuben und zu verwirren.

Eleanor saß still in ihrem niedrigen Lehnsessel. Bruchstücke von Stickereien und offene Bücher lagen

auf dem Tische neben ihr, aber sie machte keinen Versuch, den Abend durch irgend eine weibliche Arbeit zu verkürzen.

Laura Mason, rastlos aus Mangel an Beschäftigung und Gesellschaft, flatterte, so zu sagen, wie ein mißvergnügter Schmetterling im Zimmer herum und hielt dann und wann vor einem Spiegel an, um einen neuen Effect in dem eleganten Kostüme, das sie ihr „blaßrothes" nannte, zu betrachten; aber Eleanor nahm keine Notiz von irgend einer der halblauten Ausrufungen oder Appellationen an ihre Theilnahme.

„Ich weiß nicht, was seit Deiner Heirath an Dich gekommen ist, Nelly," rief die junge Dame endlich, nachdem sie sich vergeblich bemüht hatte, Mrs. Moncktons Aufmerksamkeit auf die mannigfaltigen Schönheiten von Gazepuffen und wallenden Bandstreifen zu ziehen; „Du scheinst gar kein Interesse mehr am Leben zu nehmen. Du bist ganz anders als das Mädchen, das Du zu Hazlewood warst — ehe Launcelot nach Hause kam."

Mr. Monckton legte bei diesen Worten das Athenäum bei Seite und nahm den Punch auf. Er schaute mit starrem Gesicht auf einen von Mr. Leech's genialsten Kartons und warf dann einen beinahe rachgierigen Blick auf die vertraute Doppelcolumne von Scherzen. Eleanor sah von der Uhr hinweg, um auf das ärgerliche Compliment ihrer Gesellschafterin eine Antwort zu geben.

„Ich denke an Herrn von Crespigny," sagte sie; „er kann sterben, während wir hier sitzen."

Mr. Monckton ließ den Punch fallen und schaute dießmal offen seiner Frau ins Gesicht.

War es am Ende doch möglich, daß die Zerstreutheit ihres Benehmens aus keinem tiefern Grund entsprang, als aus dem Bedauern über den Verlust des alten Mannes, der ihres verstorbenen Vaters Freund war und eine besondere Zuneigung für sie an den Tag gelegt hatte?

War es möglich? Nein! Ihre Worte diesen Abend hatten mehr als einen gewöhnlichen Kummer dieser Art zu erkennen gegeben. Sie hatten das Geheimniß eines verborgenen Kampfes — eines weiblichen Kummers — der nicht so leicht zu unterdrücken, oder überwinden war, verrathen. Es ist kaum zu sagen, wie lang der Rechtsanwalt unter dem Schutz der Zeitungen über seinen Sorgen hingebrütet haben möchte; aber plötzlich erinnerte er sich einiger Papiere, die er den Nachmittag von London mitgebracht hatte, und welche noch diese Nacht durchzulesen, für ihn — im Interesse eines sehr wichtigen Klienten — eine gebieterische Pflicht war.

Er schob die Lampe bei Seite, erhob sich aus seinem Sessel und schritt auf die Thüre des Salons zu.

„Ich gehe auf mein Arbeitszimmer, Eleanor," sagte er. „Ich werde höchst wahrscheinlich den Rest des Abends daselbst zubringen, und es wird wohl sehr spät werden. Du brauchst meinetwegen nicht aufzubleiben."

„O nein; wenn Du es nicht wünschest."

„Auf keinen Fall. Gute Nacht. Gute Nacht, Laura."

Noch während seine Frau ihm gute Nacht wünschte, wanderten ihre Augen unruhig nach der Standuhr zurück.

Ein Viertel auf Zehn.

„Und er hat ein einziges Mal meinen blaßrothen Anzug angesehen!" murmelte Miß Mason, als ihr Vormund den Salon verlassen hatte.

Kaum war die Thüre geschlossen, als Eleanor von ihrem Sessel aufstand.

Ihre erhitzten Wangen flammten purpurroth; ihre Augen leuchteten, als ob in deren erweiterten Pupillen ein Feuer sich entzündet hätte.

„Ich gehe zu Bette, Laura," sagte sie kurz abgebrochen; „ich bin sehr müde. Gute Nacht!"

Sie nahm eine Kerze von einem Tisch an der Thüre, zündete sie an und eilte aus dem Zimmer, ehe Laura nur eine Frage machen, oder Einsprache dagegen erheben konnte.

„Sie sieht nicht ermüdet aus," dachte Miß Mason; „sie sieht aus, als ob sie auf einen Ball ginge oder das Scharlachfieber bekommen würde. Mir dünkt, ich sah so aus, als ich von dem Scharlachfieber ergriffen wurde, und als Launcelot mir seinen Antrag machte."

Fünf Minuten, nachdem es auf der Stalluhr Zehn geschlagen hatte, wurde die Hauptthüre von Tolldale Priorei mit vorsichtiger Hand geöffnet, und Mrs. Monckton stahl sich aus ihrem Hause, in einen wollenen Mantel gehüllt und ihren Kopf in der zu dem dicken Wintergewand gehörigen Kapuze fast ganz

vergraben. Sie schloß leise die Thüre und eilte dann, ohne anzuhalten und rückwärts zu schauen, die breite Steintreppe hinab, über den Hof, auf dem Sandweg im Garten dahin und durch das schmale Holzpförtchen in der Mauer hinaus in die traurige Finsterniß des Waldes, welcher zwischen den Ländereien der Priorei und dem Wohnhause Moriz von Crespigny's gelegen war.

Drittes Capitel.

Eine schreckliche Ueberraschung.

Die frostigen Februarwinde bliesen Eleanor Monckton ins Gesicht, als sie den Wald zwischen Tolldale und Herrn von Crespigny's Besitzthum betrat.

Es schien kein Stern an dem leeren grauen Himmel über dem einsamen Orte; schwarze Tannen- und Fichtenmassen schlossen zu beiden Seiten den schmalen Fußpfad ein; geheimnißvolle Laute, durch das launenhafte Klagen des Windes verursacht, ertönten aus der Ferne in den dunkeln Tiefen des Waldes, furchtbar deutlich in der Stille der Nacht.

Es war sehr lang her, seitdem Eleanor nach eingebrochener Dunkelheit allein auswärts gewesen, und niemals zuvor hatte sie sich allein an einem so finstern Ort wie dieser befunden. Sie besaß den Muth einer jungen Löwin, aber sie hatte auch eine höchst reizbare, sensitive Natur und eine lebhafte Einbildungskraft; und die feierliche Einsamkeit des Waldes, der hin und wieder von dem traurigen Ruf des

Nachtwindes ertönte, war für sie etwas Schreckliches. Aber über und außerhalb jeder natürlichen weiblichen Empfindung lag die Hingebung der jungen Frau an ihren verstorbenen Vater; und sie schritt, fest in ihren dicken Shawl eingehüllt und beide Hände gegen ihr klopfendes Herz drückend, dahin.

Sie schritt dahin durch die Einsamkeit und Finsterniß, nicht gleichgültig, sondern ergeben; in edler Selbstverleugnung, in der heroischen Größe einer durch die Liebe erhobenen Seele; wie sie durch Feuer und Wasser gegangen wäre, wenn sie durch Unterwerfung unter ein solches Gottesurtheil einen neuen Beweis ihrer Zuneigung zu dem unglücklichen Selbstmörder von dem Faubourg St. Antoine zu geben vermocht hätte.

„Mein theurer Vater," murmelte sie einmal mit leiser Stimme, „ich bin langsam zum Handeln gewesen, aber ich habe nie vergessen, daß Du fern von mir in jenem traurigen ausländischen Grabe liegst. Ich habe gewartet, aber ich will nicht länger warten. Ich will heute Nacht sprechen."

Mir dünkt, sie hegte den Glauben, George Vane, von ihr durch die schreckliche Kluft getrennt, welche geheimnißvoll und unergründlich zwischen Leben und Tod gähnt, sei ihr in der veränderten Beschaffenheit seines Wesens nahe und verwandt genug, um Zeuge ihres Thuns, Hörer ihrer Worte zu sein. Sie sprach mit ihm, wie sie an ihn geschrieben haben würde, wenn er sehr fern von ihr gewesen wäre, in dem Glauben, ihre Worte würden ihn früher oder später erreichen.

Der Gang, welcher zur Tageszeit nur als eine

angenehme Promenade erschien, war unter dem sternenlosen Winterhimmel eine beschwerliche Pilgerschaft. Eleanor hielt ein oder zwei Mal an, um nach den erleuchteten Fenstern von Tolldale, welches in der Tiefe hinter ihr lag, zu schauen; und dann eilte sie wieder rascheren Schrittes vorwärts.

„Wenn Gilbert mich vermissen sollte," sprach sie bei sich, „was würde er thun? Was würde er denken?"

Sie beschleunigte ihren Schritt noch mehr, als ihr der Gedanke an ihren Mann kam. Mit welchen unvorhergesehenen Schwierigkeiten mochte sie nicht zu kämpfen haben, wenn Mr. Monckton ihre Abwesenheit entdecken und Leute nach ihr aussenden, oder selbst sie aufsuchen sollte? Aber sie beruhigte sich schnell über diesen Punkt.

„Wenn er nach mir in Woodlands ankommen sollte," dachte sie, „so würde ich ihm sagen, daß ich Herrn von Crespigny noch einmal sehen wollte. Ich kann ihm das ruhig sagen, denn es ist die Wahrheit."

Mittlerweile hatte Eleanor Monckton den Saum des Waldes und die niedrige Gitterthüre in der eisernen Umzäunung erreicht — die Thüre, durch welche sie an dem Tage gegangen war, da sie zum ersten Mal ihres Vaters alten Freund, Moriz von Crespigny erblickte.

Dieses Pförtchen war sehr selten verschlossen oder verriegelt, aber heute Nacht fand sie es zu ihrem Erstaunen weit offen.

Sie hielt nicht an, um ihrer Verwunderung über diesen Umstand Raum zu geben, sondern eilte wei-

ter. Bei ihren Spaziergängen an der Seite von Herrn von Crespigny's Krankenstuhl war sie mit jedem Fußpfad auf dem Gute sehr vertraut geworden und kannte den nächsten Weg nach dem Hause.

Der nächste Weg führte über eine breite Rasenfläche und durch ein Gebüsch in den Garten an der Rückseite der von dem alten Mann eingenommenen Zimmer, welcher seit vielen Jahren nicht im Stande gewesen war, eine Treppe auf- oder abzusteigen und darum in dieser langen Zeit eine Reihe Zimmer im Erdgeschoß bewohnte, welche durch französische Fenster mit einem kleinen Rasenplatz in Verbindung standen, der durch einen dicken Gürtel von Tannen und Immergrün eingeschlossen und geschützt war.

In diesem Gebüsch machte Eleanor einige Augenblicke Halt, um nach der schnellen Ersteigung des Hügels wieder zu Athem zu kommen und sich von der Sicherheit der Papiere, welche sie in dem Busen ihres Kleides trug — Launcelot Darrells Aquarellskizze und ihres Vaters Brief — zu überzeugen. Das Gemälde und der Brief waren wohlbehalten. Sie hatte sich hievon vergewissert und war eben im Begriff, weiter zu eilen, als sie durch einen Laut in ihrer Nähe aufgehalten wurde. Die Lorbeerzweige hart neben ihr hatten gerauscht, als ob sie von eines Mannes starker Hand auseinandergerissen würden.

Mehrmals auf ihrer Wanderung durch den Wald war Eleanor durch ein Rauschen in dem langen Gras um die Baumstämme herum erschreckt worden; aber jedesmal hatte der Anblick eines Fasanen, der über ihren Weg dahin flog, oder eines Hasen, der

in der Dunkelheit davon rannte, sie wieder beruhigt. Aber dießmal war in Bezug auf das, was sie gehört hatte, kein Irrthum möglich. Es gab kein Wild in Herrn von Crespigny's Garten. Sie war also nicht allein. Es war ein Mann da, der irgendwo unter dem Schatten des Immergrüns sich versteckt hielt.

Sie hielt an, faßte nach den Dokumenten, die sie auf der Brust trug, und trat dann, ihrer Furcht sich schämend, aus dem Gebüsch auf den Rasen heraus.

Der Mann, dessen Gegenwart sie beunruhigt hatte, war ohne Zweifel einer der Diener — der Gärtner höchst wahrscheinlich — und er sollte sie in das Haus hereinlassen und ihr jede Bewegung mit den jungfräulichen Schwestern ersparen.

Sie schaute sich im Garten um, konnte aber Niemand sehen. Dann rief sie mit leiser Stimme den Mann bei Namen, aber es erfolgte keine Antwort.

Lichter brannten in Herrn von Crespign's Schlafzimmer, aber die Fenster des Gemachs, welches der alte Mann sein Arbeitskabinet nannte, so wie diejenigen des Toilettenzimmers, eines kleinen Gemachs zwischen dem Schlafzimmer und dem Arbeitskabinet, waren dunkel.

Eleanor wartete einige Minuten im Garten, in der Hoffnung, sie werde Jemand von der Dienerschaft aus dem Gebüsch herauskommen sehen oder hören; aber Alles war ruhig, und es blieb ihr keine Wahl, als nach der Hauptthüre des Hauses hinumzugehen und es darauf ankommen zu lassen, dort Zutritt zu erhalten.

„Ich bin überzeugt, daß Jemand hart in meiner

Nähe war," dachte sie. „Es muß Brooks, der Gärtner gewesen sein; aber wie sonderbar, daß er mich nicht hörte, als ich ihn anrief."

Der Haupteingang zu Herrn Crespigny's Haus führte durch eine Glasflügelthüre, und man gelangte zu ihr, wie es dem Besucher belieben mochte, von der rechten oder linken Seite über eine doppelte Treppenflucht. Es war ein hübscher Eingang, und das Spiegelglas, welches die obere Hälfte der Thüre bildete, erschien nur als eine sehr geringe Schranke zwischen dem auf der breiten steinernen Plattform außen wartenden Besucher, und dem Innern des Hauses. Aber bei all dem war kein Schutzgatter, kein starkes Hinterthor von massivem, mit schweren eisernen Nägeln beschlagenem Eichenholz für den Belagerer jemals uneinnehmbarer, als die transparente Thüre unter dem despotischen Kommando der jungfräulichen Nichten des reichen Hagestolzes gewesen.

Verzweifelnde arme Verwandte, hoffnungslos und desperat vor dieser verhängnißvollen Thüre stehend, waren beinahe versucht gewesen, das Spiegelglas einzuschlagen und sich auf solche Weise einen Weg in die Citadelle zu bahnen. Aber da dieß wohl kaum die rechte Methode gewesen wäre, um sich bei dem wunderlichen alten Mann in Gunst zu setzen, so blieb das Glas unbeschädigt; und die unglückliche Verwandtschaft Moriz von Crespigny's mußte sich in der Entfernung halten und der höchst unwahrscheinlichen Hoffnung hingeben, er würde seiner jungfräulichen Hüterinnen müde werden und für ihre Dienstfertigkeit dadurch, daß er sein Geld ihnen schließlich entziehe, Rache nehmen.

Vor dieser Glasthüre stand heute Nacht Eleanor Monckton mit Gefühlen in ihrer Brust, die sehr verschieden von denen waren, welche die sonst nach Woodlands kommenden Besucher durchdrangen.

Sie zog an dem messingnen Handgriff der Glocke, welcher von dem wenigen Gebrauche steif geworden war und endlich, nachdem er ihren Anstrengungen lang widerstanden hatte, mit einem zornigen Ruck nachgab, wodurch der ferne Glockenschwängel zu einem hellen Geläute gebracht wurde, dessen scharfe Klänge in der Stille der Nacht gar nicht mehr aufhören zu wollen schienen.

Aber so stark dieses Geläute auch gewesen war, es fand keine unmittelbare Beachtung, und Eleanor hatte Zeit, das ärmlich prunkhafte Geräthe der düster beleuchteten Vorhalle, den Regenschirmständer und Barometer und einige Marine-Ansichten von kriegerischer Natur an den Wänden zu betrachten; Gemälde, in welche ein de Crespigny zu Nelsons Zeiten sich unliebsam dadurch ausgezeichnet hatte, daß er einige sehr häßliche Schiffe, welche in Flammen von gelbem Ocker und Zinnober explodirten, in die Luft fliegen ließ und einige gleich häßliche Festungen in gebrannter italienischer Erde *) bombardirte.

Ein Hausmeister oder Factotum — denn es gab nur einen männlichen Diener im Hause, und er war alt und unangenehm und von den Fräulein de Crespigny gerade wegen jener Eigenschaften begünstigt

*) Siena-Erde, natürliche, eisenhaltige Erde, dem dunkeln Ocker gleich. A. d. U.

worden, welche es nicht sehr wahrscheinlich machten, daß er ein bedeutendes Legat davon tragen würde — tauchte endlich aus einem der Gänge an der Rückseite der Halle hervor und näherte sich, Entrüstung und Erstaunen in seinen grimmen Zügen gemalt, der Thüre, vor welcher Eleanor, der Himmel weiß wie ungeduldig wartete.

„Launcelot Darrell kann vor mir hieher gekommen sein,“ dachte sie, „er kann jetzt bei seinem Oheim sein und ihn zur Aenderung seines Testaments bestimmen. Er muß desperat genug sein, Alles zu thun, wenn er wirklich weiß, daß er enterbt ist.“

Der Hausmeister öffnete einen der Thürflügel ein klein wenig und voll Argwohns. Zugleich trug er Sorge, in der Oeffnung sich so aufzupflanzen, daß Eleanor durch seinen Körper hätte hindurchgehen müssen, ehe sie in die Vorhalle gelangen konnte; und da der Hausmeister an Consistenz das wahre Gegenstück von Mr. Peppers Geist war, so konnte Mrs. Monckton nur mit ihm parlamentiren, in der schwachen Hoffnung, die Citadelle durch Kapitulation zu nehmen.

Sie wußte nicht, daß die Citadelle bereits genommen war, und daß ein schrecklicher Gast, den weder streng bewachte Thore noch eichene, dick mit Eisen beschlagene Pforten abwehren oder aufhalten konnten, vor ihr in die stille Behausung getreten war; sie wußte dieß ebenso wenig, als daß der Hausmeister sie aus lauter Gewohnheit und vielleicht aus einem boshaften Gefühl von Vergnügen, sich mit erblustigen Leuten ein wenig herumzuschlagen, hinhielt.

„Ich möchte Herrn von Crespigny sehen," rief Eleanor lebhaft; „ich möchte ihn ganz privatim sehen, wenn es Ihnen gefällig ist. Ich weiß, daß er mich annehmen wird, wenn Sie so gut sein wollen, ihm zu sagen, daß ich hier bin."

Der Hausmeister öffnete den Mund zum Sprechen, aber ehe er dieß thun konnte, ging eine Thüre auf, und Miß Lavinia de Crespigny erschien. Sie war sehr bleich und hielt ein Taschentuch in der Hand, welches sie dann und wann an die Augen führte; aber die Augen waren ganz trocken, und sie hatte nicht geweint.

„Wer ist da?" rief sie scharf. „Was gibt es, Parker? Warum wollen Sie der Person nicht sagen, daß wir heute Nacht Niemand sehen können?"

„Ich wollte es ihr eben sagen," antwortete der Hausmeister; „aber es ist Mrs. Monckton, und sie sagte, sie wolle den armen Herrn sehen."

Er trat von der Thüre zurück, als ob seine Verantwortlichkeit bei dem Erscheinen seiner Gebieterin aufgehört hätte, und Eleanor trat in das Vestibule.

„O, liebe Miß Lavinia," rief sie, vor Eifer beinahe athemlos, „lassen Sie mich Ihren Oheim sehen. Ich weiß, er wird mich nicht abweisen; ich stehe in besonderer Gunst bei ihm, wie Ihnen ja bekannt ist. Bitte, lassen Sie mich ihn sehen!"

Miß Lavinia de Crespigny fuhr mit ihrem Taschentuch an die trockenen Augen, ehe sie auf Eleanors lebhafte Bitte eine Antwort gab. Dann sprach sie sehr langsam:

„Mein geliebter Oheim ist vor einer Stunde aus

diesem Leben abgeschieden. Er hauchte seinen Geist in meinen Armen aus."

„Und in den meinen," murmelte Miß Sara, welche ihrer Schwester in das Vestibule gefolgt war.

„Und ich stand an dem Bette," bemerkte der Hausmeister mit respektvoller Festigkeit. „Und die letzten Worte, welche mein seliger Herr sprach, ehe Sie in das Zimmer traten, Miß Lavinia, waren: ‚Sie sind ein guter Diener gewesen, Parker, und werden finden, daß Sie nicht vergessen sind.' — Ja, Miß, ‚werden finden, daß Sie nicht vergessen sind, Parker' waren seine letzten Worte."

Die beiden Damen sahen Mr. Parker sehr scharf und ziemlich argwöhnisch an, als ob sie über die Möglichkeit nachdächten, daß dieser Gentleman ein Testament, worin er zum alleinigen Erben eingesetzt wäre, fabrizirt hätte.

„Ich habe nicht gehört, daß mein theurer Oheim Ihrer erwähnte, Parker," bemerkte Miß Sara streng; „aber wir werden Niemand vergessen, an den er gedacht wissen wollte, darauf können Sie sich verlassen."

Eleanor Monckton stand schweigend und erschrocken da, gerade vor sich hinstarrend, gelähmt, betäubt durch die Kunde, die sie eben vernommen hatte.

„Todt!" murmelte sie endlich. „Todt! todt! — ehe ich ihn sehen, ehe ich ihm sagen konnte —

Sie hielt plötzlich an, indem sie mit einem Ausdruck von Verwirrung um sich schaute.

„Ich weiß nicht, warum Sie ein so lebhaftes Verlangen haben, meinen Oheim zu sehen," begann jetzt Miß Lavinia, indem sie ihren angenommenen

Kummer vergaß und in ihrer hämischen Gesinnung gegen Eleanor als eine mögliche Rivalin durchaus natürlich wurde; „ebenso wenig ist mir bekannt, was Sie ihm zu sagen gehabt hätten. Aber so viel weiß ich, daß Sie nicht sehr viel Takt bewiesen haben, sich in einer Stunde wie diese bei uns einzudrängen, und vor Allem, noch zu bleiben, nachdem Sie das traurige Herzeleid" — das Taschentuch fuhr hier wieder nach den Augen — „welches über uns gekommen ist, vernommen haben. Wenn Sie hieher gekommen sind," fuhr Miß Lavinia, plötzlich wieder den hämischen Ton annehmend, fort, „in der Hoffnung, darüber Gewißheit zu erhalten, wie mein Oheim über sein Vermögen verfügt hat — und das würde gewissen Leuten ganz gleich sehen, — so vermag ich Ihnen keine Auskunft über diesen Gegenstand zu geben. Der Gärtner ist nach Windsor gesandt worden, um Mr. Lawfords Schreiber zu berufen. Mr. Lawford ist vor einigen Tagen in Geschäften nach New-York abgegangen. Es macht sich sehr unglücklich, daß er zu einer solchen Zeit abwesend ist, denn wir setzen alles Vertrauen auf ihn. Doch denke ich, mit dem Schreiber wird es sich auch thun. Er wird, wie mir dünkt, an meines Oheims Effekten die Siegel anlegen, und über das Testament wird man vor dem Tag der Beerdigung Nichts erfahren. Aber ich glaube nicht, daß Sie, meine werthe Mrs. Monckton, sich deßhalb große Sorge zu machen brauchen, indem ich mich vollkommen erinnere, daß mein geliebter Verwandter Ihnen sehr deutlich erklärte, er dächte nicht daran, Ihnen irgend Etwas als ein Gemälde oder dergleichen zu hinterlassen.

Es wird uns sehr freuen, wenn Ihnen dieses Gemälde zu Theil wird," schloß die Dame mit kalter Höflichkeit.

Eleanor stand da und strich sich mit einer Hand die glänzenden Locken ihres kastanienbraunen Haares von der Stirne zurück; ihr Gesicht hatte einen Ausdruck angenommen, welchen sich die Fräulein von Crespigny — deren Geist die letzten zwanzig Jahre her sich nur in sehr engem Fahrwasser bewegt hatte, — nur als die Folge getäuschter Erwartung in Bezug auf das Testament zu erklären vermochten. Mit einer gewaltsamen Anstrengung gewann sie wieder die Herrschaft über sich selbst, als Miß Lavinia ausgeredet hatte, und sagte sehr ruhig:

„Glauben Sie mir, ich begehre Nichts von Herrn von Crespigny's Vermögen zu erben. Ich bedaure sehr, gar sehr, daß er todt ist, denn ich wollte ihm, ehe er starb, noch Etwas sagen, Etwas das ich ihm längst hätte sagen sollen. Ich bin recht thöricht — feig — gewesen, daß ich so lang gewartet habe."

Sie sprach die letzten Worte nicht zu den zwei Damen, sondern zu sich selbst, und setzte dann nach einer Pause langsam hinzu:

„Ich hoffe, Ihr Oheim hat sein Vermögen Ihnen und Ihrer Schwester, Miß Lavinia, hinterlassen. Der Himmel gebe, daß er also darüber verfügt hat!"

Zum Unglück waren die Fräulein von Crespigny in der Stimmung, um an Allem Anstoß zu nehmen. Die schreckliche Qual gespannter Erwartung, wovon das Herz von jeder der Nichten des Verstorbenen verzehrt worden war, hatte sie geneigt gemacht, nach Jedermann, der ihnen in den Weg kam, zu beißen.

Ihnen kam es heute Nacht vor, als ob die ganze Erde mit lauter harrenden Erbinteressenten bevölkert wäre, welche darauf ausgingen, ihnen das Vermächtniß, worauf sie einzig ein Recht hatten, streitig zu machen.

„Wir sind Ihnen für Ihre freundschaftlichen Wünsche äußerst verbunden, Mrs. Monckton," antwortete Miß Sara mit essigsaurer Höflichkeit, „und wir wissen deren Aufrichtigkeit vollkommen zu schätzen. Guten Abend!"

Auf diesen Wink öffnete der Hausmeister mit einer feierlichen Schwenkung der Hand die Thüre, und die beiden Damen bekomplimentirten Eleanor aus dem Hause hinaus. Die Thüre schloß sich hinter ihr, und sie stieg langsam die Stufen hinab, zwecklos zögernd und durch die Wendung, welche die Ereignisse genommen hatten, völlig verwirrt.

„Todt!" rief sie halb flüsternd, „todt! Ich dachte nie daran, daß er so schnell sterben würde. Ich wartete und wartete, indem ich mir vorstellte, wenn die Zeit für mich zum Sprechen käme, würde er noch am Leben sein, um mich zu hören; und jetzt ist er todt, und ich habe meinen Vortheil aus den Händen gelassen, ich habe die einzige Aussicht, meines Vaters Tod zu rächen, nun verloren. Das Gesetz kann Launcelot Darrell nicht bei; aber dieser alte Mann hatte die Macht, ihn zu strafen, und würde sich dieser Macht bedient haben, wenn er die Geschichte von seines Freundes Tod gewußt hätte. Daran kann ich nicht zweifeln. Ich kann nicht zweifeln, daß Moriz von Crespigny meinen Vater von Herzen geliebt hat."

Eleanor Monckton hielt am Fuße der Stufen einige Minuten an, indem sie versuchte, ihre Sinne zu sammeln — nachzudenken versuchte, ob noch etwas Weiteres für sie zu thun wäre.

Nein, da war Nichts mehr. Die einzige Chance, welche das Glück, durch eine Reihe von Ereignissen, deren keines sie selbst herbeizuführen gewußt, ihr in den Weg geworfen hatte, war verloren. Sie konnte Nichts thun, als ruhig nach Hause gehen und auf die Eröffnung des Testamentes warten, welches Launcelot Darrell zum Besitzer eines großen Gutes machte oder nicht machte.

Aber dann erinnerte sie sich an Richard Thorntons Besuch zu Windsor und an die Schlüsse, die er aus der Begegnung zwischen Launcelot Darrell und dem Advokatenschreiber gezogen hatte. Richard war des festen Glauben gewesen, daß das Besitzthum nicht auf den jungen Mann übergehen sollte; und Launcelot Darrells Betragen seit jenem Tage hatte allerdings zur Bestätigung der Aussage des Dekorationsmalers beigetragen. Es war also fast außer Zweifel, das Testament, welches von Mr. Lawford aufgesetzt und von Gilbert Monckton unterzeichnet worden, war des Inhalts, daß Moriz von Crespigny's Vermögen dadurch Launcelot Darrell entzogen wurde. Der alte Mann hatte von einer Pflicht gesprochen, welcher er genügen zu müssen meinte. Sicherlich hatte er damit auf die Hingebung seiner beiden Nichten und auf den Lohn, welchen sie durch ihre ausdauernde Wartung bei seiner Person verdient hatten, angespielt. Leuten, die so unermüdet bei ihrem Wächterdienst sind, gelingt es gewöhnlich, den Preis

für ihre Bemühungen einzuthun; und warum sollte es in diesem Fall anders sein?

Aber auf der andern Seite war der alte Mann reizbar und lauenhaft. Seine Nerven waren durch langes Kranksein geschwächt worden. Wie oft mochte er in den langen Stunden der Nacht wachend da gelegen sein, die Disposition über sein Vermögen in Erwägung ziehend und zweifelhaft, wie er damit, bei seinem Wunsche, das Beste zu thun, verfahren sollte. Man wußte, daß er andere Testamente gemacht und, wenn die Laune ihn anwandelte, wieder verbrannt hatte. Er hatte Gelegenheit in Menge gehabt, seinen Sinn zu ändern. Er hatte sehr wahrscheinlich das von Gilbert Monckton als Zeugen unterschriebene Testament vernichtet, um ein neues zu Gunsten von Launcelot zu machen.

Eleanor dachte, am Fuße der breiten Treppenflucht stehend, mit der Hand an dem Eisengeländer sich haltend, über alle diese Dinge nach. Dann entfernte sie sich mit einem Seufzer des Bedauerns von der Front des Hauses.

Viertes Capitel.

Im Beisein des Todten.

Die Zimmer, welche Moriz von Crespigny bewohnt hatte, lagen an der Rückseite des Hauses, und Eleanor fand, auf dem Wege, den sie gekommen war, zurückkehrend, Gelegenheit, noch einmal den Gar-

ten und das Gebüsch zu passiren, auf welches die Fenster von jenen Zimmern hinausgingen.

Mrs. Monckton hielt noch einmal unter dem Immergrün an, das am Hause wuchs und durch sein dichtes Laubwerk die Fenster schützte und verdunkelte. Die Jalousien vor den Fenstern des Zimmers, worin der Todte lag, waren geschlossen, und das Licht inwendig schien hell durch die Querlatten hindurch.

„Der arme alte Mann," murmelte Eleanor, als sie traurig nach dem Todtengemach blickte; „er ist sehr gut gegen mich gewesen, und ich sollte billig um seinen Tod Leid tragen."

Das zu beiden Seiten der Fenster wachsende Immergrün bildete einen dicken Schirm, hinter welchem ein halbdutzend Menschen sich mit Sicherheit in dieser mond- und sternlosen Nacht hätten verbergen können. Eleanor blieb noch einige Augenblicke in diesem Dickicht stehen, ehe sie auf den weichen, grasbewachsenen offenen Raum hinaustrat, der kaum groß genug war, um mit dem Namen eines Rasenplatzes beehrt zu werden.

Noch stand sie hier, zurückgehalten theils von einem zärtlichen Bedauern über den Tod des alten Mannes, theils von der Unentschlossenheit und Ungewißheit, die sich ihrer von dem Augenblick an, da sie von dem Abscheiden desselben hörte, bemächtigt hatte, als sie abermals durch das Rauschen der Zweige in ihrer Nähe erschreckt wurde.

Dieses Mal blieb sie nicht lang im Zweifel: auf das Rauschen der Zweige folgte ein zischendes Geflüster, sehr vorsichtig und gedämpft, aber dennoch in der stillen Nacht deutlich genug; und Eleanor

Monckton erkannte bald den Accent des französischen Handelsreisenden, Monsieur Victor Bourdon.

„Die Läden sind nicht geschlossen," flüsterte der Mann, da gibt es immer noch eine Chance, mon ami."

Der Sprechende stand nur zwei Schritte von Eleanor entfernt, aber sie war hinter dem Gebüsch verborgen. Der Begleiter, mit welchem er gesprochen hatte, war natürlich Launcelot Darrell; darüber blieb gar kein Zweifel. Aber warum waren diese Männer hier? Hatte der Künstler sich eingefunden, noch unbekannt mit dem Tod seines Verwandten und hoffend, insgeheim in die Gemächer des alten Mannes sich Zutritt zu verschaffen und so die Jungfern Nichten hinauszumanövriren?

Als die beiden Männer einem der Fenster des Schlafzimmers näher kamen, indem sie höchst behutsam vorwärts schritten, aber im Gehen dennoch die Zweige auseinander rissen, zog sich Eleanor zurück und lehnte sich unbeweglich, beinahe athemlos, hart an die kahle Wand zwischen den langen, französischen Fenstern.

Im nächsten Augenblick standen Launcelot Darrell und sein Begleiter so hart bei ihr, daß sie deren beschleunigte Athemzüge so deutlich wie ihre eigenen hören konnte. Der Franzose schob leise eine der Jalousien ein paar Zoll zurück und schaute sehr vorsichtig durch die schmale Oeffnung in das Gemach.

„Es ist eine alte Frau drinnen," flüsterte er; „eine alte Frau, sehr ergraut, sehr achtbar aussehend; sie schläft, glaube ich; schauen Sie hinein und überzeugen Sie sich, wer es ist."

Monsieur Bourdon zog sich bei diesen Worten zurück und machte Launcelot Darrell Platz. Der junge Mann gehorchte seinem Genossen, aber in jener halb verdrießlichen, halb widerwilligen Weise, welche mit seinen Manieren auf dem Pariser Boulevard die größte Aehnlichkeit hatte.

„Wer ist es?“ flüsterte der Franzose, als Launcelot sich vorwärts lehnte und in das erleuchtete Zimmer hineinguckte.

„Mrs. Jepcott, meines Onkels Haushälterin.“

„Ist sie eine Freundin oder Feindin von Ihnen?“

„Eine Freundin, dünkt mir. Ich weiß, daß sie meine Tanten haßt. Sie würde lieber mir, als ihnen einen Dienst leisten.“

„Recht. Wir wollen uns nicht Mrs. Jepcott anvertrauen, aber es ist immerhin gut, zu wissen, daß sie gegen uns freundlich gesinnt ist. Jetzt hören Sie mir zu, mein Freund, wir müssen den Schlüssel haben.“

„Ich denke, allerdings,“ brummte Launcelot Darrell sehr verdrießlich.

„Wirklich, Sie denken so! Bah!“ flüsterte der Franzose mit bitterem Hohn in seinem Benehmen. „Wir ziehen uns wahrscheinlich zurück, nachdem wir so weit gegangen sind und so große Versprechungen gemacht haben. Das sieht euch Engländern ganz gleich, bei irgend einem schwierigen Handel, wie dieser, im letzten Augenblick den Feigling zu spielen. Ihr seid sehr wacker und thut ungemein vornehm, so lang ihr mit eurer Ehre, eurem Muthe und eurer Loyalität großen Lärm machen könnt; so lang als die Trommeln schlagen und die Fahnen fliegen

und die ganze Welt bewundernd auf euch schaut. Aber im Augenblick, da es eine Schwierigkeit gibt — Etwas, das ein wenig gewagt ist oder vielleicht an ein Verbrechen streift — da zieht ihr euch zurück, da habt ihr Angst. Bah! Die Geduld geht mir mit euch aus. Ihr seid eine große Nation, aber ihr habt nie einen großen Betrüger hervorgebracht. Eure Perkin Warbecks, eure stuartschen Pretendenten, es ist einer wie der andere. Sie reiten mit vierzig tausend Mann die Hügel hinauf und" — hier stieß Monsieur Bourdon zischend einen gewaltigen französischen Fluch, um seiner Behauptung Nachdruck zu geben, aus — „wenn sie auf der Spitze angekommen sind, wissen sie nichts Besseres zu thun, als wieder hinabzureiten."

Es ist nicht anzunehmen, daß in einer so kritischen Lage wie derjenigen, worein sich die beiden Männer versetzt hatten, der Franzose dieß alles ohne eine bestimmte Absicht gesprochen haben sollte. Er kannte Launcelot Darrell und wußte, daß Lächerlichmachen der beste Sporn war, womit man ihn vorwärts treiben konnte, wenn er still zu halten sich geneigt fühlte. Der Stolz des jungen Mannes fing Feuer bei diesem höhnischen Ausfall seines Genossen.

„Was wollen Sie, daß ich thun soll?" fragte er.

„Ich will, daß Sie in dieses Zimmer gehen und nach Ihres Oheims Schlüsseln sich umschauen. Ich würde es thun, und vielleicht besser als Sie, aber wenn diese Frau erwachte und mich hier fände, würde sie das Haus in Aufregung bringen; erwacht sie dagegen und erblickt Sie, so wird eine sentimentale Geschichte von Ihrem Wunsche, Ihren Verwand-

ten und Wohlthäter zum letzten Mal zu sehen, ihr genügen und den Mund stopfen. Sie müssen die Schlüssel suchen, Monsieur Robert Lance, Vergebung! — Monsieur Launcelot Darrell."

Der junge Mann gab keine unmittelbare Antwort auf diese Rede. Er stand hart an dem Fenster, mit dem halboffenen Laden in der Hand, und Eleanor konnte an der Bewegung dieses Ladens sehen, daß er zitterte.

„Ich kann nicht, Bourdon," stöhnte er nach einer langen Pause; „ich kann nicht. Zu des Todten Bett hintreten und seine Schlüssel stehlen! Es kommt mir wie ein Act von Kirchenraub vor. Ich — ich — kann nicht."

Der Handelsreisende zog die Achseln so weit in die Höhe, daß es beinahe schien, er wolle sie gar nicht mehr herunterbringen.

„Gut!" sagte er. C'est fini*)! Leben und sterben Sie wie ein armer Teufel, Monsieur Darrell, aber bitten Sie mich niemals mehr, bei einem großen Unternehmen Ihnen beizustehen. Gute Nacht."

Der Franzose stellte sich, als ob er aufbrechen wollte, ging aber sehr langsam und ließ Launcelot Zeit genug, ihn zurückzuhalten.

„Bleiben Sie, Bourdon," brummte er; „seien Sie kein Narr. Wenn Sie mir bei diesem Handel beizustehen gedenken, müssen Sie ein wenig Geduld haben. Ich will thun, was gethan werden muß, natürlich, so unangenehm es sein mag. Ich habe keinen Grund, große Gewissensbisse in Bezug auf den

---

*) Es ist vorbei. A. d. U.

alten Mann zu fühlen. Er hat mir nicht so viel Liebe bezeigt, daß ich eine sehr sentimentale Zuneigung zu ihm empfinden sollte. Ich will hinein und die Schlüssel suchen."

Er öffnete bei diesen Worten den Laden so weit als möglich und legte die Hand an das Fenster, aber der Franzose hielt ihn zurück.

„Was wollen Sie beginnen?" fragte Monsieur Bourdon.

„Ich will nach den Schlüsseln sehen."

„Nicht auf diesem Wege. Wenn Sie dieses Fenster öffnen, so wird die kalte Luft in das Zimmer blasen und die alte Frau, Madame Jepcott, wie Sie dieselbe nennen, aufwecken. Nein, Sie müssen Ihre Stiefel ausziehen und durch eines von den Fenstern der andern Zimmer hereingehen. Wir haben eben gesehen, daß diese Zimmer leer sind. Kommen Sie mit mir."

Die beiden Männer entfernten sich nach den Fenstern des Wohnzimmers. Eleanor schlich zu den Jalousien, welche Launcelot geschlossen hatte, zog eine derselben ein wenig zurück und schaute in das Zimmer, wo der Todte lag.

Die Haushälterin, Mrs. Jepcott, saß in einem großen Lehnsessel hart am Feuer, welches hell brannte und augenscheinlich sehr spät wieder angeschürt worden war. Der Kopf der alten Frau war rückwärts auf das Kissen des Sessels gefallen, und die eintönige Regelmäßigkeit ihres Schnarchens lieferte genügenden Beweis von der Gesundheit ihres Schlafes. Weite Vorhänge von dunkelgrünem Damast waren eng um das massive Himmelbett mit vier Pfo=

sten herabgezogen; eine dicke Wachskerze in einem altmodischen silbernen Leuchter brannte auf dem Tisch neben dem Bett, und ein paar gewöhnliche Kerzen in messingnen Leuchtern, ohne Zweifel aus dem Zimmer der Haushälterin herbeigebracht, standen auf einem größern Tisch neben dem Kamin.

Nichts war seit dem Tode des alten Mannes von der Stelle gerückt worden. Die jungfräulichen Damen hatten sich ein Verdienst daraus gemacht.

„Wir wollen Nichts in Unordnurg bringen," hatte Miß Lavinia, die geschwätzigere von beiden, gesagt; „wir wollen nirgends herumspähen, mit Nichts uns bemengen, was zu den Effecten unseres geliebten Verwandten gehört. Sie werden Alles im Zimmer Ihres Herrn unter Aufsicht nehmen, Jepcott. Wir übergeben Alles Ihrer Obhut, und Sie werden darauf sehen, daß auch nicht ein Taschentuch von seinem Platze kommt, bis Mr. Lawfords Schreiber aus Windsor kommt."

In Uebereinstimmung mit diesen Anweisungen war Alles genau so gelassen worden, wie es im Augenblick von Moriz von Crespigny's Tod gewesen. Die berufsmäßige Krankenwärterin hatte sich, nachdem ihre traurige Pflicht gethan war, zurückgezogen; die erstarrenden Glieder waren zum letzten ruhigen Schlaf zurecht gelegt; die Augenlider des alten Mannes waren über den der Sehkraft beraubten Pupillen geschlossen, die Vorhänge herabgezogen worden; und das war Alles.

Die Arzneigläser, die offene Bibel, die zerknitterten Taschentücher, die Börse, das Falzbein, die Brille,

die Schlüssel, in Unordnung auf dem Tische neben dem Bett liegend, waren nicht berührt worden. So begierig die Nichten des Verstorbenen waren, den Inhalt des Testaments zu erfahren, so war doch der Gedanke, sich auf heimliche und betrügerische Weise Kenntniß davon zu verschaffen, keiner von beiden in den Sinn gekommen. Sie waren gewissenhafte Frauen, welche dreimal des Sonntags die Kirche besuchten und erschrocken vor der bloßen Vorstellung eines Gesetzesbruchs zurückbebten.

Eleanor, an der etwas geöffneten Jalousie stehend und das Gesicht hart gegen das Fenster haltend, schaute in das erleuchtete Zimmer und wartete auf das Erscheinen von Launcelot Darrell.

Das große vierpfostige Himmelbett stand den Fenstern gegenüber, die Thüre befand sich zu Rechten von Eleanor. Etwa fünf Minuten verfloßen, ehe ein Zeichen von der Annäherung des Eindringlings zu bemerken war. Dann ging die Thüre auf, sehr langsam, und Launcelot Darrell schlich in das Zimmer.

Sein Gesicht war beinahe bleifarbig, und er zitterte heftig. Zuerst schaute er rathlos um sich her, wie von Furcht gelähmt. Dann zog er ein Taschentuch heraus, wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne, während er noch immer rathlos rechts und links herum sah.

Aber jetzt erschien der Kopf des Franzosen am Rand der Thüre, welche Launcelot Darrell etwas offen gelassen hatte; eine fette, kleine Hand deutete auf den Tisch am Bett, und Monsieur Bourdons zischendes Geflüster vibrirte durch das Zimmer.

V'là,*) der Tisch — der Tisch — gerade vor Ihnen.

Dieser Andeutung folgend, begann der junge Mann mit zitternden Händen unter den auf dem Tisch herum zerstreuten Nebensachen zu suchen. Er brauchte nicht sehr lange Zeit, um das, was er begehrte, zu finden. Die Schlüssel des Verstorbenen lagen unter einem der Taschentücher. Sie klingelten ein wenig, als Launcelot Darrell sie aufhob, und Mrs. Jepcott bewegte sich im Schlafe, öffnete aber die Augen nicht.

„Kommen Sie, kommen Sie!" flüsterte der Franzose, als Launcelot mit den Schlüsseln in der Hand dastand, scheinbar viel zu sehr verwirrt, um nur zu wissen, daß sein Zweck erreicht war. Er gehorchte Monsieur Bourdon und eilte aus dem Zimmer. Er hatte auf Antrieb seines Genossen die Stiefel ausgezogen und seine bestrumpften Füße machten kein Geräusch auf dem dicken Teppich.

„Was will er mit den Schlüsseln anfangen?" dachte Eleanor.

„Wenn er den Inhalt des Testaments kennt, wie Richard glaubte, wozu können ihm die Schlüssel nützen?"

Sie sah noch immer in das erleuchtete Schlafzimmer, begierig zu erfahren, was nun folgen würde. Wohin war Launcelot Darrell gegangen, und was wollte er mit den Schlüsseln beginnen?

Sie schlich an der Seite des Hauses hin, an dem Fenster des Ankleidekabinets, welches noch immer

*) Voilà: Da, da!

dunkel war, vorbei und hielt an, als sie zu dem Fenster von dem Arbeitszimmer des alten Mannes kam. Alle Fenster in diesem Stockwerk waren von demselben französischen Styl — lange französische Fenster, bis auf den Fußboden herabgehend, und alle mit Jalousieläden versehen. Die Läden des Wohnzimmers waren geschlossen, aber das Fenster stand offen und durch die Latten des Ladens erblickte Eleanor einen schwachen Lichtschimmer.

Sie schob den ihr nächsten Laden ein wenig zurück und blickte in das Zimmer. Das Licht, das sie gesehen hatte, kam von einer sehr kleinen Blendlaterne her, welche der Franzose in der Hand hielt. Er stand zur Seite von Launcelot Darrell, welcher sich vor der untern Hälfte eines altmodischen Sekretärs, an welchem Herr von Crespigny sonst zu schreiben und worin er seine Papiere zu verwahren pflegte, auf die Kniee niedergelassen hatte.

Die untere Hälfte dieses Sekretärs enthielt eine Menge kleiner Schubladen, welche durch ein paar eingelegte Ebenholzthüren abgeschlossen waren. Jetzt standen die Thüren offen, und Launcelot beschäftigte sich damit, den Inhalt der Schubladen nach einander zu untersuchen.

Seine Hände zitterten noch immer, und er ging langsam und unbeholfen zu Werke. Der Franzose, dessen Nerven offenbar durch Nichts zu erschüttern waren, wußte das Licht der Blendlaterne immer auf die Papiere in der Hand des jungen Mannes fallen zu lassen.

„Haben Sie gefunden, was Sie begehren?“ fragte er.

„Nein, da ist noch Nichts; lauter Pachtverträge, Quittungen, Briefe, Rechnungen.“

„Machen Sie schnell! Bedenken Sie, wir haben die Schlüssel zurückzubringen und wieder fortzukommen. Haben Sie das andere zur Hand.“

„Ja.“

Sie sprachen in flüsterndem Tone, aber ihr Geflüster schien deutlicher, als vielleicht ihre gewöhnlichen Laute gewesen wären. Eleanor konnte jedes Wort, das gesprochen wurde, hören.

Es folgte eine lange Pause, während welcher Launcelot Darrell mehrere Schubladen öffnete und schloß, indem er deren Inhalt flüchtig überschaute. Plötzlich stieß er einen halbunterdrückten Schrei aus.

„Haben Sie es?“ rief der Franzose.

„Ja.“

„Legen Sie dessen Stellvertreter dafür hin und schließen Sie den Schrank.“

Launcelot Darrell warf das Dokument, welches er aus der Schublade genommen hatte, auf einen Stuhl neben ihm und zog ein anderes Papier aus seiner Tasche. Er legte dieses zweite Papier an die Stelle, von wo er das erste genommen hatte, machte dann die Schublade wieder zu und verschloß die Thüre des Schranks.

Dieß alles that er mit nervöser Hast, und weder er, noch sein Genosse bemerkte, daß ein drittes Papier, an Gestalt und Größe dem ersten völlig gleich, aus einer der Schubladen gefallen war und auf dem Teppich vor dem Schranke lag.

Jetzt erst begann Eleanor Monckton die Natur des Complotts, wovon sie Zuschauerin gewesen war,

zu begreifen. Launcelot Darrell und sein Mitschuldiger hatten dem wirklichen, von Moriz de Crespigny unterzeichneten, von Gilbert Monckton und dem Schreiber des Advokaten durch ihr Zeugniß bekräftigten Testamente ein falsches untergeschoben. Das ächte Dokument war dasjenige, welches Launcelot Darrell auf den Stuhl neben dem Secretär geworfen hatte.

Fünftes Capitel.

Ein kurzer Triumph.

Eleanor Mončktons erster Impuls ging dahin, in das Zimmer zu stürzen und gegen Launcelot Darrell in Gegenwart derer, welche sicherlich auf ihren Ruf geantwortet hätten, ihre Anklage zu erheben. Er würde nicht sehr wahrscheinlich viel Gnade von der Hand seiner Tanten gefunden haben: er würde vor ihnen als entdeckter Schuft, zur Förderung von seinem Interesse jedes Verbrechens, jedes Verrathes fähig, dagestanden sein.

Aber ein zweiter Impuls, so rasch wie der erste, hielt die ungestüme junge Frau zurück. Sie wollte noch das Ende wissen, sie wollte sehen, was die beiden Verschwörer zunächst thun würden. Unter dem Einfluß ihres Wunsches, in das Zimmer zu stürzen, war sie einige Schritte vorwärts gegangen, und die Zweige rauschten in Folge dieser Bewegung. Das scharfe Ohr des Franzosen hatte diesen Laut aufgefangen.

„Schnell, schnell.“ flüsterte er; „bringen Sie die Schlüssel zurück; es ist Jemand im Garten.“

Launcelot Darrell hatte sich von den Knieen erhoben. Die Thüre zwischen dem Arbeitszimmer und dem Ankleidekabinet war halb offen gelassen worden; der junge Mann riß sie ganz auf und eilte mit den Schlüsseln in der Hand davon.

Victor Bourdon schloß seine Laterne und kam an das Fenster. Er schob die Jalousien bei Seite und trat in den Garten. Eleanor duckte sich mit dem Rücken hart an der Wand nieder, durch die Zweige vollkommen geschützt. Der Franzose begann seine Nachforschung unter dem Gebüsch zur Rechten des Fensters; Eleanors Versteck war zur Linken. Dieß ließ ihr einen Athemzug lang Zeit.

„Das Testament,“ dachte sie in diesem einen Moment; „sie haben das ächte Testament auf dem Stuhl neben dem Schrank gelassen. Wenn ich das bekommen könnte!“

Der Gedanke fuhr ihr wie ein Blitz durch den Kopf. Rastlos in ihrer Erregung, erhob sie sich aus ihrer geduckten Stellung und schlich rasch und geräuschlos über die Schwelle des offenen Fensters in das Arbeitszimmer, ehe Victor Bourdon seine Nachforschung im Gebüsch zur Linken beendigt hatte.

Ihre Aufregung schien jeden ihrer Sinne zu schärfen. Das einzige Licht im Zimmer war ein schwacher Strahl, welcher durch das kleine Zwischenkabinet aus Moriz von Crespigny's Schlafzimmer kam. Dieses Licht war sehr unbedeutend, aber die offene Thüre befand sich dem Schranke gegenüber, und was von Licht da war, fiel gerade auf die Stelle, auf welche

Eleanors weitaufgerissene Augen gerichtet waren. Sie konnte die Umrisse des Papiers auf dem Stuhl sehen; sie konnte das andere Papier auf dem Fußboden sehen, blaß und grau in dem düstern Scheine von den fernen Kerzen.

Sie ergriff das Testament auf dem Stuhle und steckte es in die Tasche ihres Kleides; sie hob das andere Testament vom Fußboden auf und legte es auf den Stuhl. Dann kehrte sie, Gesicht und Gestalt in ihren weiten Mantel gehüllt, in den Garten zurück.

Als sie sich in ihren Versteck hinter das Gebüsch zurückzog, fühlte sie das Gewand eines Mannes an ihrem eigenen vorüberstreifen und den warmen Athem eines Mannes auf ihrer Wange. Der Franzose war hart an ihr vorübergegangen, und es war beinahe unmöglich, daß er ihre Gegenwart nicht bemerkt haben sollte; dennoch schien er nicht die mindeste Ahnung davon zu haben.

Launcelot Darrell kam in das Arbeitszimmer beinahe in demselben Moment zurück, da Eleanor dasselbe verlassen hatte. Sein Athem ging schnell, und er blieb stehen, um sich noch einmal die Stirne mit seinem Taschentuch abzuwischen.

„Bourdon!“ rief er flüsternd, „Bourdon, wo sind Sie?“

Der Franzose trat wieder über die Schwelle des Fensters, als der junge Mann nach ihm begehrte.

„Ich habe nach Spionen ausgeschaut,“ sagte er. „Haben Sie einen gesehen?“

„Nein; ich denke es war ein falscher Lärm.“

„So kommen Sie,“ sagte Launcelot Darrell, „wir sind glücklicher gewesen, als ich gedacht habe.“

„Thäten Sie nicht besser, die Thüre wieder aufzuschließen, ehe wir gehen?“ fragte Monsieur Bourdon, indem er auf die Thüre deutete, welche mit dem andern Theil des Hauses in Verbindung stand. Launcelot hatte sie bei seinem ersten Eintritt in das Arbeitszimmer geschlossen und sich auf solche Art vor einer Ueberraschung von dieser Seite aus gesichert. Die beiden Männer entfernten sich, als Monsieur Bourdon plötzlich Halt machte.

„Sie haben Etwas vergessen, mein Freund,“ flüsterte er, seine Hand auf Launcelots Schulter legend.

„Was?“

„Das Testament, das ächte Testament,“ antwortete der Franzose, indem er auf den Stuhl deutete. „Es wäre recht gescheit, es zurückzulassen, he?“

Launcelot fuhr auf und legte seine Hand an die Stirne.

„Ich muß wahnsinnig sein,“ brummte er; „dieser Handel ist zu viel für mein Gehirn. Warum haben Sie mich dazu verleitet, Bourdon? Sind Sie der Teufel, daß Sie mich immer zu irgend einer neuen Uebelthat verleiten müssen?“

„Das sollen Sie mich die nächste Woche fragen, mein Freund, wenn Sie der Herr dieses Hauses sind. Nehmen Sie das Papier dort und kommen Sie mit; wenn Sie nicht hier bleiben wollen, bis Ihre Jungfern Tanten zum Vorschein kommen.“

Launcelot Darrell ergriff das Papier, welches Eleanor auf den Stuhl neben den Schrank gelegt

hatte. Er war im Begriff, es in seine Brusttasche zu stecken, als der Franzose es ihm aus der Hand nahm.

„Sie haben doch nicht etwa den besondern Wunsch, dieses Dokument aufzubewahren, oder irgendwo in dem Garten hinzuwerfen. Wir wollen es verbrennen, wenn es Ihnen einerlei ist, und den Leuten von Ihrem Gerichtshof, den — wie nennen Sie dieselben? — den Common Doctors, Protectors Commons*) — alle Mühe ersparen.“

Monsieur Bourdon hatte seine Blendlaterne in die Westentasche gesteckt, als er nach Spionen unter dem Immergrün suchte. Jetzt zog er ein Schächtelchen mit Zündern heraus, steckte einen an, ließ ihn einen Moment zischen und sprühen und hielt ihn dann an die Ecke des Dokuments in seiner Hand.

Das Papier fing nur langsam Feuer, und Monsieur Bourdon war genöthigt, noch einen andern Zünder anzustecken, ehe es ihm gelang, dasselbe nur zu versengen. Endlich aber flackerte es auf, und bei dem Schein der Flamme erblickte Eleanor Monckton die lebhaft erregten Gesichter der beiden Männer. Launcelot Darrells bleifarbiges Antlitz glich beinahe dem eines Mannes, der auf einen begangenen Meuchelmord schaut. Der Handelsreisende beobachtete das langsame Verbrennen des Dokuments mit einem Lächeln auf seinem Angesicht — einem Lächeln des Triumphs, wie es Eleanor Monckton vorkam.

---

*) Doctors Commons, geistlicher und weltlicher Gerichtshof in der Altstadt London; zu demselben gehören vierunddreißig sogen. Proctors (Gerichtsanwälte). A. d. U.

„V'là!" rief er, als das Papier, vom Feuer zusammengeschrumpft und verzehrt, ihm aus der Hand glitt und langsam zu Boden sank. „V'là, das wäre abgethan," setzte er hinzu, die federartige graue Asche mit dem Fuße zertretend, „und somit dünkt mir, mein Freund, ist unser kleiner Plan von heute Nacht glücklich zu Ende geführt."

Launcelot Darrell athmete tief auf.

„Gott sei Dank, daß es vorüber ist," brummte er; „ich möchte den Handel nicht noch einmal für zwanzigfaches Vermögen durchmachen."

Eleanor, noch immer auf dem feuchten Gras hart an der Wand niedergedrückt, wartete, bis die beiden Männer weggehen würden. Sie wartete, die Hände auf das Herz gedrückt, an ihren Triumph denkend.

Die Rache war gekommen. Das was sie Richard Thornton gesagt hatte, sollte in Erfüllung gehen. Das Gesetz des Landes besaß keine Gewalt, Launcelot Darrell für die feige verrätherische That, welche zu dem kläglichen Tod eines alten Mannes geführt hatte, zu strafen; aber der Verräther hatte durch ein neues Verbrechen sich in die Hand der Gerechtigkeit gegeben.

„Das Testament, welches er in den Schrank gelegt hat, ist falsch und untergeschoben," dachte sie, „und ich habe das wirkliche Testament in meiner Tasche. Er kann mir jetzt nicht entrinnen — er kann mir jetzt nicht entrinnen! Sein Schicksal ist in meiner Hand."

Die beiden Männer waren aus dem Gebüsch hervor und auf den Grasplatz getreten. Eleanor erhob sich aus ihrer niedergebuckten Stellung, und

wiederum rauschten die Zweige, als sie dieß that. Aber in demselben Augenblick hörte sie Stimmen in der Ferne, und sah ein Licht durch das Laub schimmern.

Eine der Stimmen, welche sie gehört hatte, war die ihres Gatten.

„Um so besser," sprach sie bei sich selbst; „ich will ihm sagen, was Launcelot Darrell ist. Ich will es ihm heute Nacht sagen."

Die Stimmen und die Lichter kamen näher, und sie hörte Gilbert Monckton sagen:

„Unmöglich, Miß Sara. Warum sollte meine Frau hier sich aufhalten? Sie muß nach Tolldale heimgekehrt sein, und ich habe unglücklicher Weise sie auf dem Weg verfehlt."

Der Rechtsanwalt hatte kaum gesprochen, als er bei dem Licht der Laterne, welche er in der Hand hielt, wahrnahm, wie Launcelot Darrell sich nach dem Gebüsch, welches den Grasplatz umgab aufmachte. Allein ehe es dem jungen Mann noch gelang, von dem offenen Raum in diesen freundlichen Versteck zu gelangen, war Gilbert Monckton seiner ansichtig geworden. Monsieur Bourdon, vielleicht besser daran gewöhnt, Fersengeld zu geben, war glücklicher gewesen und hatte sich bei dem ersten Laut von des Rechtsanwalts Stimme unter das Immergrün geworfen.

„Darrell!" rief Mr. Monckton, „was ins Himmels Namen bringt Sie hieher?"

Der junge Mann blieb einige Augenblicke unentschlossen und verdrießlich stehen.

„Ich habe vermuthlich so gut als irgend Jemand das Recht, hier zu sein," sagte er. „Ich habe von meines Oheims Tod gehört und — und — kam

hieher, um mich selbst zu überzeugen, ob etwas Wahres an der Sache wäre.

„Sie haben von meines geliebten Oheims Tod gehört!“ rief Miß Sara de Crespigny, indem sie aus dem Schatten einer wetterdachähnlichen Gartenhaube, womit sie ihr Haupt, ehe sie sich in die Nachtluft hinauswagte, verhüllt hatte, ihrem Neffen einen scharfen Blick zuwarf. „Wie konnten Sie von dem traurigen Ereigniß gehört haben? Wir, meine Schwester und ich, haben speciellen Befehl gegeben, daß Nichts vor morgen früh davon verlauten dürfe.“

Mr. Darrell hatte keine Lust, zu erklären, daß Jemand von der Dienerschaft zu Woodlands in seinem Solde stand; und daß derselbe Diener, der Gärtner Brooks, nach Hazlewood hinüber galoppirt war, um dort, noch ehe er nach Windsor weiter aufbrach, von seines Herrn Tod Mittheilung zu machen.

„Ich habe davon gehört,“ sagte Launcelot, „und das genügt. Ich bin gekommen, um mich zu versichern, daß es wahr sei.“

„Aber Sie sind von dem Hause weggegangen, als ich Sie sah!“ bemerkte Mr. Monckton ziemlich argwöhnisch.

„Ich bin nicht von dem Hause weggegangen, denn ich bin noch nicht in dem Hause gewesen,“ antwortete Launcelot in demselben Ton, wie zuvor.

Er sprach in mürrischer, widerstrebender Weise, weil er wußte, daß er mit Ueberlegung eine Unwahrheit sagte. Er war ein Mann, der wie gesagt immerdar unter Protest Unrecht that, sofern er nämlich durch die Ungerechtigkeit der Welt hiezu ge-

zwungen wurde; und er betrachtete die Gesellschaft als verantwortlich für alle seine Irrthümer.

„Haben Sie meine Frau gesehen?“ fragte Gilbert noch immer argwöhnisch.

„Nein, ich bin diesen Augenblick gekommen. Ich habe Niemand gesehen.“

„Ich muß sie verfehlt haben,“ murmelte der Rechtsanwalt mit ängstlicher Miene. „Ich muß sie zwischen hier und Tolldale verfehlt haben. Niemand sah sie von Haus weggehen. Sie entfernte sich, ohne Kunde zu hinterlassen, und ich vermuthete sogleich, daß sie sich hieher gewandt habe. Es ist sehr sonderbar.“

„Es ist sehr sonderbar!“ wiederholte Miß Sara, mit hämischem Nachdruck. „Ich muß gestehen, daß ich meines Theils nicht einsehe, welchen Beweggrund Mrs. Monckton haben konnte, in der Stille der Nacht hieher gestürzt zu kommen.“

Die Zeit, von welcher Miß Sara de Crespigny als der stillen Nacht redete, war so zwischen zehn und eilf Uhr gewesen. Jetzt war es eilf vorüber.

Der Rechtsanwalt und Miß Sara de Crespigny schritten langsam auf dem Sandweg dahin, welcher von dem Grasplatz und Gebüsch nach der andern Seite des Hauses führte. Launcelot Darrell ging mit ihnen, neben seiner Tante hinschlendernd, den Kopf gesenkt, die Hände in der Tasche, hin und wieder Halt machend, um die kleinen Kiesel aus dem Wege zu stoßen.

Es war unmöglich, sich etwas Verächtlicheres, als das Aussehen dieses Mannes zu denken. Sich selbst hassend wegen dessen, was er

gethan hatte, den Mann hassend, der ihn dazu bestimmt hatte; zornig selbst gegen das Walten der Vorsehung — weil es seinem Räsonnement nach die Vorsehung, oder sein Schicksal, diese oder jene Macht, gegen welche für ihn Grund zur Empörung vorlag, war, welche alle diese Missethat und Schmach seines Lebens verursacht hatte — ging er widerstrebend dahin, um die Rolle auszuspielen, welche er auf sich genommen, und sein Möglichstes zu thun, um Gilbert Monckton von der Fährte abzubringen.

Sein Geist war allzusehr gestört, um sich die Gefahr seiner Lage vergegenwärtigen zu können. Schon daß er gesehen worden — war vielleicht sein Untergang. Wenn nebenbei einige Zweifel über die Rechtsgültigkeit des Testaments, das man in Moriz von Crespigny's Sekretär vorfinden würde, sich erheben sollten, mußte man sich nicht erinnern, daß er, Launcelot Darrell, in der Nacht vom Tode des alten Mannes um das Haus herum lauernd gesehen worden, und daß er nur eine sehr lahme Erklärung von den Beweggründen seines Hierseins zu geben im Stande gewesen war?

Daran dachte er, während er neben seiner Tante einherging. Er dachte daran und begann sich im Stillen zu fragen, ob es nicht möglich wäre, das Geschehene ungeschehen zu machen? Nein, es war unmöglich. Das Verbrechen war begangen worden. Ein Schritt war gethan worden, der nicht mehr zurückgemacht werden konnte, denn Victor Bourdon hatte das wirkliche Testament verbrannt.

„Verflucht sei seine Dienstfertigkeit!“ dachte der

junge Mann, „ich hätte ohne diesen Umstand Alles ungeschehen machen können."

Als der Rechtsanwalt und seine zwei Begleiter auf dem Weg nach dem vordern Eingang, von wo Mr. Monckton und Miß de Crespigny in den Garten gekommen waren, an die Ecke des Hauses gelangten, tauchte eine dunkle Gestalt, in einen weiten Mantel verhüllt, aus dem Gebüsch an den Fenstern der Gemächer des Verstorbenen hervor und trat auf sie zu.

„Was ist das?" rief der Rechtsanwalt plötzlich. Sein Herz begann lebhaft zu klopfen, als er diese Frage machte. Es war eine ganz überflüssige Frage, denn er wußte sehr wohl, daß es seine Frau war, die vor ihm stand.

„Ich bin es, Gilbert," sprach Eleonor ruhig.

„Sie hier, Mrs. Monckton!" rief ihr Gatte mit heiserer Stimme, welche gleich der Vibration eines Metalls, das man angeschlagen hatte, durch die Luft zu ertönen schien.

„Sie hier, im Gebüsch verborgen?"

„Ja, ich bin hieher gekommen — wie lang ist es, Miß Sara? Es kommt mir wie ein halbes Jahrhundert vor."

„Sie sind genau vor zwanzig Minuten hieher gekommen, Mrs. Monckton", antwortete Miß de Crespigny eisig kalt.

„Und durch ein wirklich merkwürdiges Zusammentreffen der Umstände," rief Gilbert Monckton mit derselben unnatürlichen Stimme, mit welcher er eben gesprochen hatte. „Mr. Darrell ist zufällig auch hier; nur muß ich Ihnen die Gerechtigkeit widerfahren

lassen, Mrs. Monckton, daß Sie weniger aus der Fassung zu sein scheinen, als der Gentleman. Die Damen haben immer den Vortheil vor uns; sie können dergleichen Dinge so ruhig ausführen; Betrug scheint ihnen etwas Natürliches zu sein."

„Betrug!" wiederholte Eleanor.

Was meinte er damit? Warum war er zornig über sie? Sie verwunderte sich über sein Benehmen, während sie mit ihm auf das Haus zuging. Kein Argwohn von der wirklichen Natur der Gefühle ihres Mannes kam ihr in den Sinn. Die Alles verschlingende Idee ihres Lebens war das Verlangen, den Mörder ihres Vaters zu strafen; und wie konnte sie sich vorstellen, daß ihr Gatte von eifersüchtigem Verdacht in Bezug auf diesen Mann gequält wurde: diesen Mann, welcher unter allen lebendigen Geschöpfen auf Erden ihr am verhaßtesten war? Wie konnte sie — ihre eigenen Gefühle kennend und es für ausgemacht annehmend daß diese Gefühle mehr oder weniger auch Andern wahrnehmbar wären — wie konnte sie sich Gilbert Monctons Gemüthszustand vorstellen?

Sie trat mit ihrem Gatten in das Vestibule, gefolgt von Miß Sara de Crespigny und Launcelot Darrell, und von dem Vestibule in das Wohnzimmer, welches gewöhnlich von den beiden Damen eingenommen wurde.

Eine Lampe brannte hell auf dem Tisch in der Mitte, und Miß Lavinia de Crespigny saß an demselben, mit einem Andachtsbuche in der Hand. Ich glaube, sie that ihr Möglichstes, um andächtig zu sein und sich mit ernsten Betrachtungen über das furchtbare,

so eben eingetretene Ereigniß zu beschäftigen; aber die verhängnißvolle Macht von des alten Mannes Reichthum war stärker, als jeder heiligere Einfluß, und ich fürchte, Miß Lavinia's Gedanken verirrten sich sehr oft von der Seite, worauf ihre Augen geheftet waren, in mancherlei verwickelte Berechnungen von zukommendem Interesse auf Schatzkammerscheine, Indische Fünfprozentige und Great-Western-Eisenbahnactien.

„Ich muß eine Erklärung dieses Handels haben," sprach Mr. Monckton; „es ist Zeit, daß wir alle einander verstehen. Es ist allzuviel Mystifikation mit untergelaufen, und ich bin deren herzlich müde."

Er trat zu dem Herde und stüzte seinen Elbogen auf das marmorne Kamingesims. Von dieser Stellung aus konnte er Jedermann, der sich im Zimmer befand, im Auge behalten. Launcelot Darrell warf sich in einen Sessel an dem Tisch, seiner Tante Lavinia beinahe gegenüber. Er achtete es nicht der Mühe werth, von dieser Dame Notiz zu nehmen; ebenso wenig verbeugte er sich vor Eleanor; er pflanzte seinen Elbogen auf der Armlehne des Stuhles auf, stützte sein Gesicht in die offene Hand und beschäftigte sich damit, daß er an seinen Nägeln kaute und mit den Fersen auf den Teppich stieß. Er dachte noch immer wie im Garten: „Könnte ich nur ungeschehen machen, was ich gethan habe. Könnte ich nur das Werk der letzten Viertelstunde ungeschehen machen und der Welt wieder gerade ins Gesicht sehen."

Aber in diesem lebhaften Verlangen, welches sich des Geistes von Launcelot Darrell bemächtigt hatte,

mischte sich kein bedauernder Abscheu vor der Gottlosigkeit dessen, was er gethan hatte; keine Empfindung von Gewissensbissen über die große Ungerechtigkeit, zu der er complottirt hatte; kein Wunsch, zu sühnen oder wieder gut zu machen. Er wollte blos sich wieder zurechthelfen. Er haßte diese neue Stellung, welche er in den letzten paar Minuten zum ersten Mal in seinem Leben eingenommen hatte; die Stellung eines bedächtigen Verbrechers, verantwortlich den Gesetzen, von welchen die gemeinsten Missethäter gerichtet werden, wahrscheinlich verfallen der Strafe, welche über die gemeinsten Missethäter verhängt wird.

Es kam ihm vor, als ob die Thätigkeit seines Gehirns bis jetzt gelähmt worden wäre; es kam ihm vor, als ob er in einer Art von Betäubung oder Traum gehandelt hätte und nun zum ersten Mal die Natur der That, welche er verübt hatte, begriffe und die möglichen Folgen seiner Handlung voraussehen könnte.

„Ich habe eine Fälschung begangen,“ dachte er. „Wird mein Verbrechen entdeckt, so werde ich nach Bermuda gesandt, um unter Banden mörderischer Schurken zu arbeiten, bis ich todt niedersinke. Wenn mein Verbrechen entdeckt wird! Wie werde ich jemals vor Entdeckung sicher sein, wenn ich in die Gewalt der Elenden, die mir behülflich waren, gegeben bin.“

Eleanor legte ihren Mantel bei Seite, lehnte es jedoch ab, auf dem Sessel Platz zu nehmen, welchen Miß Sara ihr anbot. Sie blieb stehen, durch die halbe Weite des Zimmers von ihrem Gatten getrennt,

ihr Angesicht dem seinigen zugekehrt, im vollen Schein des Lampenlichtes. Ihre großen grauen Augen glänzten vor Erregung, ihre Wangen waren geröthet, ihr Haar fiel lose um das Haupt herab, und braun im Schatten, leuchtete es gleich röthlichem Golde im Licht.

In aller Schönheit ihrer Mädchenjahre, von der Stunde an, da Gilbert Monckton sie zuerst erblickt, bis heute Nacht, hatte sie niemals so schön ausgesehen, wie es jetzt der Fall war. Das Gefühl, daß sie triumphirt hatte, der Gedanke, daß sie die Macht besaß, ihres Vaters Tod zu rächen, umgab den Reiz ihres Wesens mit einem außerordentlichen Schimmer. Sie war nicht mehr eine gewöhnliche Frau, nur mit dem irdischen Zauber weiblicher Liebenswürdigkeit begabt: sie war eine prächtige Nemesis, strahlend in übernatürlicher Schönheit.

Sechstes Capitel.

Verloren.

„Du hast mich gefragt, warum ich heute Nacht hieher kam,“ begann sie mit einem Blick auf ihren Gatten. „Ich will es Dir sagen, Gilbert: aber ich muß Dir eine lange Geschichte erzählen, beinahe die ganze Geschichte meines Lebens.“

Ihre Stimme, wiederklingend und musikalisch, weckte Launcelot Darrell aus seiner düsteren Zerstreutheit. Er schaute Eleanor an, und zum ersten Mal fragte er sich verwundert, wie und warum

sie hieher gekommen wäre. Man hatte sie im Garten getroffen. Warum war sie dort gewesen? Was hatte sie dort gethan? Wäre es möglich, daß sie den Spion gegen ihn gespielt hatte? Nein! so etwas war sicherlich nicht zu befürchten. Welchen Grund konnte sie haben, ihn zu beargwohnen oder zu beobachten? Eine solche Besorgniß war zu feig, zu albern, dachte er; aber dergleichen thörichte und unnöthige Beängstigungen sollten hinfort die beständige Qual seines Lebens ausmachen.

„Du erinnerst Dich, Gilbert," fuhr Eleanor fort, „daß ich zur Zeit, da ich versprach, Deine Frau zu werden, Dir meinen wirklichen Namen sagte, zugleich aber von Dir verlangte, diesen Namen vor den Leuten hier im Hause und vor Launcelot Darrell geheim zu halten."

„Ja," antwortete Mr. Monckton, „ich erinnere mich."

Selbst unter den Martern, welche aus seiner Eifersucht und seinem Argwohn entsprangen und welche heute Nacht ihre höchste Stufe erreicht und das Gemüth des Rechtsanwalts ganz und gar ergriffen hatten, regte sich noch ein halb zweifelndes Gefühl der Verwunderung über Eleanors ruhiges und zuversichtliches Benehmen.

Und doch betrog sie ihn. Er wußte das. Er war schon lang zu der Ueberzeugung gekommen, daß dieses zweite Wagniß seines Lebens zu einer schmählichen Niederlage führen würde, wie das erste. Er war früher betrogen worden, war geprellt, verblendet, geäfft worden: und die Verrätherin hatte ihm ins Gesicht gelächelt, mit dem unschuldigen Lächeln

eines arglosen Kindes. Eleanor war vielleicht nur geschickter im Verrath, als die Erstere es gewesen; aber das war auch Alles.

„Ich will mich nicht wieder von ihr täuschen lassen," dachte er, während er düster auf das schöne Gesicht ihm gegenüber schaute. „Nichts, was sie sagen kann, soll mich noch einmal zu einem Gimpel machen."

„Soll ich Dir sagen warum ich Dich bat, Gilbert, dieses Geheimniß meinetwegen zu bewahren?" fuhr Eleanor fort. „Es geschah, weil ich einen Beweggrund hatte, wieder in die Nachbarschaft von diesem Ort zurückzukehren. Einen Beweggrund, der stärker war als meine Liebe zu Dir, obwohl ich Dich liebte, Gilbert, mehr als ich dachte; wenn ich überhaupt an Etwas dachte, außer an jenes andere Motiv, welches der einzige Zweck meines Lebens war."

Mr. Moncktons Oberlippe kräuselte sich höhnisch. Ihn lieben! Das war eine zu armselige Einbildung. Er war immer das Spielzeug und die Katzenpfote für eine falsche Frau gewesen; vor vielen Jahren in seiner Jugend zum Narren gehalten und betrogen worden; er hatte auch heute in seinem reifern Alter dasselbe Schicksal erfahren. Er lächelte bei dem Gedanken an seine eigene Thorheit.

„Launcelot Darrell," rief Eleanor plötzlich mit veränderter Stimme; „soll ich Ihnen sagen, warum ich so sehr darnach trachtete, in diese Nachbarschaft zu kommen? Soll ich Ihnen sagen, warum ich meinen Namen vor Ihnen und Ihren Verwandten verheimlicht wissen wollte?"

Der junge Mann erhob seinen Kopf und blickte Eleanor an. Verwunderung und Schrecken drückten sich zu gleicher Zeit in seinem Gesicht aus. Er war erstaunt, daß Gilbert Moncktons Frau mit solchem Ernst sich an ihn wandte. Er fürchtete sich, ohne zu wissen vor was.

„Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen," stammelte er. „Was könnte ich mit Ihrem falschen Namen oder mit Ihrer Rückkehr an diesen Ort zu thun haben?"

„Alles!" rief Eleanor. „Um in Ihrer Nähe zu sein, kam ich hieher."

„Ich dachte es wohl," murmelte der Rechtsanwalt leise.

„Um in Ihrer Nähe zu sein, kam ich hieher," wiederholte Eleanor; „um in Ihrer Nähe zu sein, trachtete ich so eifrig darnach, hieher zu kommen; so eifrig, daß ich mich zu jeder List erniedrigt, jeder Gefahr ausgesetzt haben würde, wenn ich dadurch meine Rückkehr hätte beschleunigen können. Aus diesem Grunde entschloß ich mich zu dem feierlichsten Schritte, welchen eine Frau thun kann, ohne mich bei dem Gedanken an den tiefen Ernst dieses Schrittes aufzuhalten. Um Sie zu täuschen, machte ich aus meinem Namen ein Gedächtniß. Um Sie als den Elenden anzuklagen, welcher einen hülflosen, alten Mann um das Geld betrog, das nicht ihm gehörte, und denselben so zu einem schmachvollen und sündhaften Tode trieb, kam ich hieher. Ich habe lang Acht gegeben und auf diesen Augenblick gewartet. Er ist endlich gekommen, Dank dem Himmel, er ist endlich gekommen!"

Launcelot Darrell erhob sich plötzlich aus seinem Sessel. Sein weißes Gesicht war noch immer Eleanor zugekehrt, seine Augen waren starr vor Schrecken. Zuerst dachte er vielleicht daran, ob er nicht aus dem Zimmer stürzen und dieser Frau entfliehen sollte, welche ihm die Sünde der Vergangenheit in einem Augenblick zurückgerufen hatte, da sein Kopf durch das Verbrechen der Gegenwart beinahe zum Wahnsinn getrieben war. Aber er blieb, bezaubert durch eine unwiderstehliche Gewalt in dem schönen Gesichte vor ihm. Eleanor hatte ihren Standpunkt zwischen dem Feigling und der Thüre. Er konnte nicht an ihr vorüber.

„Sie wissen jetzt, wer ich bin, Launcelot Darrell, und Sie wissen, wie viel Gnade Sie von mir zu erwarten haben," fuhr die junge Frau fort, mit der klaren, klingenden Stimme, mit der sie von Anfang ihren Feind angeredet hatte. „Sie erinnern sich des eilften August. Sie erinnern sich der Nacht. da Sie meinem Vater auf dem Boulevard begegneten. Ich stand an seiner Seite in jener Nacht. Ich hing an seinem Arm, als Sie und ihr gemeiner Genosse ihn von mir hinweglockten. Der Himmel weiß, wie innig ich ihn liebte; der Himmel weiß, wie glücklich ich in ein Leben hinausschaute, wo ich bei ihm weilen und für ihn arbeiten könnte. Der Himmel allein weiß, wie glücklich dieser schöne Traum sich verwirklicht haben würde — ohne Sie — ohne Sie. Möge eines alten Mannes Sünde auf Ihrem Haupte ruhen. Möge einer Tochter vernichtete Hoffnung auf Ihrem Haupte ruhen. Sie können jetzt errathen, warum ich heute Nacht hier bin, und was ich ge-

than habe; und Sie können vielleicht errathen, welche Gnade Sie von George Vane's Tochter zu erwarten haben."

„George Vane's Tochter!"

In stummer Bestürzung erhoben Sara und Lavinia de Crespigny Kopf und Hand. War diese Frau, diese Viper, welche in das Innerste der von ihnen so eifersüchtig bewachten Citadelle Zutritt gewonnen hatte, eben das Geschöpf, das sie vor allen Andern von dem Verstorbenen fern gehalten haben würden?

„Nein! Es war unmöglich. Keine der Nichten von Moriz de Crespigny hatte jemals von der Geburt des jüngsten Kindes von George Vane gehört. Der alte Mann hatte in einem verstohlen zugesendeten Briefe von der Ankunft des kleinen Mädchens Kunde erlangt und diese Botschaft geheim gehalten.

„Das ist zu albern!" rief Miß Lavinia; „George Vane's jüngste Tochter ist Hortensia Bannister, und sie muß wenigstens fünfunddreißig Jahre alt sein."

Launcelot Darrell wußte es besser. Er konnte sich wohl noch eine schreckliche Scene zurückrufen, welche in dem blassen, grauen Lichte eines Augustmorgens vorgefallen war. Er konnte sich noch eines weißhaarigen alten Mannes erinnern, welcher umgeben von der armseligen Pracht eines Kaffeehauses zweiten Rangs dasaß, seine jüngste Tochter beweinend, den Verlust des Geldes beklagend, das für die Erziehung seines Lieblings hätte bezahlt werden sollen; eines elenden, alten Mannes, der mit gebrochenem Herzen die zitternden Hände in die Höhe hob und den Schuft, der ihn betrogen hatte, verfluchte.

Er konnte diese Gestalt jetzt sehen, mit den bebend erhobenen Händen. Er konnte das runzelige Gesicht, sehr alt und abgezehrt in dem grauen Morgenlichte, und die Thränen, die aus den verblaßten blauen Augen strömten, jetzt sehen. Er hatte seitdem unter dem Druck jenes Fluchs gelebt, und es schien, als ob er diese Nacht auf ihn zurückfiele.

„Ich bin Eleanor Vane," gab Gilbert Moncktons Gattin Miß Lavinia zur Antwort. „Ich bin Hortensia Bannisters Halbschwester. Ihres thörichten Stolzes wegen mußte ich nach Hazlewood unter einem falschen Namen kommen. In der Absicht, an Launcelot Darrell Rache zu nehmen, habe ich seither meinen wahren Namen geheim gehalten."

Eleanor Vane! Eleanor Vane! Konnte es wahr sein? Unter allen Menschen, welche Launcelot Darrell Grund zu fürchten hatte, war diese Eleanor Vane am furchtbarsten. Hätte er auch ihrem Vater nie Etwas zu Leide gethan, wäre er selbst nicht indirect an des alten Mannes Tod schuldig gewesen, er würde immer noch Grund genug gehabt haben, Eleanor Vane zu fürchten. Er wußte, welches dieser Grund war, und er sank in seinen Stuhl zurück, bleifarbig und zitternd, wie er gezittert hatte, als er die Schlüssel neben dem Bette seines todten Oheims stahl.

„Moriz von Crespigny und mein Vater waren Busenfreunde," fuhr Eleanor fort. Ihre Stimme wechselte, als sie von ihrem Vater sprach, und das Licht in ihrem Angesichte verschwand, während ein leichter Schatten sich über dasselbe hinstahl. Sie konnte ihres Vaters Namen nicht ohne Zärtlichkeit

erwähnen, wann oder wo sie auch von ihm sprechen mochte. „Sie waren Busenfreunde, das weiß Jedermann; und mein armer lieber Vater hatte die thörichte Einbildung, daß wenn Herr von Crespigny vor ihm stürbe, er dieses Haus und dieses Gut erben und noch einmal reich werden, und wir sehr glücklich mit einander sein würden. Ich hatte niemals daran gedacht."

Launcelot Darrell sah mit einem seltsamen, lebhaften Blicke auf, erwiederte aber Nichts. Die Schwestern jedoch konnten es nicht über's Herz bringen, Eleanors Worte ohne Bemerkung vorübergehen zu lassen.

„Sie haben niemals daran gedacht; o Himmel, nein, gewiß nicht," entgegnete Lavinia.

„Natürlich haben Sie niemals dieses Haus mit irgend einem habgierigen Gedanken in Bezug auf das Testament meines lieben Oheims betreten," rief Miß Sara mit beißender Ironie.

„Ich habe niemals eine Hoffnung auf meines theuren Vaters Grille gebaut," nahm Eleanor wieder das Wort, so gleichgültig gegen die Bemerkungen der beiden Damen, als ob sie dieselben gar nicht gehört hätte; „aber ich ging auf dieselbe ein, wie ich auf jede Grille von ihm, so thöricht sie auch sein mochte, eingegangen wäre. Aber nach seinem Tode gedachte ich daran, daß Herr von Crespigny sein Freund gewesen war, und ich wartete nur darauf, mich von dieses Mannes Schuld" — sie deutete bei diesen Worten auf Launcelot Darrell — zu überzeugen, ehe ich ihn bei seinem Großoheim anklagte. Ich dachte, meines Vaters alter Freund würde auf

mich hören und, wenn er wüßte, was geschehen war, niemals einen Verräther seinen Reichthum erben lassen. Ich dachte auf diese Weise an dem Mann Rache zu nehmen, der meines Vaters Tod verursacht hatte. Ich hörte heute, daß Herr von Crespigny nicht lang mehr zu leben hätte; und als ich heute Nacht hieher kam, geschah es mit der Absicht, ihm den wirklichen Charakter des Mannes zu schildern, welcher vielleicht sein Vermögen erben sollte."

Die jungfräulichen Damen sahen einander an. Es wäre vielleicht am Ende kein so schlechtes Ding gewesen, wenn Eleanor zu rechter Zeit sich eingestellt hätte, um den Sterbenden zu sehen. Es war Schade, daß Moriz von Crespigny in Unwissenheit über den Charakter seines Neffen gestorben sein sollte, wenn irgend eine Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß er in seinem Testament zu Gunsten dieses Neffen verfügt haben mochte. Auf der andern Seite erschien George Vane's Tochter als eine viel furchtbarere Person, denn Launcelot. Wer konnte sagen, wie sie es darauf angelegt haben würde, den alten Mann zu gewinnen?"

„Ich zweifle nicht, daß Sie Mr. Darrell anzuklagen wünschten, und auch uns, glaube ich wohl, zu demselben Zwecke anzuklagen wünschten," bemerkte Miß Sara, „damit Sie nämlich selbst von meines Oheims Testament profitiren könnten."

„Ich profitiren!" rief Eleanor; „wozu sollte ich des armen alten Mannes Geld begehren?"

„Meine Frau ist reich genug, um über jeden Verdacht der Art erhaben zu sein, Miß de Crespigny," sagte Gilbert Monckton stolz.

„Ich kam zu spät," sagte Eleanor, „ich kam zu spät, um meines Vaters Freund zu sehen, aber nicht zu spät, um — was ich so lang im Gebet erfleht hatte — um an dem Mörder meines Vaters Rache zu nehmen. Schauen Sie Ihrer Schwester Sohn an, Miß de Crespigny. Schauen Sie ihn an, Miß Lavinia, Sie haben guten Grund, stolz auf ihn zu sein. Er ist ein Lügner und Verräther von Anfang bis zu Ende gewesen; und heute Nacht ist er vom Verrath zum Verbrechen vorwärts geschritten. Das Gesetz konnte ihn nicht strafen wegen der Grausamkeit, die einen hilflosen alten Mann das Leben kostete: Das Gesetz kann ihn strafen für das, was er heute Nacht gethan, denn er hat ein Verbrechen begangen."

„Ein Verbrechen!"

„Ja. Er schlich wie ein Dieb in das Haus, worin sein Oheim todt liegt, und hat eine Urkunde — ein Testament von seinem eigenen Machwerk ohne Zweifel — an die Stelle des ächten Testamentes, das in Herrn von Crespigny's Privat-Sekretär lag, gebracht."

„Wie weißt Du das, Eleanor?" rief Gilbert Monckton.

„Ich weiß es, weil ich außen am Fenster des Arbeitszimmers stand, als er die Papiere in dem Schrank vertauschte, und weil ich das wirkliche Testament im Besitz habe."

„Das ist eine Lüge!" schrie Launcelot Darrell aufspringend, „eine verdammte Lüge, das wirkliche Testament —"

„Wurde verbrannt, wie Sie glauben, Mr. Dar-

rell; aber Sie irren sich. Das Dokument, welches Ihr Freund, Monsieur Bourdon verbrannte, war ein Papier, welches aus dem Sekretär fiel, während Sie das Testament suchten."

„Und wo ist das ächte Testament, Eleanor?" fragte Gilbert.

„Hier," erwiederte seine Frau triumphirend.

Sie steckte ihre Hand in die Tasche. Sie war leer. Das Testament war fort.

Siebentes Capitel.

Verwirrung.

Das Testament war fort. Eleanor besann sich vergeblich, wie oder wo sie es verloren haben könnte. Es mochte vielleicht aus ihrer Tasche gefallen sein. Dieß war die einzige Lösung des Geheimnisses, welche sich Ihrem Geiste darbot. Ein Zweig des Gebüsches mochte sich, während sie sich zur Erde niederduckte, in der offenen Tasche ihres Kleides verfangen haben, und so das Papier, während sie aufstand, herausgefallen sein. Dieß war die einzige Art und Weise, wie sie es verloren haben konnte. Sie war so sehr mit der Beobachtung von Launcelot Darrell beschäftigt, daß sie den Werth des Dokumentes, welches sie sorglos in ihre Tasche gesteckt hatte, vergaß. Ihres Vaters Brief und Launcelot Darrell's Skizze befanden sich noch wohlbehalten im Busen ihres Kleides; aber das Testament, das ächte Testament, an dessen

Stelle der junge Mann ein anderes von seinem eigenen Machwerk gebracht hatte, war fort.

„Laß mich dieses Testament sehen, Eleanor," sprach Gilbert Monckton, indem er sich seiner Gattin näherte. Obwohl sie die geschickteste Schauspielerin, die vollendetste Betrügerin gewesen war, konnte ihr Benehmen heute Nacht doch nicht eine bloße Rolle, konnte nicht lauter Trug sein.

Sie liebte ihn nicht: sie hatte das sehr offen gestanden. Sie liebte ihn nicht, und sie hatte ihn nur geheirathet, um ihren eigenen Absichten damit förderlich zu sein. Aber auf der andern Seite liebte sie, wenn ihren leidenschaftlichen Worten Glauben zu schenken war, auch Launcelot Darrell nicht. Darin lag wenigstens einiger Trost.

„Laß mich das Testament sehen, Eleanor," wiederholte er, als seine Frau in dem ersten Schrecken über die gemachte Entdeckung ihn wie sinnlos anstarrte.

„Ich kann es nicht finden," antwortete sie verzweifelnd.

„Es ist fort, es ist verloren. O, um's Himmels willen, geh' in den Garten hinaus und sieh' darnach. Es muß unter dem Immergrün vor Herrn von Crespigny's Zimmern herausgefallen sein. Bitte, geh' und sieh' darnach.

„Gern," sagte der Rechtsanwalt, indem er seinen Hut ergriff und auf die Thüre des Zimmers zuging.

Aber Miß Lavinia de Crespigny hielt ihn auf.

„Nein, Mr. Monckton," sagte sie, „bitte, gehen Sie nicht in die Nachtluft hinaus. Parker ist der rechte Mann, um dieses Dokument zu suchen."

Sie klingelte, und alsbald erschien der alte Hausmeister.

„Ist Brooks von Windsor gekommen?“ fragte sie.

„Nein, Miß, noch nicht.“

„Ein Papier ist in dem Garten verloren gegangen, Parker, irgendwo unter dem Immergrün, vor meines Oheims Zimmern. Nehmen Sie die Laterne und schauen Sie darnach.“

„Mein Himmel!“ rief Miß Sara, „Brooks könnte längst schon in Windsor und von da zurück sein. Ich wünsche, Mr. Lawfords Schreiber wäre gekommen. Dann stände der Ort hier unter Aufsicht, und wir brauchten nicht weiter Angst zu haben.“

Die Dame blickte argwöhnisch von ihrem Neffen auf Eleanor, und von Eleanor auf Gilbert Monckton. Sie wußte nicht, wem sie trauen, wen sie am meisten fürchten sollte. Launcelot Darrell saß vor ihr, wild an seinen Nägeln kauend und den Kopf auf die Brust gebeugt. Eleanor war in den nächsten Sessel gesunken, völlig betäubt durch den Verlust des Testaments.

„Sie brauchen nicht zu fürchten, daß wir Ihnen lang zur Last fallen, Miß de Crespigny,“ bemerkte Gilbert Monckton. „Meine Frau hat eine Anklage gegen eine Person in diesem Zimmer erhoben. Es ist im Interesse von Ihnen und zur Rechtfertigung ihrer Wahrhaftigkeit und Ehre nur billig, daß dieser Handel untersucht — und zwar unmittelbar untersucht werde.“

„Das Testament muß gefunden werden,“ rief Eleanor; „es muß mir unter dem Gebüsch aus der Tasche gefallen sein.“

Launcelot Darrell sprach Nichts. Er wartete den Erfolg der angestellten Nachforschung ab. Wurde das Testament gefunden, so war er darauf gefaßt, es zu verwerfen; denn ein anderes Verfahren blieb ihm nicht übrig. Er haßte diese Frau, welche plötzlich vor ihm als Feindin und Anklägerin aufgetreten war, welche ihm das bittere Andenken seiner ersten großen Schmach zurückgerufen und ihn bei der Begehung seines ersten Verbrechens entdeckt hatte. Er haßte Eleanor und war bereit, sie seiner eigenen Sicherheit zu opfern.

Er erhob auf einmal den Kopf und schaute mit einem höhnischen Lachen um sich.

„Ist dieß eine Farce, oder eine Verschwörung, Mrs. Monckton?“ fragte er. „Erwarten Sie, das ächte Testament meines Großoheims — wo dasselbe auch gefunden werden mag — durch Aufzeigung irgend eines Dokuments zu entkräften, das Ihnen im Garten entfallen und sehr wahrscheinlich gar nie im Hause selbst und in meines Onkels Besitz gewesen ist. Sie erwarten sicherlich nicht, daß Jemand an Ihre hübsche, romantische Geschichte von einem Selbstmord in Paris und einer Mitternachtsscene zu Woodlands glaube? Es gäbe einen vortrefflichen Abschnitt für einen hartarbeitenden Pfennigschreiber an einer Londoner Zeitung, aber wirklich, zu einem andern Zweck —“

„Nehmen Sie sich in Acht, Mr. Darrell,“ sagte Gilbert Monckton ruhig, „Sie werden durch Insolenz Nichts gewinnen. Wenn ich Ihre Unverschämtheit gegen meine Frau nicht ahnde, so geschieht es, weil ich allmälig glaube, Sie sind ein so verächtlicher

Schurke, daß Sie sich des Zornes von einem ehrlichen Mann unwerth gemacht haben. Sie würden besser daran thun, zu schweigen."

Es lag in diesen wenigen Worten keine sonderliche Beredtsamkeit, aber es lag in dem Ton des Rechtsanwalts Etwas, das Launcelot Darrell wirklich zum Schweigen brachte. Mr. Moncktons Stock befand sich auf einem Sessel neben dem Kamin; und während er sprach, hatte er seinen Hut abgelegt und den Stock aufgehoben, vielleicht ohne dessen bewußt zu sein; aber diese Bewegung war dem verstohlenen Blick des Schuldigen nicht entgangen. Er schwieg still und begann wieder, finster und mürrisch drein schauend, an seinen Nägeln zu kauen. Das Testament konnte gefunden werden. Das ächte Dokument wurde verglichen mit dem falschen, das er unter seines Großonkels Papiere gebracht hatte, und ewige Schmach, Strafe und Trübsal war sein Loos. Was er heute Nacht litt, während er unter diesen Leuten saß, von welchen er Niemand zu seinen Freunden zählen konnte, war nur ein Vorschmack von dem, was er möglicher Weise in Kurzem auf der Bank der Verbrecher vor Gericht zu leiden haben konnte.

Einige Zeit herrschte Stillschweigen in dem Zimmer. Die beiden Schwestern, ängstlich und verwirrt, sahen beinahe in Verzweiflung einander an, befürchtend, sie möchten am Ende der ganzen Geschichte der leidende Theil sein; betrogen in ihrer Hülflosigkeit entweder von George Vane's Tochter, oder von Launcelot Darrell.

Eleanor, erschöpft durch ihre eigene Aufregung, saß auf ihrem Sessel, und wartete, die Augen auf

die Thüre geheftet, auf die Rückkehr des alten Hausmeisters.

Ueber eine Viertelstunde verfloß auf eine solche Art. Die Thüre ging auf und Mr. Parker erschien.

„Haben Sie es gefunden?“ rief Eleanor aufspringend.

„Nein, Madame. Nein, Miß Lavinia,“ setzte der Hausmeister hinzu. „Ich habe jeden Zoll des Gartens durchsucht und es ist Nichts der Art wie ein Papier zu finden. Die Hausmagd war bei mir und suchte gleichfalls.“

„Es muß in dem Garten sein,“ rief Eleanor, „es muß dort sein — wenn es nicht fortgeblasen worden ist.“

„Dazu ist der Wind nicht stark genug, Madame. Das Gebüsch ist hoch, und es würde ein ordentlicher Wind dazu gehören, um ein Papier über die Spitzen der Bäume wegzuwehen.“

„Und Sie haben auf dem Boden unter den Bäumen nachgesehen?“ fragte Mr. Monckton.

„Ja, Sir. Wir haben überall nachgesehen, ich und die Hausmagd.“

Launcelot brach in ein lautes Gelächter, ein insolentes, widriges Gelächter aus.

„Nun, ich dachte wohl,“ rief er aus, „die ganze Geschichte ist eine Farce. Ich bitte um Verzeihung, Mr. Monckton, wenn ich es eine Verschwörung nannte. Es ist nur eine schlechte Faselei Ihrer Frau; und ich glaube wohl, sie ist ebenso wenig George Vane's Tochter, als ich der Verfertiger eines gefälschten Testaments bin.“

Mr. Darrell's Triumph hatte ihn dummdreist

gemacht. Im nächsten Augenblick war Gilbert Monckton's Hand an seinem Rockkragen und der Stock über seine Schultern gehoben.

„O, mein Gott," kreischte Sara de Crespigny wehklagend, „da gibt es Mord und Todtschlag. O, das ist allzu schrecklich; in der Stille der Nacht dazu."

Aber ehe Launcelot Darrell ein Leid widerfahren konnte, hatte Eleanor ihres Gatten erhobenen Arm umklammert.

„Was Du eben gesagt hast, war die Wahrheit, Gilbert," rief sie; „er ist es nicht werth, wahrhaftig nicht. Er steht unter dem Zorn eines ehrlichen Mannes. Laß ihn unangefochten; um meinetwillen, laß ihn unangefochten. Die Vergeltung muß früher oder später über ihn kommen. Ich dachte, sie wäre heute Nacht gekommen, aber es ist bei diesem ganzen Handel Hexerei im Spiel. Ich kann es nicht verstehen."

„Halt, Eleanor," sagte Gilbert Monckton, indem er seinen Stock senkte, und sich von Launcelot Darrell abwandte, wie er von einem elenden Köter gethan hätte, den er zu strafen abgehalten worden war; „dieses letzte Testament — was war der Inhalt davon — wem übertrug er das Vermögen?"

Launcelot Darrell sah auf, lebhaft, athemlos, auf Eleanor's Antwort harrend.

„Ich weiß es nicht," sagte sie.

„Wie, hast Du es vergessen?"

„Nein, ich habe nie von dem Inhalt des Testaments Etwas gewußt. Ich hatte keine Gelegenheit, hineinzusehen. Ich nahm es von dem Stuhl weg, auf welchen Launcelot Darrell es gelegt hatte, und

steckte es in meine Tasche. Von jenem Augenblick an bis jetzt habe ich es nicht mehr gesehen."

„Wie weißt Du denn, daß es ein Testament war?" fragte Gilbert Monckton.

„Weil ich Launcelot Darrell und seinen Genossen davon als dem ächten Testament sprechen hörte."

Der junge Mann schien unendlich durch die Gewißheit erleichtert, daß Eleanor keine Kunde davon hatte.

„Nun, Mr. Monckton," sprach er mit einer Miene beleidigter Unschuld, „Sie sind so eifrig darauf bedacht gewesen, die Gründe von der Anklage Ihrer Frau zu erforschen, und haben so große Lust gehabt, an eine höchst alberne Geschichte zu glauben. Sie sind selbst so weit gegangen, summarische Rache mit einem Spazierstock an mir nehmen zu wollen. Ich denke, die Reihe ist jetzt an mir, einige Fragen zu machen.

Sie können fragen, so viel Ihnen beliebt," antwortete der Rechtsanwalt.

Sein Geist war verwirrt durch das, was vorgefallen. Eleanors Ernst, welcher von so reeller Natur geschienen, hatte in ein Nichts geendet. Wie, wenn Alles nur ein Spiel war; wie wenn ein noch dunkleres Geheimniß unter all diesem Lärm von Anklagen und Ableugnen lauerte? Der Krebs des Argwohns, aus dem Verrath einer Frau hervorgegangen, hatte in Gilbert Moncktons Brust tiefe Wurzeln geschlagen. Er hatte eine der reinsten und höchsten Gaben einer edeln Natur verloren: die Gabe, zu glauben.

„Nun wohl," sprach Launcelot Darrell, zu Elea-

nor gewendet, „vielleicht wollen Sie mir sagen, wie ich es dazu brachte, den Schrank zu öffnen, aus welchem ich, Ihrer Aussage nach, eine Dokument stahl, und in welchen ich ein anderes an dessen Stelle versetzte."

„Sie holten die Schlüssel aus Herrn von Crespigny's Zimmer."

„Wirklich! Aber hält denn Niemand in diesem Zimmer Wache?"

„Ja," rief Miß Sara, „Jepcott ist dort. Die Jepcott ist dort gewesen, seitdem mein geliebter Oheim den Geist aufgab. Nichts ist aus seiner Stelle verrückt worden, und Jepcott hatte die Aufsicht über das Zimmer. Der Jepcott könnten wir ungezähltes Gold anvertrauen."

„Ja," bekräftigte Miß Lavinia, „ungezähltes Gold."

„Aber sie war eingeschlafen!" rief Eleanor, „die Frau schlief, als dieser Mann in das Zimmer ging."

„Eingeschlafen!" rief Miß Sara. „O, gewiß nicht. Jepcott würde uns gewiß nicht täuschen; das kann ich von ihr nicht denken. Die letzten Worte, die ich ihr sagte, waren: ‚Jepcott, sind Sie etwa schläfrig? Sind Sie im Mindesten schläfrig so nehmen Sie die Hausmagd zu sich in's Zimmer — seien Sie doppelt wachsam und nehmen Sie die Hausmagd!' — ‚Nein, Miß,' erwiederte die Jepcott, ‚ich habe mich in meinem Leben nie wacher gefunden, und was das Mädchen betrifft, so ist sie ein armes, erschrockenes, einfältiges Ding, und ich glaube nicht, daß Sie dieselbe bewegen könnten, in des Herrn Zimmer zu gehen, und wenn Sie ihr eine Fünf-

pfundnote böten.' Und wenn die Jepcott dessen ungeachtet einschlief, da sie wußte, daß Alles so gelassen wurde, wie es im Augenblick vom Tode meines Oheims war, so ist es wirklich allzu schlecht von ihr."

„Lassen Sie Mrs. Jepcott holen," sagte Launcelot Darrell, „lassen Sie uns hören, was sie über die so wahrscheinliche Geschichte von den durch mich gestohlenen Schlüsseln meines Großonkels zu sagen hat."

Miß Lavinia de Crespigny klingelte, und alsbald erschien Mr. Parker, welcher, obwohl sonst einem Rufe nach ihm nur sehr langsam Gehör gebend, heute Nacht große Emsigkeit in seinem Dienste an den Tag legte.

„Sagen Sie Mrs. Jepcott, sie solle hieher kommen," gebot Miß Lavinia; „ich will mit ihr sprechen."

Der Hausmeister entfernte sich mit diesem Auftrage, und wiederum trat eine Pause des Stillschweigens ein, welche sehr lang erschien, aber sich nicht über fünf Minuten ausdehnte.

Nach Verfluß dieser Zeit traf Mrs. Jepcott ein. Sie war eine respectabel aussehende Frau, spröde und ziemlich mürrisch von Aussehen. Sie war fünfunddreißig Jahre im Dienste des Verstorbenen gestanden und um etwa fünfzehn Jahre älter, als die Fräulein de Crespigny, von welchen sie immer als von „den jungen Damen" sprach.

„Jepcott," sagte Miß Sara, „ich möchte wissen, ob Jemand anders außer Ihnen Herrn von Crespigny's Zimmer betreten hat, seitdem dasselbe Ihrer Hut anvertraut worden ist?"

„O, mein Himmel, nein, Miß," antwortete die Haushälterin sogleich, „gewiß nicht!"

„Sind Sie dessen gewiß, Jepcott?"

„Allerdings, Miß Sara, so gewiß, als daß ich diesen Augenblick vor Ihnen stehe."

„Sie sprechen sehr zuversichtlich, Jepcott, aber es handelt sich hier um sehr wichtige Dinge. Man hat mir gesagt, daß Sie geschlafen haben."

„Geschlafen, Miß de Crespigny! O, mein Himmel, wer konnte so etwas sagen? Wer konnte so gottlos sein und dieses Mährchen erdichten?"

„Sie sind also gewiß, daß Sie nicht geschlafen haben?"

„Ja, Miß, völlig. Ich schloß manchmal die Augen, denn mein Gesicht ist schwach, wie Sie wissen, Miß, und das Licht blendete mich und that mir in den Augen wehe. Ich schließe sie gewöhnlich, wenn ich am Abend so dasitze, denn mein Gesicht erlaubt mir nicht, Etwas bei Licht zu nähen oder eine Zeitung zu lesen: und so mag ich auch heute Nacht die Augen geschlossen haben, aber ich schlief nicht, Miß, o mein Himmel, nimmermehr; dazu war ich viel zu ängstlich und nervös aufgeregt; zudem habe ich niemals einen sehr festen Schlaf gehabt und würde es gehört haben, wenn ein Mäuschen sich im Zimmer gerührt hätte."

„Sie hörten mich nicht in das Zimmer kommen, Mrs. Jepcott?" fragte Launcelot Darrell.

„Sie, Mr. Darrell? O mein Himmel, nein, weder Sie, noch irgend Jemand sonst, Sir."

„Und Sie glauben nicht, daß ich in das Zimmer hätte gelangen können, ohne daß Sie Etwas davon

gemerkt haben würden. Sie glauben nicht, daß ich hätte hineinkommen können, während Sie schliefen?"

„Aber ich habe nicht geschlafen, Mr. Darrell, und was das betrifft, daß Sie oder sonst Jemand unbemerkt von mir herein kommen konnte — nun, so muß ich sagen, ich hörte jedes Blatt, das draußen vor den Fenstern sich bewegte."

„Ich fürchte, daß wenigstens dieser Theil Ihrer Anklage, Mrs. Monckton, zu Boden fallen muß," bemerkte Launcelot Darrell höhnisch.

„Jepcott," sprach Miß Lavinia de Crespigny, „gehen Sie zurück und sehen Sie nach, ob meines Oheims Schlüssel da sind."

„Ja, thun Sie das, Mrs. Jepcott," bekräftigte Launcelot Darrell, „und geben Sie wohl Acht, ob dieselben seit dem Tode Ihres Herrn von der Stelle gekommen sind."

Die Haushälterin verließ das Zimmer und kehrte nach einer Abwesenheit von drei Minuten zurück.

„Die Schlüssel sind da, Miß Lavinia," sagte sie.

„Und sie sind nicht von ihrer Stelle gerückt worden?" fragte Launcelot.

„Nein, Mr. Darrell, nicht einen Viertelszoll. Sie liegen gerade da, wo sie zur Zeit von meines Herrn Tod lagen, halb verborgen unter einem Taschentuch."

Launcelot Darrell athmete tief auf. Wie wundervoll hatten diese thörichten Weiber ihm in die Hände gespielt und ihm zum Entwischen verholfen.

„Das genügt, Jepcott," sprach Sara, „Sie können gehen. Bedenken Sie, daß Sie für Alles, was in meines Oheims Zimmer sich befindet, bis zur An-

kunft von Mr. Lawfords Schreiber verantwortlich sind. Es wäre ein schlimmer Handel für Sie gewesen, wenn man sich an Herrn von Crespigny's Schlüsseln vergriffen hätte."

Mrs. Jepcott sah bei dieser Bemerkung ziemlich beunruhigt aus und zog sich ohne Verzug zurück. Angenommen, sie hatte am Ende doch fünf Minuten oder so geschlafen, und es war irgend ein Unheil daraus entstanden, was mochte nicht ihre Strafe sein. Sie hatte eine sehr unbestimmte Idee von der Macht des Gesetzes und wußte nicht, was so ein bewußtloses Schlummern von fünf Minuten ihr für eine Ahndung hätte zuziehen können. Die ehrliche Frau pflegte seit den letzten zehn Jahren den Abend in einer Reihenfolge von intermittirenden Schläfchen zuzubringen und hatte keine Idee davon, daß sie, während sie die Augen schloß, um dieselben vor dem Lichtschimmer zu schützen, oft eine Stunde in einem fort ganz gesund schlummerte.

„Nun, Mrs. Monckton," sagte Launcelot Darrell, als die Haushälterin das Zimmer verlassen hatte; „vermuthlich sind Sie jetzt überzeugt, daß dieser ganze Sommernachtstraum eine bloße Faselei von Ihnen war."

Eleanor sah ihn mit einem verächtlichen Lächeln an, dessen offener Hohn nicht die minder schmerzhafte Folter war, welche er diese Nacht hatte aushalten müssen.

„Reden Sie nicht mit mir," erwiederte sie; „erinnern Sie sich, wer ich bin, und das Andenken davon möge Ihnen Stillschweigen auferlegen."

Die Hausthürglocke läutete, als Eleanor diese Worte sprach.

„Dem Himmel sei Dank!“ rief Miß de Crespigny. „Mr. Lawfords Schreiber kommt endlich. Er wird Alles unter seine Obhut nehmen, und wenn irgend Jemand mit meines Oheims Papieren sich zu schaffen gemacht hat,“ setzte sie hinzu, zuerst Launcelot und dann Eleanor anschauend, „so zweifle ich nicht, daß er Alles ausfindig machen wird. Wir sind arme schutzlose Frauen, aber ich glaube wohl, wir werden Leute finden, welche im Stande sind, unsere Rechte zu vertheidigen.“

„Mir dünkt, wir haben keine weitere Veranlassung, hier zu bleiben,“ sagte Mr. Monckton; „bist Du bereit, nach Hause zu gehen, Eleanor?“

„Vollkommen bereit,“ antwortete seine Frau.

„Du hast Nichts mehr zu sagen?“

„Nichts.“

„So lege Deinen Mantel an und komm. Gute Nacht, Miß de Crespigny, gute Nacht, Miß Lavinia.“

Mr. Lamb, der Schreiber des Advokaten von Windsor trat ein, während Gilbert Monckton und seine Frau das Zimmer verließen. Es war derselbe alte Mann, welchen Richard Thornton zu Windsor gesehen hatte. Eleanor bemerkte, daß dieser Mann erstaunt war, Launcelot Darrell hier zu sehen. Er erschrack und schaute den Künstler mit einer halb ängstlichen, halb forschenden Miene an; aber der junge Mann erwiederte den Blick nicht.

Achtes Capitel.

Laura's Kümmerniß.

Gilbert Monckton bot Eleanor seinen Arm, als sie aus der Vorhalle traten und die Stufen vor der Hauptthüre hinabstiegen.

„Ich würde für ein Fuhrwerk für Dich gesorgt haben, Eleanor, wenn es möglich gewesen wäre," sagte er, „aber dieß geht natürlich um diese Nachtzeit nicht wohl an. Glaubst Du wohl, Du könntest zu Fuß nach Hause gehen?"

„O ja, sehr wohl."

Sie seufzte bei diesen Worten. Sie fühlte sich durch das, was geschehen war, völlig verwirrt, durch die Niederlage, welche sie erlitten hatte, schrecklich niedergebeugt. Dieser niederträchtige und verrätherische Mann sollte immer triumphiren, so gottlos, so verbrecherisch er auch war.

„Ist es sehr spät?" fragte sie schnell.

„Ja, sehr spät — ein Uhr vorüber."

Mann und Frau zogen schweigend heim. Der Weg schien Eleanor noch schrecklicher, als zuvor, obwohl sie dießmal auf ihrer traurigen Wanderung einen Begleiter hatte. Aber dießmal nagte Verzweiflung an ihrem Herzen; vorher war sie durch ihre Erregung aufrecht erhalten, durch Hoffnung erhoben worden.

Endlich erreichten sie Tolldale. Der Hausmeister ließ sie ein. Er hatte alle andern Dienstboten zu Bette geschickt und war allein aufgeblieben, um seinen Herrn zu empfangen.

Selbst in dieser Nacht der Verwirrung versuchte Gilbert Monckton den äußern Schein aufrecht zu erhalten.

„Wir sind in Woodlands gewesen,“ sagte er zu dem alten Diener. „Herr von Crespigny ist gestorben.“

Er zweifelte nicht, daß seine und seiner Gattin Abwesenheit in dem stillen Haushalte einiges Erstaunen erregt haben würde, und dachte auf solche Weise jeder Neugier ein Ziel zu setzen. Aber während er noch sprach, ging die Salonthüre auf und Laura stürzte in die Vorhalle.

„O, gütiger Himmel,“ rief sie, „da sind Sie endlich. Was habe ich diesen Abend gelitten! O, welche Qualen habe ich diesen Abend ausgestanden, wenn ich mich verwundert fragte, was geschehen sei, und an alle möglichen schauderhaften Dinge dachte.

„Aber, liebe Laura, warum sind Sie nicht zu Bette gegangen?“ fragte Mr. Monckton.

„Zu Bette gehen!“ rief die junge Dame. „Zu Bette gehen, wenn mein armer Kopf vor Zweifel und Ungewißheit brennt. Gewiß, wenn einem Menschen wirklich der Kopf brennt, so ist es zu verwundern, daß es mit dem meinigen heute Nacht nicht geschehen ist, und ich dachte so oft und viel, es müßte so weit kommen. Zuerst geht Eleanor aus, ohne mit einem Wort zu hinterlassen, wohin; und dann gehen Sie aus, ohne mit einem Wort zu hinterlassen, wohin; und dann bleiben Sie beide Stunden, ja Stunden lang weg. Und da sitze ich die ganze Zeit und schaue nach der Uhr, mit Nie-

mand als Skye, um mir Gesellschaft zu leisten, bis ich so nervös aufgeregt werde, daß ich nicht wage, hinter mich zu schauen, und es mir allmälig beinahe vorkommt, als ob Skye ein dämonischer Hund wäre! Und, o, sagen Sie mir, was in's Himmels Namen geschehen ist."

„Kommen Sie in den Salon, Laura, und sprechen Sie doch nicht so hastig. Ich will es Ihnen sogleich erzählen."

Mr. Monckton trat in den Salon, gefolgt von Laura und seiner Gattin. Er schloß die Thüre sorgfältig und setzte sich dann an den Kamin.

„Ich habe fünfmal Kohlen aufgeschüttet," rief Miß Mason, „aber alle Kohlen in der Welt konnten nicht verhindern, daß ich schauerte und es mir war, als ob Jemand durch die Thüre hereinkäme und mir über die Schulter sähe. Wäre nicht Skye gewesen, ich würde wahnsinnig geworden sein. Was ist vorgefallen?"

„Es ist Etwas zu Woodlands vorgefallen —" begann Mr. Monckton ernst, aber Laura unterbrach ihn sogleich mit einem kleinen Schrei.

„O, nicht," rief sie, „fahren Sie nicht fort, fahren Sie lieber nicht fort. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Du mußt bei mir heute Nacht schlafen, Eleanor, wenn Du nicht willst, daß Du mich morgen dem Wahnsinn verfallen findest. Kein Wunder, wenn es mir vorkam, als ob das Zimmer mit Geistern bevölkert wäre."

„Seien Sie nicht thöricht, Laura," sagte Mr. Monckton ungeduldig. „Sie haben mich gefragt,

was vorgefallen sei, und ich erzähle es Ihnen. Deutlich zu reden, Herr von Crespigny ist todt."

„Ja, ich vermuthete das, natürlich, so bald Sie auf so feierliche Art zu sprechen begannen. Es ist recht schrecklich -- nicht, daß er todt sein soll, verstehen Sie, weil ich ihn kaum gesehen habe, und wenn ich ihn sah, schien er mir immer taub oder mürrisch zu sein — aber es ist schrecklich, daß die Leute überhaupt sterben sollen, und ich bilde mir immer ein, sie kommen Nachts in das Zimmer, wenn ich mir das Haar vor dem Spiegel herablasse, und sehen mir über die Schulter, wie sie es in den deutschen Mährchen thun."

„Laura!"

„O, sehen Sie mich nicht so verächtlich an," rief Miß Mason kläglich, „natürlich, wenn Sie keine Nerven haben, so ist es sehr leicht, dergleichen Dinge zu mißachten, und ich wünsche, ich wäre als ein Mann, oder als ein Sachwalter oder etwas dergleichen geboren, so daß ich niemals nervös würde. Nicht daß ich an Geister glaube, verstehen Sie, ich bin nicht so kindisch. Ich glaube nicht an sie, und ich fürchte mich nicht vor ihnen, aber ich kann sie nicht leiden!"

Mr. Moncktons verächtlicher Ausdruck verwandelte sich in einen Blick des Mitleids. Das war das thörichte Mädchen, welches er dem Mann, den er jetzt als einen Schurken kannte, anzuvertrauen im Begriff war. Er wußte es jetzt: — bah, er hatte sein eigenes Gewissen zu hintergehen gesucht. Er hatte es von Anfang gewußt: und das arme Kind liebte diesen Launcelot Darrell. Ihre Hoff-

nungen wie die seinigen waren gescheitert; und selbst in dem Egoismus seines Elends fühlte der starke Mann einiges Mitleid mit diesem hülflosen Mädchen.

„So, Herr von Crespigny ist todt," begann Laura wieder nach einer Pause; „weiß Launcelot schon davon?"

„Ja."

„Ist er heute Nacht — in Woodlands gewesen, trotz seiner garstigen alten Tanten?"

„Ja, er war dort."

Eleanor sah ängstlich, beinahe mitleidig Laura an. Die große Täuschung, der Todesstreich für jede Hoffnung stand ihr bevor, und Eleanor, welche die Hand zum Streich erhoben, welche das grausame Messer zu dem verhängnißvollen Stoß gezückt sehen konnte, zitterte bei dem Gedanken an den Jammer, welcher über das gedankenlose Mädchen kommen mußte.

„Aber was kann ihr Jammer gegen den meines Vaters sein," sprach sie dann bei sich selbst, „und wie bin ich verantwortlich für ihren Kummer! Es ist ganz Launcelot Darrells Werk, es ist sein gottloses Werk, von Anfang bis zu Ende."

„Und glauben Sie, er werde das Vermögen bekommen?" fragte Laura.

„Ich weiß es nicht, meine Liebe," antwortete ihr Vormund ernst," aber mir scheint, es macht für Sie oder für mich sehr wenig aus, ob er das Vermögen bekommt, oder nicht."

„Was wollen Sie damit sagen?" rief das Mädchen; „wie seltsam Sie sprechen; wie grausam und kalt Sie von Launcelot sprechen, gerade als küm-

merken Sie sich nicht darum, ob er reich oder arm wäre. O, gütiger Himmel!“ schrie sie plötzlich vor Schrecken halb außer sich; „warum sehen Sie mich beide so an? Ich weiß, daß etwas, daß etwas Entsetzliches vorgefallen ist; daß Launcelot Etwas widerfahren ist! Nicht Herr von Crespigny, nein Launcelot ist todt!“

„Nein, nein, Laura, er ist nicht todt. Es wäre besser vielleicht so. Es ist kein guter Mann, Laura, und er kann niemals Ihr Gatte werden.“

„O, ich kümmere mich nicht ein Jota darum, ob er gut ist, so lang er nur nicht todt ist!“ rief Laura. „Ich habe nie gesagt, er sei gut, und nie begehrt, daß er gut sei. Ich bin nicht gut, denn ich gehe nicht gern dreimal jeden Sonntag in die Kirche. Was das für eine Idee ist, zu sagen, mein armer Launcelot dürfe mich nicht heirathen, weil er nicht gut ist. Ich habe es gern, wenn er ein wenig gottlos ist, wie der Giaour, oder Manfred — obwohl der Himmel allein weiß, was er gethan hat, daß es mit ihm einen solchen Verlauf nehmen sollte — ich habe niemals verlangt, daß er gut sei. Gut sein würde sich nicht mit der Art seines Aussehens vertragen. Die blonden Leute mit wässerigen blauen Augen und glatten Haaren, ohne Augenbrauen und Augenlider dazu, die sind gewöhnlich gut. Ich hasse gute Leute, und wenn Sie mich Launcelot Darrell jetzt nicht heirathen lassen, so heirathe ich ihn, wenn ich mündig bin, und das geschieht in drei Jahren.“

Miß Mason sprach dieß Alles mit großer Heftigkeit und Entrüstung und ging dann auf die Thüre

des Salons zu; aber Eleanor hielt sie auf und nahm ihre schlanke leichte Gestalt in ihre Arme.

„Ah, Laura, Laura," rief sie, „Du mußt Acht geben, Du mußt auf uns hören, mein armes, liebes Kind. Ich weiß, es scheint sehr grausam, gegen den Mann, den Du liebst, zu sprechen, aber es wäre noch fünfzigmal grausamer, Dich ihn heirathen und nachher, wenn Dein Leben mit dem seinigen verknüpft wäre und nach einer Scheidung niemals wieder sich glücklich gestalten könnte — entdecken zu lassen, daß er Deiner Liebe unwürdig gewesen. Es ist schrecklich, jetzt davon zu vernehmen, Laura, aber es wäre noch tausendmal schrecklicher, es später zu hören. Komm' mit mir auf Dein Zimmer, Laura, ich will die ganze Nacht bei Dir bleiben. Ich will Dir Alles erzählen, was ich von Launcelot Darrell weiß. Ich hätte es Dir vielleicht früher schon sagen sollen, aber ich wartete; ich wartete auf Etwas, das, wie ich allmälig denke, niemals eintreffen wird."

„Ich will Nichts gegen ihn glauben," rief Laura leidenschaftlich, indem sie sich aus Eleanor's Armen losmachte. „Ich will nicht auf Dich hören. Ich will kein Wort hören. Ich weiß, warum Du nicht willst, daß ich ihn heirathe: Du selbst bist in ihn verliebt gewesen, ich weiß, es ist so, und Du bist eifersüchtig auf mich, und willst nicht zugeben, daß ich glücklich mit ihm werde."

Von allen unglücklichen Worten, die in Gegenwart von Gilbert Monckton hätten gesprochen werden können, waren diese vielleicht die unglücklichsten. Er zuckte zusammen, als ob er einen Stich erhalten

hätte, erhob sich von seinem Sitz am Fenster und schritt nach der Thüre.

„Ich kann das in der That nicht aushalten," sprach er. „Eleanor, ich lasse Dich mit Laura allein. Sage ihr, was Du von Launcelot Darrell zu sagen hast, und laßt mich um Gottes willen seinen Namen nie wieder hören. Gute Nacht."

Die zwei Frauen waren mit einander allein. Laura hatte sich auf einen Sopha geworfen und schluchzte heftig. Eleanor stand wenige Schritte von ihr und sah sie mit eben dem zärtlichen und mitleidigen Ausdruck an, wie sie dieselbe in den ersten Zeiten betrachtet hatte.

„Wenn ich Deinen Kummer sehe, Laura," sprach sie, „so vergesse ich beinahe meinen eigenen. Mein armes liebes Kind, Gott weiß, wie wahrhaft ich Dich bedaure."

„Aber ich brauche Dein Mitleid nicht," rief Laura. „Ich werde Dich hassen, wenn Du Etwas gegen Launcelot sagst. Warum sollte mich Jemand bemitleiden? Ich bin mit dem Mann verlobt, den ich liebe, dem einzigen Mann, den ich jemals geliebt habe — Du weißt das, Eleanor; Du weißt, wie ich mich sogleich in ihn verliebte, als er nach Hazlewood kam — und ich will ihn heirathen, der ganzen Welt zum Trotz. Ich werde in drei Jahren mündig, und dann können mich keine abscheulichen Pfleger verhindern, zu thun, was mir beliebt!"

„Aber Du würdest ihn nicht heirathen, Laura, wenn Du wüßtest, daß er ein schlechter Mann ist."

„Ich würde niemals glauben, daß er dieß ist!"

„Aber, mein Liebling, Du wirst mich anhören.

Ich muß Dir die Wahrheit sagen. Ich habe sie Dir allzu lang verborgen. Ich habe mir dadurch eine große Schuld zugezogen. Ich hätte Dir schon davon erzählen sollen, als ich nach Tolldale zurückkehrte."

„Was hättest Du mir erzählen sollen?"

„Die Geschichte meines Lebens, Laura. Aber ich dachte, Du würdest zwischen mich und den Sieg, den ich zu erlangen wünschte, treten."

„Was für einen Sieg?"

„Einen Sieg über den Mann, der meines Vaters Tod verursacht hat."

Nun erzählte ihr allmälig, unterbrochen durch hundert Ausrufungen und Protestationen von Seiten des schluchzenden Mädchens, dessen Kopf an ihrer Schulter lag und deren Leib von ihrem Arm umschlossen war — Eleanor Monckton die Geschichte ihrer Rückkehr nach Paris, die Begegnung auf dem Boulevard und George Vane's Selbstmord. Allmälig wußte sie dem unglücklichen Mädchen, welches sich an sie angeklammert hatte und immer auf's Neue erklärte, es würde Nichts gegen Launcelot glauben, es könnte sich ihn nicht grausam und verrätherisch denken — auseinanderzusetzen, wie der Künstler und sein gemeiner Helfershelfer, Victor Bourdon, den alten Mann um das Geld betrogen hatten, woran die Behauptung seiner eigenen Ehre und die künftige Wohlfahrt seines Kindes geknüpft war.

„Du hältst mich für hart und unbarmherzig, Laura," rief sie, „und ich wundere mich zuweilen selbst über meine Gesinnungen; aber bedenke nur, bedenke, was mein Vater gelitten hat. Er wurde

um das Geld betrogen, das ihm anvertraut war. Er fürchtete sich, seinem eigenen Kinde unter die Augen zu treten. O, mein armer, lieber Vater," fuhr sie fort, „wie konntest Du so grausames Unrecht thun, wie konntest Du denken, ich würde nur ein Wort des Vorwurfs gesprochen, oder Dich weniger geliebt haben, selbst wenn Du dutzendmal das Vermögen von mir verloren hättest? Nein, Laura, ich kann nicht vergessen, was mein Vater gelitten hat, ich kann nicht barmherzig gegen diesen Mann sein."

Eleanors Aufgabe war sehr schwerer Natur. Laura wollte nicht glauben, oder wenigstens nicht anerkennen, daß sie glaubte; wiewohl sie nicht die ruhige Zuversicht besaß, welche aus einem vollkommenen Glauben an ihren Liebhaber für sie entsprungen sein würde. Es war vergeblich, mit ihr zu streiten. Alle Logik von Eleanor war machtlos gegen die leidenschaftliche Gewalt der ewigen Rufe des Mädchens, deren Hauptinhalt war: „ich will nichts Schlimmes von ihm glauben! Ich liebe ihn, und ich werde nicht aufhören, ihn zu lieben!"

Sie wollte sich auf keinen Beweis einlassen; sie wollte auf Eleanors ruhiges Raisonnement nicht hören; denn Mrs. Monckton war bei dem Bewußtsein ihrer eigenen Niederlage sehr ruhig gestimmt, beinahe verzweifelt resignirt, bei der Vorstellung, daß aller Kampf gegen Launcelot Darrell hoffnungslos war. Laura wollte nicht hören, wollte sich nicht überzeugen lassen. Der Mann, den Eleanor in Paris gesehen hatte, war nicht Launcelot. Er war gerade damals in Indien. Er hatte Briefe aus Indien

geschrieben, sie dort aufgegeben und sie trugen ausländische Poststempel. Die Bücher des Schiffsmäklers waren alle falsch; was gab es auch Wahrscheinlicheres, als daß die Commis dieses einfältigen Schiffsmäklers unrichtige Einträge in ihre abscheulichen Bücher machten?

Kurz, Laura's Schlußfolgerungen nach war Launcelot Darrell das Opfer des Zusammentreffens einer Reihe von Umständen. Es hatte sich zufällig getroffen, daß eine Person, welche ihm gleich sah, zur Zeit von George Vane's Tod in Paris war. Es hatte sich zufällig getroffen, daß ein Irrthum in den Büchern des Schiffsmäklers stattfand. Es traf sich zufällig, daß die Figur in der Aquarellskizze, welche Eleanor entwendet hatte, dem alten Mann ähnlich war. Miß Mason verwarf das aus den Umständen geschöpfte Zeugniß in toto.*) Was die Geschichte von der Fälschung betraf, so erklärte sie, Alles sei von Eleanor gemacht und erfunden, in der Absicht, die Heirath hinauszuschieben.

„Du bist recht grausam, Eleanor,“ rief sie, „und hast sehr verrätherisch gehandelt; ich hätte das niemals von Dir geglaubt. Zuerst verliebst Du Dich in Launcelot Darrell; und dann gehst Du hin und heirathest meinen Vormund; und hernach, da Du findest, daß Du für meinen Vormund keine Neigung hast, mißgönnst Du mir mein Glück und willst mich jetzt gegen Launcelot aufhetzen; aber ich will mich nicht aufhetzen lassen. Da!“

---

*) Im Ganzen.

Dieses entscheidende einsilbige Wort wurde unter einem ganzen Erguß von Schluchzen ausgesprochen, und dann saßen die beiden Frauen lange Zeit stillschweigend auf dem Sopha vor dem erlöschenden Feuer. Allmälig schmiegte Laura ihren Kopf etwas näher an Eleanors Schulter; dann stahl sich eine kleine Hand, sehr kalt in Folge der Aufregung ihrer Eigenthümerin, in Mrs. Moncktons offene, müßig auf ihrem Schoos liegende Rechte; und endlich murmelte sie mit leiser, von Thränen beinahe erstickter Stimme:

„Denkst Du, daß er gottlos ist? O, Eleanor, denkst Du wirklich, daß er es war, welcher Deinen armen alten Vater betrogen hat?“

„Ich weiß, daß er es war, Laura.“

„Und Du glaubst, daß er ein falsches Testament gemacht hat wegen dieses schrecklichen Geldes? O, wie konnte er sich um Geld kümmern, wenn wir arm mit einander so glücklich gewesen wären! Glaubst Du wirklich, daß er eine — Fälschung begangen hat?“

Sie senkte ihre Stimme bis zu einem Geflüster, als sie ein Wort, welches ihr in Beziehung zu Launcelot Darrell so schrecklich war, aussprach.

„Ich glaube es und ich weiß es, Laura,“ entgegnete Eleanor ernst.

„Aber was wird man ihm thun? Was soll aus ihm werden? Man wird ihn doch nicht hängen, oder — Eleanor? Man hängt heutzutage die Leute nicht wegen Fälschung. O, Eleanor, was soll aus ihm werden? Ich liebe ihn so innig, ich küm-

mere mich nicht darum, was er ist, oder was er gethan hat. Ich liebe ihn noch immer, und würde sterben, um ihn zu retten."

„Du brauchst Nichts zu fürchten, Laura," antwortete Mrs. Monckton ziemlich bitter. „Launcelot Darrell wird allen schlimmen Folgen dessen, was er gethan hat, entgehen. Dessen kannst Du sicher sein. Er wird seinen Kopf noch höher tragen, als es bisher geschehen ist, Laura. Er wird Herr von Woodlands sein, ehe die nächste Woche vergeht."

Aber sein Gewissen, Eleanor, sein Gewissen? Er wird so unglücklich sein — er wird so elend sein."

Laura machte sich von dem liebenden Arm, der ihr bisher zur Stütze gedient hatte, los und sprang au.

„Eleanor!" rief sie, „wo ist er? Laß mich zu ihm gehen! Es ist vielleicht nicht zu spät, dieß Alles ungeschehen zu machen. Er kann das wirkliche Testament wieder an seine Stelle bringen, nicht wahr?"

„Nein, das wirkliche Testament ist verloren."

„Dann kann er das falsche vernichten."

„Ich denke nicht, daß eine Möglichkeit dazu für ihn vorhanden ist, Laura. Ist sein Herz nicht gegen Gewissensbisse genug verhärtet, so hat er zwischen jetzt und der Zeit der Testamentseröffnung Zeit genug zur Reue. Wünscht er das, was er gethan, ungeschehen zu machen, so kann er seinen Tanten ein Bekenntniß ablegen und an ihre Barmherzigkeit appelliren. Sie sind wahrscheinlich die einzigen Personen, welche unter dem, was er gethan hat, zu leiden haben. Ohne Zweifel wurde in dem Originaltestamente ihnen das Geld vermacht."

„Er soll bekennen, Eleanor!“ rief Laura. „Ich will mich ihm zu Füßen werfen, Eleanor, und nicht von ihm lassen, bis er mir verspricht, das Geschehene wieder gutzumachen. Seine Tanten werden um ihrer selbst willen das Geheimniß bewahren. Sie werden nicht haben wollen, daß die Welt erfährt, ihr Neffe habe eine solche Gottlosigkeit begehen können. Er soll ihnen bekennen und das Geld lassen, und dann können wir heirathen, und dann werden wir so glücklich mit einander seyn, als ob er niemals ein Unrecht verübt hatte. Laß mich zu ihm gehen.“

„Heute Nacht doch nicht mehr, Laura. Sieh auf die Uhr.“

Eleanor deutete auf das Zifferblatt der Standuhr gegenüber. Es war halb zwei Uhr vorüber.“

„So will ich ihn morgen früh sehen, Eleanor.“

„Das sollst Du, meine Liebe, wenn Du glaubst, es sei klug oder recht, so zu thun.“

Aber Laura Mason sah ihren Liebhaber am nächsten Morgen nicht; denn als der Morgen kam, lag sie in einem brennenden Fieber, welches durch die Aufregung der vergangenen Nacht herbeigeführt worden war. Ein Arzt wurde von Windsor zu ihrer Behandlung gerufen, und Eleanor saß an ihrem Bette und wartete ihrer so zärtlich, wie eine Mutter ihres kranken Kindes.

Gilbert Monckton war sehr ängstlich wegen seiner Mündel besorgt und kam mehrmals im Laufe des Tages zu der Thüre von Laura's Zimmer herauf, um sich nach deren Befinden zu erkundigen.

Neuntes Capitel.

Genesung.

Laura Mason war nicht gefährlich krank. Ihr Uebelbefinden war keineswegs von ernsthafter Natur. Die Rosenfarbe ihrer Wangen wurde noch zu einem lebhafteren Incarnat gesteigert; die türkisblauen Augen glänzten in einem fieberischen Lichte; die kleinen Hände waren sehr heiß und trocken. Es war vergeblich, daß der Arzt von Windsor beruhigende Tränke vorschrieb. Seine Patientin wollte nicht ruhig oder gelassen sein. Vergeblich suchte Eleanor den verwundeten Geist zu besänftigen. Er wollte Nichts von Besänftigung wissen.

„Es hilft Nichts, Nelly," rief die Kranke ungeduldig; „ich muß von ihm reden; ich muß von meinem Kummer reden, wenn Du nicht willst, daß ich wahnsinnig werde. O, mein armer Launcelot! Mein lieber, theurer Launcelot! Wie grausam ist es, mich von Dir fern zu halten!"

Dieß war der schlimmste Theil des Geschäfts; die arme Laura flehte beständig, daß man ihr erlaube, Launcelot zu sehen. Wollte man sie nicht zu ihm gehen lassen; wollte man nicht fortschicken und ihn ersuchen, zu ihr zu kommen? Sie waren die grausamsten und herzlosesten Geschöpfe, wenn sie es ihr abschlagen konnten, ihn zu sehen.

Aber Eleanor schlug es ihr ab.

„Es ist unmöglich, mein Liebling," sagte sie; „ich kann nicht nach ihm schicken. Es ist ganz un-

möglich, daß wir einander wieder begegnen, außer als Feinde. Das Testament muß in einigen Tagen eröffnet werden. Laß uns bis dahin warten. Wenn Launcelot Darrell über das, was er gethan hat, Leid trägt, so wird er es wieder gutzumachen suchen. Ist jenes nicht der Fall, nimmt er vielmehr kraft des gefälschten Testamentes Besitz von dem Gut, so ist er ein Bösewicht und muß selbst Deines Mitleids, Laura, unwerth sein."

„Aber ich bemitleide ihn doch; und ich liebe ihn."

Es war seltsam zu sehen, welchen festen Halt diese unglückliche Neigung in Laura's seichter Natur gewonnen hatte. Das frivole Mädchen war ebenso empfänglich für Eindrücke, als flüchtig von Gemüth. Der Schlag war schrecklicher für sie, als er für eine Frau von höherer, ernsterer Natur gewesen wäre; aber bei einer solchen Frau hätten sich die Folgen des Schlags vielleicht über das ganze Leben erstreckt, während es kaum wahrscheinlich war, daß Laura auf immer darunter leiden sollte.

Sie machte keinen Versuch, sich in den Kummer, welcher sie befallen hatte, zu schicken. Sie war in dieser Beziehung ganz ohne Stolz und schämte sich ebenso wenig, über den Verlust von Launcelot Darrell zu wehklagen, als sie sich vor fünfzehn Jahren geschämt hätte, über eine zerbrochene Puppe zu weinen. Sie kümmerte sich nicht darum, wer von ihrer Betrübniß wußte, und würde die Magd, welche sie bediente, zur Vertrauten gemacht haben, wenn Eleanor nicht in's Mittel getreten wäre und sie davon abgehalten hätte.

„Ich bin sehr unglücklich und elend, Jane,"

sprach sie, während das Mädchen ihr die Kissen zurecht legte und das zerknitterte Bettzeug, welches durch das ewige Hinundherfahren der Kranken wie zu lauter Leinenwischen zusammengedreht war, wieder in Ordnung brachte. „Ich bin das elendeste Geschöpf der Welt, das jemals geboren worden ist, Jane, und ich wünsche, ich wäre todt. Ich weiß, das ist gottlos, aber ich wünsche es doch. Wozu ist es gut, daß Doctor Featherstone mir Arzneien verschreibt, wenn ich mir Nichts verschreiben lassen will? Was hilft es, daß ich Limonensaft einnehme, wenn ich lieber sterben möchte? Was nützen diese abscheulichen Opiate, welche wie abgestandener Londoner Porter schmecken? Opiate geben mir doch nicht Launce—"

Sie hielt plötzlich an, durch einen warnenden Blick von Eleanor bedroht.

„Du mußt vor diesen Leuten nicht von Launcelot Darrell sprechen, Laura," sagte Mrs. Monckton, als die Magd das Zimmer verlassen hatte; „wenn Du nicht willst, daß sie irgend ein seltsames Ereigniß, das vorgefallen, argwohnen sollen."

„Aber sie werden es doch wissen, wenn meine Hochzeit aufgeschoben wird."

„Dein Vormund wird das alles erklären, Laura."

Miß Mason bejammerte jetzt ihr Schicksal noch kläglicher, als zuvor.

„Es ist hart genug, unglücklich zu sein," rief sie, „aber es ist noch schlimmer, unglücklich zu sein und Nichts davon sagen zu dürfen."

„Manche Leute haben Kummer zu ertragen, wovon sich nicht sprechen läßt," antwortete Eleanor

ruhig. „Ich hatte meines Vaters Tod zu betrauern und wagte nicht davon zu reden.“

Mrs. Monckton sah sehr wenig von ihrem Gatten während der wenigen Tage von Laura's Krankheit. Sie sah ihn wirklich nur, wenn er an die Thüre kam, um Erkundigungen wegen seiner Mündel einzuziehen; aber selbst bei den wenigen kurzen, zwischen ihnen gewechselten Worten konnte sie wahrnehmen, daß er gegen sie ganz verändert war. Er hatte sich lange Zeit von ihrer Heirath an kalt und fremd gezeigt; aber jetzt hatte sein Benehmen die eisige Zurückhaltung eines Mannes, welcher fühlt, daß ihm Unrecht angethan worden ist.

Eleanor begriff das und es that ihr leid darum; aber sie hatte eine düstere, hoffnungslose Ahnung, daß, was sie auch thun möchte, doch Nichts dadurch an der Sache geändert würde. Der große Zweck ihres Lebens war verfehlt; und sie begann zu denken, allen ihren andern Hoffnungen stehe ein ähnliches Fehlschlagen bevor.

Dieses Gefühl trennte sie vollständig von ihrem Gatten. Bei ihrer Unkenntniß von dem Argwohn, der ihn quälte, konnte sie natürlich keinen Versuch machen, ihn aufzuklären. Die Unschuld der jungen Frau und der Stolz des Mannes erzeugten einen Abgrund, den keine Gewalt der Zuneigung überschreiten konnte.

Hätte Eleanor die Ursache von ihres Gatten Zurückhaltung errathen, auch noch so unbestimmt errathen können, ein paar Worte von ihr würden das Eis hinweggeschmolzen haben; aber es kam ihr nicht die geringste Idee von der verborgenen Quelle,

woraus jene bittern Wasser entsprangen, welche alle äußeren Zeichen von ihres Gatten Liebe hinweggeschwemmt hatten; und jene Worte blieben ungesprochen.

Gilbert Monckton dachte, wenn seine Frau nicht falsch sei, so sei sie wenigstens gleichgültig, und er beugte sein Haupt vor dem düstern Antlitz seines Schicksals.

„Ich soll nicht geliebt werden," sagte er. „So fahre er hin, noch einmal, auch dieser Traum. Ich will versuchen, meine Pflicht zu thun und meinen Mitmenschen auf irgend eine Weise nützlich werden. Mein halbes Leben ist von egoistischem Bedauern verschlungen worden. Möge mir Gott Gnade geben, daß ich den Rest davon besser gebrauche."

Er hatte Eleanor erklärt, sobald Laura sich etwas besser befände, wolle er sie an die Seeküste bringen.

„Das arme Kind kann nicht hier bleiben," sagte er; „jede Klatschschwester in der Nachbarschaft würde wissen wollen, warum man die Heirath hinausgeschoben habe, und wenn wir nicht einen einfachen Grund für diesen Wechsel unserer Plane angeben, so werden die Spekulationen und Muthmaßungen der Leute kein Ende nehmen. Laura's Krankheit wird die beste Entschuldigung sein; und ich will sie nach dem südlichen Frankreich bringen. Sie wird Launcelot Darrell allmälig vergessen, wenn sie sich an einem fremden Ort, umgeben von neuen Menschen findet."

Eleanor stimmte ihm eifrig bei.

„Das ist das Vernünftigste, was geschehen kann," antwortete sie. „Mir scheint beinahe, das arme

Mädchen würde sterben, wenn sie hier bliebe. Alles erinnert sie an ihre getäuschte Hoffnung."

„Sehr wohl denn, ich werde sie nach Nizza bringen, so bald sie sich wieder so wohl befindet, um reisen zu können. Willst Du ihr sagen, daß dieß meine Absicht ist, und versuchen, ihr einiges Interesse für die Vorstellung von einem solchen Wechsel beizubringen?"

Eleanor Monckton hatte eine sehr harte Zeit im Krankenzimmer. Solche frivole Leute, welche ihr Mißgeschick für den Augenblick sehr tief empfinden, sind geneigt, einen großen Theil ihrer Last auf die Schultern ihrer Freunde zu werfen. Laura's Wehklagen waren sehr peinlich und zugleich ziemlich monoton zum Anhören, und es gab eine schwere Arbeit für die Tröstung der jungen Dame, immer und immer wieder auf denselben Grund kommen zu müssen. Sie hatte keine Idee davon, ihr Gesicht gegen die Wand zu kehren und in der Stille zu leiden. Ihr Benehmen hatte Nichts von jener erkünstelten Fassung, welche oft denjenigen, die über einen geliebten Dulder während einer furchtbaren Krisis wachen, Unruhe verursacht. Alles erinnerte sie an ihren Kummer, und sie hatte nicht Muth genug, die Dinge zu entfernen, welche ihren Gram ihr ins Gedächtniß zurückriefen. Sie vermochte keinen Vorhang über das glänzende Gemälde der Vergangenheit zu ziehen und ihr Antlitz entschlossen der leeren Zukunft entgegenzukehren. Sie sah immer nur rückwärts und beklagte die Schönheit der vereitelten Hoffnung und bestand darauf, daß das Luftschloß noch nicht gänzlich zerstört sei, daß es sich auf die eine oder andere

Weise noch zusammenflicken lasse, nicht um wieder das, was er vorher war, — dieß erschien natürlich als eine Unmöglichkeit — aber doch, um Etwas zu sein. Die zerbrochene Vase konnte gewiß wieder zusammengesetzt werden, und der Duft der verwelkten Rosen mußte dieselbe noch umschweben.

„Wenn er bereut, will ich ihn heirathen, Eleanor," sprach sie am Schluß beinahe jeder Beweisführung; „und wir gehen nach Italien und sind mit einander glücklich, und er wird ein großer Maler. Niemand wird sich zu sagen unterstehen, daß er sich einer Täuschung schuldig gemacht hat, wenn er ein großer Maler wird wie Holman Hunt oder Mr. Millais. Wir gehen mit einander nach Rom, Nelly, und er studirt die alten Maler und skizzirt Bäuerinnen nach dem Leben; und ich will mir Nichts daraus machen, selbst wenn sie hübsch sind, obwohl es nicht sehr angenehm ist, einen Mann zu haben, der immer hübsche Bäuerinnen skizzirt; und das wird ihn zerstreuen, verstehst Du."

Vier Tage war Laura in das Bett gesprochen, und während dieser Zeit verließ Eleanor selten die Gemächer der Kranken, sondern gestattete sich nur, wie es gerade sich machen ließ, eine augenblickliche Ruhe in einem Lehnsessel an dem Kamin in Laura's Zimmer. Am fünften Tage erhielt Miß Mason Erlaubniß, aufzustehen, und da waren noch schreckliche Scenen durchzumachen, denn die junge Dame bestand darauf, ihre Ausstattungsartikel über dem Bette, den Sesseln und Sopha's auszubreiten und an jedem verwendbaren Nagel in den beiden Zimmern aufzuhängen, bis diese beiden Gemächer einem

wahren Wald von Putzsachen glichen, in welchem die Kranke beständig herumstreifte, sich bei jedem Gewande einem besondern Ausbruch von Thränen überlassend.

„Sieh einmal diesen herzigen Sonnenschirm, Nelly," rief sie, indem sie ein winziges Gewölbe von Seide und Fischbein unter strömenden Thränen betrachtete; „sind nicht die ächten genähten Spitzen über der blaßrothen Seide äußerst lieblich? Und dann paßt er so ganz zu dem Teint! O, wie glücklich, dachte ich mir, würde ich sein, als ich diesen Sonnenschirm erhielt. Ich stellte mir vor, ich würde mit Launcelot auf dem Corso fahren, und jezt —! Und die violetten Atlasstiefelchen mit hohen Absätzen, Nelly, eigens dazu gemacht, sie zu meinem violettseidenen Kleide zu tragen; ich dachte, Niemand könne bei Dingen wie diese unglücklich sein, und jezt —!"

Jede Rede endete mit frischen Zähren, welche manchmal auf ein glänzendes seidenes Gewand träufelten, und auf dem Lustre des Stoffes Wasserflecken zurückließen, welche den prächtigen Farben ihren Schimmer benahmen.

„Denken zu müssen, daß ich so unglücklich sein würde, um bei Seidenzeug von neun Schilling und sechs Pence per Elle zu weinen und mich nicht darum zu kümmern!" rief Laura Mason, als wollte sie mit diesen Worten die höchste Stufe von Qual, wozu menschliches Elend sich steigern könnte, beschreiben.

Sie hatte einige Geschenke von Launcelot; es waren ihrer sehr wenige und nicht sonderlich werth-

voll, denn Mr. Darrell war, wie wir wissen, wesentlich egoistischer Natur und hatte keine Lust, seinen kleinen Geldvorrath für andere Leute auszugeben; und nun saß sie stundenlang mit diesen Kleinigkeiten auf dem Schooße da und jammerte über denselben und schwatzte von ihnen.

„Da ist mein silberner Fingerhut, mein lieber, herziger, kleiner Fingerhut," fuhr sie fort, indem sie das Stückchen glänzenden Metalls auf ihren kleinen Finger steckte und mit einem Grade von Entzücken, das die französischen Vaudevillisten „explosion" nennen, küßte! — „diese garstige, hämische Amelia Shalders sagte, ein Fingerhut sei ein gemeines Präsent, dergleichen ein Tischler oder ein anderer ordinärer Mann seinem Schatz geben würde, und Launcelot Darrell hätte mir einen Ring oder ein Bracelet schenken sollen, als ob er ohne Geld Ringe und Bracelets kaufen könnte. Und ich kümmere mich nicht darum, ob mein Fingerhut gemein ist oder nicht, und ich liebe ihn sehr, weil er mir ihn gegeben hat. Und ich würde, nur um ihn zu gebrauchen, emsig drauf los nähen, nur konnte ich niemals lernen, eines Fingerhuts mich recht zu bedienen. Es scheint mir immer viel leichter, ohne einen solchen zu arbeiten, obwohl es an der Spitze des Fingers ein Loch macht. — Und hier mein Schreibtäfelchen! Niemand kann sagen, daß ein elfenbeinernes Schreibtäfelchen gemein ist. Das liebe, liebe Ding, mit dem winzigen goldenen Beistift-Etui" — das goldene Bleistift-Etui war allerdings s e h r winzig — „und das niedlich kleine Türkispetschaft. Ich habe auf jedes Blatt ‚Launcelot' zu schreiben versucht, aber ich glaube,

auf Elfenbeintäfelchen läßt sich nicht sehr nett schreiben. Man gleitet immer darauf aus, als ob der Bleistift benebelt wäre; und die Linien gehen nicht gerade. Es ist, wie wenn man auf dem Verdeck eines Dampfschiffes gehen wollte; man geräth immer dahin, wo man nicht will."

Das Wehklagen über die Ausstattung und die Präsente hatte eine wohlthätige Wirkung auf das gebrochene Herz der Kranken. Am Abend des fünften Tages wurde ihre Gemüthsstimmung wieder etwas belebter; sie trank Thee mit Eleanor am Tisch neben dem Kamin im Ankleidezimmer, und nach dem Thee probirte sie Hochzeithut und Mantille vor dem Drehspiegel.

Dieses Werk schien einen besonders trostreichen Effect zu üben, und nachdem sie sich lange Zeit in dem Spiegel betrachtet und die Röthe ihrer Augenlider, welche der Schönheit des Huts volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen hinderte, beklagt hatte, erklärte Miß Mason, daß sie sich um Vieles besser fühle, und daß sie eine Ahnung habe, es würde ein Ereigniß eintreten und Alles noch auf die eine oder andere Weise ins rechte Geleise kommen.

Da es grausam gewesen wäre, sie dieser ziemlich unbestimmten Species von Trost zu berauben, so sagte Eleanor Nichts dazu, und der Abend endete beinahe heiter. Aber der nächste Tag war für Herrn von Crespigny's Leichenbegängniß und die Eröffnung des Testaments bestimmt, und Laura's Angst war jetzt wirklich größer, als sie je gewesen. Sie konnte nicht umhin, Eleanor's Geschichte von der Fälschung zu glauben, obwohl sie lang gegen die

Ueberzeugung, die sich ihr aufdrängte, gekämpft hatte, und ihre einzige Hoffnung war, ihr Liebhaber würde bereuen und seine Tanten den Reichthum, der ohne Zweifel ihnen vermacht worden war, erben lassen. Leichtsinnig und seicht, wie das Mädchen war, vermochte sie nicht einen Augenblick ihre Heirath mit Launcelot unter einem andern Gesichtspunkt zu betrachten. Sie konnte sich nicht denken, mit ihm ein Vermögen zu theilen, welches durch Betrug gewonnen worden war.

„Ich weiß, er wird die Wahrheit bekennen," sagte sie am Morgen des Leichenbegängnisses zu Eleanor; „er wurde durch seinen Freund, den gottlosen Franzosen, zum Unrechtthun verleitet. Es war nur der Impuls des Augenblicks. Er ist seitdem stets bekümmert gewesen, wie ich gern glaube. Er wird wieder gut machen, was er gethan hat."

„Aber das ächte Testament ist vernichtet worden."

„Dann werden seine beiden Tanten und seine Mutter das Gut unter sich theilen. Wir haben uns beide geirrt, verstehst Du, Eleanor, da wir dachten, Launcelot würde der rechtmäßige Erbe sein, wenn sein Großonkel ohne Testament stürbe. Mein Vormund erklärte mir neulich, als ich ihn deßhalb befragte, die Sache mit dem Vermögen. Und dasselbe äußerte er auch gegen Launcelot jene Nacht im Bibliothekzimmer, als sie die Besprechung über mein Vermögen hatten.

War Laura wegen dieses verhängnißvollen Tages ängstlich, so war es Eleanor nicht minder. Es gab eine neue Krisis in ihrem Leben. Würde Launcelot Darrell versuchen, wieder in die Stellung zurückzu-

treten, welche er vor der Nacht von seines Oheims Tod eingenommen hatte, oder von dem, was durch seinen überlegten Betrug ihm zufallen mochte, Besitz ergreifen, ein verhärteter und unbußfertiger Verbrecher bleiben und dem Gesetze, das er schmählich verletzt hatte, Trotz bieten?

Zehntes Capitel.

Testamentseröffnung.

Gilbert Monckton begab sich unmittelbar von dem Leichenbegängniß nach Woodlands, um bei der Eröffnung des Testaments zugegen zu sein. Er fühlte, daß er ein Recht hatte, dem Ausgang dieser Affaire, bei welcher seine Gattin eine so außerordentliche Rolle gespielt hatte, beizuwohnen.

Das Testament sollte von Henry Lawfords Schreiber in dem Wohnzimmer oder in dem Arbeitszimmer, welches Moriz von Crespigny so viele Jahre vor seinem Tod inne gehabt hatte, verlesen werden.

Noch eine Menge anderer Leute waren anwesend, welche gleich Gilbert Monckton ein Recht zu haben glaubten, bei dieser Veranlassung sich hier einzufinden; Leute, welche durch die strenge Wachsamkeit und den unbeugsamen Willen der zwei jungfräulichen Damen von des alten Mannes Hause fern gehalten worden waren, nunmehr aber, da sie kein Unheil mehr anrichten konnten, freien Zutritt erhielten. Alle möglichen entfernten Verwandten, so fern, daß man dem Verwandtschaftsgrade kaum mehr nachspüren

konnte, kamen bei dieser Gelegenheit an's Licht. Vetter durch Heirath, Schwägerinnen von verstorbenen leiblichen Vettern oder Muhmen, Ander-Geschwisterkindern; Wittwer, welche sich auf den Namen hingeschiedener Frauen an das Haus Crespigny anhingen; Wittwen, welche sich kraft der Ansprüche verlebter Männer für nahe Angehörige der Familie erklärten; arme Verwandte, welche zu Fuß kamen und so arm waren, daß es wirklich als eine Impertinenz von ihnen erschien, das geringste Legat zu erwarten; reiche Verwandte, welche in glänzenden Equipagen anlangten und selbst noch eifriger, als die ärmsten der Brüderschaft nach irgend einem Abfall von zwanzig Pfund zu einem Trauerring, dem man den Namen anfügen konnte, zu trachten schienen. Und in der That mochten diese Eigenthümer prächtiger Wägen es nöthiger haben, als die bestäubten, wettergehärteten Fußgänger; denn wenn Leute darauf ausgehen, daß fünfzehnhundert Pfund jährlich die Dienste von dreitausend thun sollen, so sind jede zufälligen zwanzig Pfund eine Gottesgabe für sie.

Wie dem nun sein mag, Jedermann stand an diesem besondern Morgen in dem Salon von Woodlands unter dem Einfluß derselben Empfindung, eines gemischten Gefühls von Hoffnung und Mißtrauen, von Erwartung und Muthlosigkeit. Gewiß waren niemals zuvor so viele lebhaft erregte Gesichter in demselben kleinen Raum versammelt gewesen. Jedes derselben, jung oder alt, schön oder häßlich, aristokratisch oder plebejisch, zeigte denselben Ausdruck; und so bestand unter ihnen eine gemeinsame Aehnlichkeit, welche allerdings die Idee eines

verwandtschaftlichen Bandes, das die ganze Gesellschaft verknüpfte, erregen konnte.

Jedermann betrachtete seinen Nachbar als den möglichen Erben von irgend einem Werthgegenstand, und darum als seinen persönlichen Feind. Lächelnde Verwandte hatte man im Verdacht, als seien sie mit dem Inhalt des Testaments bekannt und erfreuen sich heimlich an der Gewißheit, ihrer Namen darin auf eine wohlgefällige Weise erwähnt zu sehen. Stirnrunzelnde Verwandte betrachtete man finstern Blicks als wahrscheinliche Erzränkeschmiede, welche auf den Geist des Verstorbenen eingewirkt hatten. Mißtrauische Verwandte fürchtete man als Speichellecker und Fuchsschwänzer, welche ohne Zweifel Herrn von Crespigny durch schlaue Schmeicheleien für sich gestimmt hatten. Zuversichtliche Verwandte scheute man als Leute, welche vielleicht irgend einen geheimen Anspruch auf das Gut besaßen und im Stillen über ihre günstigen Aussichten sich unterhielten. Alle diese Leute auf den Außenposten haßten einander rachsüchtig und mörderisch; aber alle sympathisirten in einem noch viel tiefern Haß gegen die vier Personen, welche bei diesem großen Erbfall vorzugsweise vom Glück begünstigt schienen, nämlich die beiden jungfräulichen Damen, Mrs. Darrell und ihren Sohn. Es war beinahe gewiß, daß eine oder die andere dieser Personen das Gut Woodlands und den größten Theil vom Vermögen des Verstorbenen erben würde; wenn nicht wirklich in Folge einer von jenen Capricen, welche bei excentrischen Siechlingen oft vorkommen, derselbe seinen Reichthum irgend einem entfernten Verwandten, der zu stolz

gewesen war, bei ihm den Speichellecker zu machen — und überdieß hiezu auch keine Möglichkeit gefunden hatte, vermacht haben sollte.

Ja die drei Nichten und Launcelot waren bei diesem hitzigen Wettrennen die am meisten Begünstigten; und die Außenposten stellten frei unter sich über die Aussichten und über die Qualität dieser vier glücklichen Geschöpfe ihre Betrachtungen an. Und wenn die Außenposten um der geringen Chancen willen, die sie hatten, einander verzweifelt haßten, wie viel desperater mußten die Empfindungen jener vier sein, für welche es sich bei dem großen Spiele um den Gewinn handelte.

Launcelot Darrell begegnete Mr. Monckton diesen Morgen zum ersten Mal seit jener seltsamen Scene in der Nacht von Moriz von Crespigny's Tod. Der junge Mann hatte in der Zwischenzeit in Tolldale Priorei vorgesprochen, war aber weder von dem Rechtsanwalt, noch seiner Mündel angenommen worden.

Vielleicht war unter Allen, die in dem Zimmer, welches der Verstorbene noch vor Kurzem inne gehabt hatte, sich versammelt fanden, Niemand schmerzlicher erregt, als Gilbert Monckton, in dessen Geist niemals ein geldgieriger Gedanke gekommen war.

Mr. Monckton war in der Hoffnung, seine Frau gerechtfertigt zu sehen, an diesem Tage nach Woodlands gekommen. Er hatte die ganze Woche, welche seit dem Tode des alten Mannes verflossen war, beständig über Eleanors Anklage gegen Launcelot Darrell hingebrütet; aber je mehr er jene leiden-

schaftliche Anschuldigung in Betracht zog, desto größer wurde seine Ungewißheit und Verwirrung.

Man muß sich erinnern, daß er ein Mann war, dessen Natur durch die eine grausame Täuschung, welche seine Jugend verbittert und eine edle Gemüthsanlage verstimmt hatte, zu Eifersucht und Argwohn getrieben worden war. Sein Geist fand sich in der Idee befangen, daß Eleanor ihn niemals geliebt, daß sie ihre Zuneigung vielmehr Launcelot Darrell zugewendet hatte. Dieser Glaube war der quälende Geist, der hinterlistige Dämon, welcher seit jenem kurzen Honigmonat an der Nordküste von seiner Brust Besitz genommen hatte. Er konnte desselben nicht einen Augenblick los werden. Der Feind war im Besitz und ließ sich nicht so leicht austreiben. Jene heftige Denunciation, jene leidenschaftliche Anklage, welche zornig und ungestüm sich von Eleanor Moncktons Lippen entladen hatte, konnte der Wuthausbruch einer eifersüchtigen Frau sein und ihre Wurzel in der Liebe haben. Eleanor hatte diesen jungen Mann geliebt und war entrüstet über ihn wegen seiner beabsichtigten Heirath mit Laura. Hätte das Verlangen, ihres Vaters Tod zu rächen, sie allein angetrieben, so würde dieses leidenschaftliche Mädchen gewiß nicht erst jetzt gesprochen haben.

Auf solche Weise raisonnirte Gilbert Monckton. Er wußte nicht, wie lebhaft Eleanor zu sprechen begehrt hatte, und wie sie nur durch die weltliche Klugheit von Richard Thornton zurückgehalten worden war. Wie konnte er von der langen Geduldprobe, von dem bittern Kampfe zwischen den Antrieben der Leidenschaft und den kalten Beweisgründen

der Klugheit, welchen seine Gattin durchgemacht hatte, Etwas wissen. Er wußte Nichts, als daß irgend Etwas — irgend ein Geheimniß — eine Hauptleidenschaft — ihre Seele in Anspruch genommen und sie von ihm getrennt hatte.

Er hielt sich abseits in dem Arbeitszimmer des Verstorbenen, während Mr. Lamb, der Schreiber, ein grauhäriger alter Mann mit einem nervösen Benehmen und niedergeschlagenen Augen auf einem kleinen Tische am Feuer seine Papiere ordnete und zur Vorbereitung auf das Verlesen des Testaments sich räusperte.

Es herrschte eine peinliche Stille im Zimmer, als ob auf einmal der natürliche Athemzug bei Jedermann gehemmt worden wäre, und dann begann die leise Stimme des Schreibers sehr langsam und zögernd mit der gewöhnlichen Formel.

„Ich, Moriz von Crespigny, zur Zeit u. s. w. u. s. w. Das Testament war ziemlich lang, und da es mit einer großen Menge unbedeutender Legate, Trauerringe, Tabaksdosen, Bücher, alterthümlichen Tafelgeschirrs, Porcellans und kleiner Schenkungen aller Art an entfernte Verwandte und Freunde anfing, die auf dem einsamen Pfade, auf dem der alte Mann unter der grimmen Hut seiner zwei Wächterinnen bis zum Grabe sich hingeschleppt hatte, aus dem Gesicht verloren worden waren — so sah sich die Geduld der Hauptexspektanten auf eine sehr harte Probe gestellt.

Endlich gelangte man nach Aufzählung bescheidener kleiner Jahrgelder für die Dienstboten zu den wichtigern Clauseln.

Jeder der drei Schwestern, Sara und Lavinia

de Crespigny und Ellen Darrell vermachte das Testament Geld in den Fonds bis zum Betrag von zweihundert Pfund jährlich. Alles nach Auszahlung der Legate von dem ganzen Besitzthum Uebrigbleibende, in beweglichen und unbeweglichen Gütern, wurde ganz und gar, ohne Bedingung und Vorbehalt, auf Launcelot Darrell übertragen.

Das Blut schoß der Wittwe ins Gesicht und wich ebenso schnell wieder zurück, indem es einer geisterhaften Weiße Platz machte. Sie streckte die Hand nach ihrem Sohne aus, der neben ihrem Sessel stand, und preßte ihre von kaltem Schweiße klebrigen Finger fest ineinander.

„Gott sei Dank," sprach sie mit leiser Stimme, „endlich; Launcelot, hast Du gewonnen. Ich würde zufrieden schon morgen sterben."

Die zwei Schwestern, blaß und giftig, starrten ihren Neffen an. Aber sie konnten ihn nur ansehen. Sie konnten Nichts gegen ihn machen. Er hatte den Sieg davon getragen, sie hatten verloren; das war Alles. Sie fühlten ein seltsames Sumsen in ihren Ohren, und der mit Teppichen belegte Boden des Zimmers schien gleich dem Verdeck eines vom Sturm herumgeworfenen Schiffes unter ihren Füßen zu wanken. Dieß war Alles, was sie im Augenblick empfanden. Die Erschütterung war so groß, daß die erste Folge davon Nichts als eine Art physischer, bis auf das Gehirn sich erstreckender Betäubung war.

Ich will durchaus nicht sagen, daß die eine oder die andere dieser ältlichen Damen, welche Zeugschuhe und krause Löckchen von unnatürlich braunem Haare

auf der Stirne trugen, irgend möglicher Weise für ihre eigenen Bedürfnisse mehr als hundert Pfund jährlich hätte ausgeben können; ebenso wenig hatten sie die Gewohnheit, dem süßen Luxus wohlthätiger Werke sich hinzugeben. Sie waren weder edelherzig noch ehrgeizig. Sie waren durchaus unfähig, für sich oder für andere Leute Geld auszugeben, und doch hatten sie nach dem Besitz dieses Vermögens so emsig getrachtet, als jemals ein stolzer, ehrgeiziger Geist nach den goldenen Mitteln trachtete, durch welche er sich auf der Straße, die zum Ruhme führt, seinen Weg zu bahnen suchte.

Sie liebten das Geld; sie liebten das Geld per se *), ohne Rücksicht auf dessen edeln oder unedeln Gebrauch. Sie hätten sich im Besitz von dem Vermögen ihres verstorbenen Verwandten sehr glücklich gefühlt, obwohl sie ins Grab gestiegen wären, ohne auch nur so viel als die zwei hundert Pfund jährlich, welche sie durch dieses grausame Testament erhielten, verbraucht zu haben. Sie hätten die Staatsobligationen in einem eisernen Geldschrank aufgehäuft; sie hätten das Interesse zum Kapital geschlagen; sie hätten die Ländereien unterhalten, die Pachtzinsen erhöht und wären gegen ihre Hintersaßen hart und knauserig gewesen; sie hätten ihren Gewinn gezählt, den Zuwachs ihres Reichthums berechnet, aber denselben Pfuscher, der vor ihres Oheims Tod für sie arbeitete, in Dienst gesetzt, ihre Zeugschuhe immer zum Flicken gegeben und wären gegenüber von dem Barbier, der ihre krausen Locken

*) An und für sich. A. d. U.

frisirte, so zäh, als wenn es sich um einen Sixpence mehr oder weniger handelte, gewesen.

Launcelot Darrell behielt seinen Platz neben seiner Mutter Stuhl, obwohl die Verlesung des Testaments zu Ende war, und der Schreiber die Blätter, worauf es geschrieben, zusammenlegte. Nie hatte ein lebendes Geschöpf weniger stolze Erhebung, als dieser junge Mann beim Antritt eines sehr großen Vermögens, gezeigt.

Gilbert Monckton trat zu dem kleinen Tisch, an welchem der Advokatenschreiber saß und die Papiere zusammenfaltete.

„Wollen Sie mich das Testameut einen Augenblick ansehen lassen, Mr. Lamb?“ fragte er.

Der Schreiber sah ihn mit einem Ausdruck der Ueberraschung an.

„Sie wollen es ansehen —?“ antwortete dieser ein wenig zögernd.

„Ja. Es steht durchaus Nichts im Wege, daß ich dieß thue, nicht wahr? Das Testament geht an den Gerichtshof von Doctor's Commons, und dort kann Jedermann für einen Schilling davon Einsicht nehmen.“

Der Schreiber händigte Gilbert Monckton das Testament mit einem schwachen Lächeln ein.

„Hier ist es, Mr. Monckton,“ sagte er. „Sie erinnern sich, glaube ich wohl, Ihrer eigenen Unterschrift; Sie werden dieselbe unter der meinigen finden.“

Ja, da war die Unterschrift. Es ist nichts sehr Leichtes für den geschicktesten Mann, der nicht Experte von Beruf ist, über die Authenticität seiner eigenen

Handschrift zu entscheiden. Da war sie. Gilbert Monckton betrachtete die ihm vertrauten Züge und suchte vergeblich einen Mangel daran aufzufinden. War es eine Fälschung, so war sie jedenfalls sehr geschickt. Der Rechtsanwalt erinnerte sich vollkommen des Datums von dem Testamente, für das er sein Zeugniß gegeben; und der Sorte Papier, worauf es geschrieben worden. Datum und Papier stimmte mit seiner Erinnerung vollkommen überein.

Der Inhalt des Testaments rührte von der Hand des Schreibers selbst her. Es war auf drei Blättern Schreibpapier abgefaßt, und die Unterschriften des Erblassers und der beiden Zeugen waren am untern Rande jeder Seite wiederholt. Jedes der drei Autographen unterschied sich von dem andern in einer unbedeutenden Kleinigkeit, und dieser an sich so geringfügige Umstand war von beträchtlichem Einfluß auf Gilbert Monckton.

„Wenn dieses Testament eine von Launcelot Darrell vorbereitete Fälschung wäre, so würden die Unterschriften Facsimile's von einander sein," dachte der Rechtsanwalt; „dieß ist ein Mißgriff, in welchen Fälscher beinahe immer verfallen. Sie vergessen, daß ein Mann sehr selten seinen Namen zweimal gleich unterzeichnet. Sie halten sich an ein Autograph und stereotypiren es."

Was sollte er also denken? War dieses Testament ächt, so mußte Eleanor's Anklage falsch sein. Konnte er dieß glauben? Konnte er glauben, daß seine Gattin eine eifersüchtige, rachgierige Frau war, fähig, eine Lüge zu ersinnen, um den Mann, den sie geliebt hatte, für seine Untreue zur Strafe zu

ziehen? Dieß zu glauben, wäre ein ewig dauerndes Unglück gewesen. Und doch, wie konnte Gilbert Monckton anders denken, wenn das Testament ächt war? Darauf deutete Alles hin, und es mangelte auch jeder Beweis gegen Launcelot Darrell. Die Haushälterin, Mrs. Jepcott, erklärte aufs Bestimmteste, daß Niemand in das Zimmer des Verstorbenen gekommen wäre, oder die Schlüssel auf dem Tisch neben dem Bett angerührt hätte. Dieser Umstand allein mußte, wenn es auf das Wort der Frau ankam, Eleanor's Geschichte der Lüge zeihen.

Aber dieß war nicht Alles. Das Testament erschien in jeder einzelnen Hinsicht als das wahre Gegentheil von einem, das mit Wahrscheinlichkeit von der Hand eines Fälschers herrührte.

Es enthielt Legate an alle Freunde des Verstorbenen, die er selbst seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatte, und deren Namen Launcelot Darrell völlig unbekannt gewesen sein mußten. Es war das Testament eines Mannes, dessen Geist beinahe gänzlich in der Vergangenheit lebte. Hier stand das Vermächtniß einer goldenen Tabaksdose „an meinen Freund Peter Sedgewick, der vor siebenundfünfzig Jahren in dem Magdalen-Boote zu Henley-on-the-Thames geschlagen wurde, als wir zu Sechsen in demselben Boote waren;“ hier ein Vermächtniß von einer Onyx-Busennadel „an meinen alten Kameraden Henry Laurence, der mit mir im Beefsteak-Club mit George Vane und Richard Brinsley Sheridan an meinem Geburtstage speiste.“

Das Testament war voll persönlicher, auf fünfzig Jahre zurückdatirender Erinnerungen; und wie

schien es möglich, daß Launcelot Darrell ein solches Testament fabricirt haben konnte, wenn ihm nach Eleanors eigener Einräumung das ächte Testament nicht eher zugänglich war, als bis er kam, um nach seines Oheims Tod das gefälschte an dessen Stelle zu setzen? Die Fälschung mußte also, so schloß Gilbert Monckton weiter, vorbereitet worden sein, so lang der junge Mann, Eleanor's Geschichte zufolge, mit dem Inhalt des wirklichen Testamente noch völlig unbekannt war; und dieß, folgerte der Rechtsanwalt weiter, bildete den entscheidenden Beweis gegen seine Frau.

Launcelot hätte ein Testament wie dieses nicht fabriziren können. Das Testament war demnach ächt, und Eleanors Anklage nur durch einen plötzlichen Ausbruch eifersüchtiger Wuth, welche sie beinahe gleichgültig gegen die Folgen gemacht hatte, herbeigeführt worden. Mr. Monckton untersuchte die Unterschriften wieder und wieder, blickte dann den Schreiber sehr scharf an und sprach mit leiser Stimme:

„Der Inhalt dieses Testaments ist von Ihrer eigenen Hand geschrieben, glaube ich, Mr. Lamb?“

„So ist es, Sir.“

„Können Sie darauf schwören, daß dieß das ächte Dokument ist; das Testament, welches Sie geschrieben und als Zeuge unterzeichnet haben?“

„Ganz gewiß,“ antwortete der Schreiber mit einem Blick des Erstaunens.

„Sie haben durchaus keinen Verdacht in Bezug auf seine Authenticität?“

„Nein, Sir, keinen. Haben Sie etwa dergleichen,

Mr. Monckton?" setzte er nach einer augenblicklichen Pause hinzu.

Der Rechtsanwalt seufzte schwer.

„Nein," antwortete er, das Papier dem Schreiber zurückgebend; „ich glaube, das Testament ist ächt."

In diesem Augenblick gab es eine Bewegung in der Gesellschaft, und Gilbert Monckton drehte sich um, zu sehen, was statt fand.

Es war Mrs. Jepcott, die Haushälterin, die einige Worte sprach, welche die gespannte Aufmerksamkeit von Jedermann erregten.

Der Grund der Aufmerksamkeit, welche dem geringsten Worte der Haushälterin von jedem Mitglied der Versammlung zu Theil wurde, lag in dem Umstand, daß sie ein Papier in der Hand hielt. Jedes Auge war auf dieses Papier geheftet. Es konnte ein das Testament widerrufendes Codicill sein und über das Besitzthum auf eine ganz andere Weise verfügen.

Eine schwache Röthe begann die weißen Wangen der zwei alten Jungfern zu erhellen, und Launcelot Darrell wurde blässer als der Tod. Aber es war kein Codicill; es war nur ein Brief von Moriz de Crespigny, an seine drei Nichten adressirt.

„Die Nacht, ehe mein armer, lieber Herr starb," sprach die Haushälterin, „saß ich bei ihm ganz allein, und er rief mich zu sich und befahl mir, seinen Schlafrock zu holen, welchen er während seiner ganzen Krankheit getragen hatte, wenn er auf war; und ich holte denselben und er nahm einen versiegelten Brief aus der Brusttasche und sagte zu mir: ‚Jepcott, wenn mein Testament verlesen ist, so fürchte

ich, meine drei Nichten werden in ihren Erwartungen sehr getäuscht sein und denken, ich habe nicht schön an ihnen gehandelt; so habe ich denn einen Brief an sie geschrieben und sie darin gebeten, mir nicht zu zürnen, wenn ich gestorben und dahin gegangen bin; und ich begehre, daß Sie ihn aufbewahren und dafür Sorge tragen, bis das Testament verlesen ist, und dann geben Sie ihn meiner ältesten Nichte Sara, daß Sie denselben in Gegenwart von Jedermann ihren beiden Schwestern verlese.' — Und hier ist der Brief, Miß," setzte Mrs. Jepcott hinzu, indem sie das versiegelte Schreiben Sara de Crespigny einhändigte.

„Gott sei Dank!" dachte Gilbert Monckton, „ich werde jetzt erfahren, ob das Testament ächt ist. Wenn es unächt ist, so muß dieser Brief zur Entdeckung des Fälschers führen."

Elftes Capitel.

Verlassen.

Der von dem alten Mann an seine drei Nichten geschriebene Brief wurde von Miß Sara in Gegenwart der lebhaft erregten Versammlung laut vorgelesen. Unter allen den ängstlichen Zuhörern war keiner, der aufmerksamer horchte, als Gilbert Monckton.

Moriz von Crespigny's Brief war nicht lang.

„Meine liebe Nichten,
Sara, Lavinia und Ellen!

„Ihr werdet alle drei vielleicht sehr erstaunt sein über die Art und Weise, wie ich über mein Vermögen in beweglichen und unbeweglichen Gütern verfügt habe; aber glaubet mir, daß ich, also handelnd, wie es geschehen, von keinem unfreundlichen Gefühl gegen Euch geleitet worden; auch bin ich nicht anders als dankbar verpflichtet für die Aufmerksamkeit, welche ich in meinen vorgerückteren Jahren von Euch empfangen habe."

„Ich denke, ich habe meine Schuldigkeit gethan; aber wie dem nun sein mag, ich habe gethan, was seit den letzten zehn Jahren meine bestimmte Absicht gewesen ist. Ich habe mehre Testamente gemacht, und eines nach dem andern wieder vernichtet, aber in der Hauptsache sind sie alle gleich gewesen; und es war nur die seltsame Grille eines alten Mannes, welche mich verleitet hat, in den kleinern Details mancherlei Aenderungen vorzunehmen. Das Einkommen von zweihundert Pfund jährlich, welches ich jeder von Euch hinterlassen habe, wird, ich weiß es, für Eure einfachen Bedürfnisse mehr als genug sein. Der Betrag dieses dreifachen Einkommens wird nach dem Wortlaut meines Testaments bei Eurem Ableben auf meinen Neffen Launcelot Darrell übergehen."

„Ich habe versucht, mir viele alte Freunde ins Gedächtniß zurückzurufen, welche mich vielleicht schon längst vergaßen, oder über die thörichten Vermächtnisse eines alten Mannes lachen mögen."

„Ich glaube nicht, daß ich Jemand Unrecht ge-

than habe; und ich vertraue darauf, daß Ihr, wenn ich in meinem Grabe liege, freundlich meiner gedenken und niemals bitter sprechen werdet von

„Eurem liebevoll gesinnten Oheim,

„Moriz de Crespigny.“

„Woodlands, den 20. Februar.“

Dieß war des alten Mannes Brief. Es fand sich nicht eine Sylbe seines Inhalts, welche auf irgend eine Weise mit dem Wortlaut des Testaments in Widerspruch stand.

Launcelot Darrell holte tief Athem; und seine Mutter, hart neben ihm sitzend, ihre Hand in die seinige geschlossen, konnte die kleberige Kälte seiner Finger fühlen und das laute Klopfen seines Herzens gegen die Brust hören.

Gilbert Monckton nahm seinen Hut und verließ das Zimmer. Er hatte keine Lust zu irgend einer Erklärung gegenüber von dem Mann, welcher seiner vollen Ueberzeugung nach — trotz Allem, was Eleanor gesagt hatte, — der glückliche Nebenbuhler war, der ihn jeglicher Aussicht, das Herz seiner Frau einmal zu gewinnen, beraubt hatte.

Er hatte jetzt nur ein Gefühl; und dieß war dasselbe Gefühl, das sich vor zwanzig Jahren seiner bemächtigt hatte — ein heftiges Verlangen, davon zu laufen, seiner Bekümmerniß und Unruhe zu entrinnen, aus dieser schrecklichen Atmosphäre von Trug und Wirrsal hinwegzukommen, jede Hoffnung, jeden Traum hinter sich zu werfen, und noch einmal in die weite Welt hinauszugehen, freudenleer, ungeliebt, hoffnungslos, aber jedenfalls nicht

das Spielzeug der scheinbaren Vorspiegelungen einer falschen Frau.

Er kehrte geraden Wegs nach Tolldale zurück, während die Menschenmenge zu Woodlands, mehr oder weniger mißvergnügt über die Ereignisse des Tages, sich langsam zerstreute. Er kehrte zurück in das stattliche alte Haus, in welchem er niemals das Glück gekannt hatte. Er fragte, ob seine Gattin bei Miß Mason wäre. Nein, antwortete der Diener; Mrs. Monckton befand sich auf ihrem eigenen Zimmer und hatte sich niedergelegt.

Dieß war eben, was er wünschte. Er hatte keine Lust, Eleanors schönes Gesicht, umrahmt von den glänzenden Flechten ihres nußbraunen Haares zu sehen; jenes unwiderstehliche Antlitz, dessen Einfluß er nicht zu trauen wagte. Er wollte seine Mündel allein sehen.

Laura eilte bei dem Geräusch von ihres Vormunds Schritten aus dem Toilettenzimmer ihm entgegen.

„Nun?“ rief sie; „ist es eine Fälschung?“

„Still, Laura, kehren Sie in Ihr Zimmer zurück.“

Miß Mason gehorchte, und Mr. Monckton folgte ihr in das nette kleine Gemach, ein modernes Boudoir von glänzendem Ahornholz, blumigem Zitz, losem Spitzenwerk und Musselin, leicht und luftig, wie die junge Dame selbst.

„Nehmen Sie auf einem behaglichen Sessel Platz, Vormund,“ sagte Laura, indem sie dem Rechtsanwalt einen glatten, zitüberzogenen Fauteuil anbot, so niedrig, daß Mr. Moncktons Kniee, als er sich niederließ, in sehr unziemliche Berührung mit seinem Kinn kamen. „Nehmen Sie Platz und erzählen Sie

mir um aller Barmherzigkeit willen Alles, was Sie wissen. Ist es gefälscht?"

„Ich weiß nicht, mein Kind, ob das Testament ächt ist, oder nicht. Es wäre eine sehr schwierige Aufgabe, dieß zu entscheiden."

„Aber o! um's Himmels willen," rief Miß Mason, „wie können Sie so unfreundlich sein und so mit mir davon reden, wie wenn es nicht das Mindeste ausmachte, ob das Testament verfälscht ist, oder nicht? Ist es nicht verfälscht, so ist Launcelot nicht schlecht; und ist er nicht schlecht, so kann ich natürlich ihn heirathen, und die Hochzeitsartikel sind nicht alle hinausgeworfen. Ich wußte, daß Etwas passiren würde, wodurch Alles wieder in's rechte Geleise käme."

„Laura," rief Mr. Monckton, „Sie müssen nicht so reden. Sie sollten wissen, daß Sie kein Kind mehr sind, und daß es sich hiebei um den feierlichsten Schritt im Leben einer Frau handelt. Ich weiß nicht, ob das Testament, durch welches Launcelot Darrell Erbe des Gutes Woodlands wird, ächt ist oder nicht; ich habe wenigstens Grund zu denken, daß es ächt ist, aber ich will es nicht auf mich nehmen, positiv zu sprechen. Wie dem jedoch sein mag, ich weiß, daß er kein guter Mann ist, und Sie sollen ihn mit meiner Einwilligung niemals heirathen."

Die junge Dame begann zu weinen und murmelte Etwas wie: es wäre grausam, sie so zu behandeln, während sie krank darniederläge und einen ganzen Ocean von Limoniensaft verschluckt hätte; aber Mr. Monckton blieb unerbittlich.

„Und wenn Sie dutzendmal so krank wären, als

jetzt," sagte er, „es würde mich nicht von meinem Vorsatz abbringen oder meinen Entschluß ändern. Als ich freiwillig die Obhut über Ihr Leben auf mich nahm, Laura, unterzog ich mich dieser Aufgabe mit der Absicht, sie als eine geheiligte Pflicht zu vollziehen. Ich habe in dieser Pflicht gestrauchelt, denn ich duldete es, daß Sie sich einem Mann verlobten, dem ich niemals zu trauen im Stande gewesen bin. Aber es ist noch nicht zu spät, den Irrthum wieder gut zu machen. Sie werden Launcelot Darrell niemals heirathen."

„Warum nicht? Wenn er keine Fälschung beging, wie Eleanor sagt, daß er gethan, warum sollte ich ihn nicht heirathen?"

„Weil er Sie niemals wahrhaft geliebt hat, Laura. Sie geben zu, daß er Eleanors Anbeter war, ehe er sich Ihnen zuwandte? Sie geben das zu, nicht wahr?"

Miß Mason ließ den Mund hängen und schluchzte und würgte sich ein oder zwei Mal, ehe sie Etwas erwiederte. Gilbert Monckton wartete ungeduldig auf ihre Antwort. Er war ungefähr ebenso geschickt, den Mentor zu spielen, wie die junge Dame, welcher er Vorlesungen zu halten übernommen hatte. Er war durch leidenschaftlichen Gram, durch grausame Täuschung, verwundeten Stolz, jedes Gefühl, das am meisten darauf berechnet ist, eines Mannes Denkvermögen zu lähmen und einen Salomo in einen Narren zu verwandeln, bethört und verblendet.

„Ja," stöhnte Laura endlich, „er machte Eleanor zuerst Anträge, allerdings. Aber dann ließ sie ihn ankommen."

„Sie ließ ihn ankommen!" rief Mr. Monckton. „Wie?"

Laura blickte ihn mit dem Ausdrucke der Verwirrung im Gesichte an, ehe sie auf diese lebhafte Frage eine Antwort gab.

„O, Sie verstehen schon!" sagte sie nach einer Pause; „ich kann es nicht genau beschreiben, wie sie ihn ankommen ließ, aber sie that es gewiß. Sie ging mit ihm spazieren und sprach mit ihm; sie sprachen immer mit einander und schlossen mich von der Unterhaltung aus, was zum Mindesten gesagt, sehr grob von ihnen war, denn wenn ich für sie nicht gescheidt genug war und nicht ganz verstehen konnte, wovon sie redeten — denn Launcelot redete von Meta — — wie heißt es doch gleich? Sie wissen es schon; und wer könnte auch eine Conversation wie diese verstehen? — so hätten sie von Dingen sprechen können, die ich verstehe, wie von Byron und Tennyson. Und dann faßte sie ein Interesse für seine Gemälde und sprach von chiaro — So-und-so, und von Verkürzung und von mittlern Distanzen und dergleichen Dingen, gerade wie ein Künstler. Und dann ließ sie ihn in dem Frühstückzimmer rauchen, wenn sie mir meine Musiklectionen gab; und ich möchte wissen, wer schwierige Passagen im Tact spielen könnte, mit dem Geruch von Tabak in der Nase und einem unruhigen jungen Mann daneben, der eine knitternde Zeitung liest und mit dem Taschentuch Fliegen an der Wand todtschlägt, und dann saß sie ihm als Rosalinde zu seinem Gemälde. Aber, lieber Himmel,

es ist zu Nichts gut, das alles anzuführen: sie ließ ihn ankommen."

Mr. Moncton seufzte. Es lag nicht viel in dem, was seine Mündel sagte, aber es war übergenug. Eleanor und Launcelot waren glücklich und vertraulich mit einander gewesen. Sie hatten von Metaphysik, und Literatur und Poesie und Malerei gesprochen. Der junge Künstler hatte die Sommermorgen rauchend und müssiggängerisch in Miß Vane's Gesellschaft hingebracht.

Es lag sehr wenig in diesem Allem, sicherlich aber gerade so viel, als gewöhnlich in der Geschichte einer modernen Liebesaffaire zu finden ist. Das Zeitalter des Romans mit Turnieren und Troubadours und irrenden Rittern ist vorüber, und wenn ein junger Gentleman von Hause Geld ausgibt zum Ankauf einer Privatloge, und eine Extraguinee für ein Bouquet, oder Billete zu einer fashionabeln Blumenausstellung anschafft, und zufrieden ist, den bessern Theil seiner Morgen unter dem kostspieligen Plunder eines Salons dazusitzen und die weißen Finger seiner Geliebten bei den schmierigen Mysterien der Decalcomanie*) zu beobachten, so läßt sich von ihm annehmen, daß er ebenso aufrichtig derselben zugethan ist, als wenn er den spitzengarnirten Sonnenschirm seiner Dame auf seinen Helm verpflanzen und mit der Aussicht, sich den Schädel in ihrem Dienste einzurennen, davongaloppiren wollte.

---

*) So nennt man bekanntlich eine neue Art Malerei, mittelst welcher allerlei Figuren von eigens dazu präparirten Blättern in mechanischer Weise auf Holz, Glas, Porcellan u. s. w. übertragen werden. A. d. U.

Mr. Monckton hatte sein Gesicht in den Händen verborgen und erwog das, was er gehört hatte. Ja, das thörichte Geplauder seiner Mündel enthüllte ihm alle die Geheimnisse von dem Herzen seines Weibes. Er konnte das hübsche, sonnige Morgenzimmer sehen, den jungen Mann im offenen Fenster lehnend, flatternde Rosenblätter rings um seinen schönen Kopf. Er konnte Eleanor an dem Piano sitzen sehen, glauben lassend, sie höre auf ihre Schülerin, und insgeheim auf ihren Liebhaber schauend. Er machte aus diesen Materialien das hübscheste Kabinetgemälde zu seiner eigenen Qual.

„Denken Sie, Eleanor habe Launcelot Darrell jemals geliebt?“ fragte er endlich.

„Ob ich so denke?“ rief Miß Mason. „Ei, natürlich denke ich so; und das ist es, warum sie mich zu überreden versucht, ihn nicht zu heirathen. Ich liebe sie, und sie ist sehr gut gegen mich,“ setzte Laura hastig hinzu, halb beschämt darüber, von der Freundin, welche während der letzten Tage so geduldig mit ihr gewesen war, unfreundlich gesprochen zu haben. „Ich liebe sie von ganzem Herzen; aber wenn sie sich nicht für Launcelot Darrell interessirte, warum widersetzte sie sich so sehr meiner Heirath mit ihm?“

Gilbert Monckton stöhnte laut. Ja, es mußte so sein. Eleanor hatte Launcelot geliebt, und ihr plötzlicher Zorn, ihre heftige Erregung war aus ihrer Eifersucht entsprungen. Sie war keine ergebene Tochter, die einem Traum der Bestrafung des Feindes von ihrem verstorbenen Vater sich hingab, sondern eine eifersüchtige, rachgierige Frau, nur darauf be-

dacht, eine an ihr selbst begangene Untreue zu ahnden.

„Laura," sprach Mr. Monckton, „rufen Sie Ihr Mädchen und befehlen Sie derselben, Ihre Sachen ohne einen Augenblick Verzug einzupacken."

„Aber warum?"

„Ich will Sie ins Ausland mitnehmen — sogleich."

„O, gütiger Himmel! Und Eleanor —"

„Eleanor wird hier bleiben. Sie und ich, wir gehen nach Nizza, Laura, und kuriren uns von unsern Thorheiten — wenn es möglich ist. Bringen Sie mir nicht eine unnöthige Masse von Gepäck. Nehmen Sie Ihre nothwendigsten Kleider und Ihr Leinenzeug, in ein paar Koffer gepackt, und sorgen Sie, daß Alles in einer Stunde bereit ist. Wir müssen von Windsor mit dem Vieruhr-Zug abgehen."

„Und meine Hochzeitartikel — was soll ich mit diesen anfangen?"

„Schließen Sie dieselben ein. Verbrennen Sie dieselben, wenn es Ihnen beliebt," antwortete Gilbert Monckton und überließ es seiner Mündel, ihr Erstaunen so gut wie möglich zu bewältigen.

Auf dem Gang begegnete er ihrem Mädchen.

„Miß Mason's Koffer muß in einer Stunde gepackt sein, Jane," sagte er. „Ich bin im Begriff, sie der Luftveränderung wegen von hier fortzunehmen."

Mr. Monckton stieg die Treppe hinab und begab sich auf sein Arbeitszimmer, schloß sich daselbst ein und schrieb einen sehr langen Brief, dessen Abfassung ihm viel Mühe und Sorge zu verursachen schien.

Er blickte auf seine Uhr, als er diesen Brief be-

endigt, zusammengelegt und adressirt hatte. Es war ein Viertel auf Drei. Er stieg noch einmal in Laura's Toilettenzimmer hinauf und fand die junge Dame in dem wildesten Zustand von Verwirrung, nach besten Kräften bemüht, ihre Zofe unter dem Schein, ihr Beistand zu leisten, überall zu hindern.

„Setzen Sie Ihren Hut auf, legen Sie Ihren Shawl um und gehen Sie hinunter, Laura," sagte Mr. Monckton mit Entschiedenheit. „Jane wird niemals damit fertig, diese Koffer zu packen, wenn Sie dieselbe beständig aufhalten. Gehen Sie in den Salon hinab und warten Sie dort, bis die Koffer und Schachteln gepackt sind und wir aufbrechen können."

„Aber muß ich nicht gehen und mich von Eleanor verabschieden? Ist sie noch auf Ihrem Zimmer?"

„Ja, Sir," antwortete die Zofe, von dem Koffer, vor welchem sie kniete, umschauend. „Ich warf einen Blick in Mrs. Moncktons Zimmer, und sie lag in festem Schlafe. Sie ist von der Pflege Miß Mason's sehr erschöpft."

„Nun wohl, dann ist es besser, sie nicht zu stören."

„Aber wenn ich nach Nizza gehe," warf Laura ein. „Ich kann doch nicht so weit weggehen, ohne Eleanor nur einmal Lebewohl zu sagen. Sie ist so freundlich gegen mich gewesen, wissen Sie."

„Ich habe mich anders besonnen," sagte Mr. Monckton; „ich habe mir die Sache überlegt und mich dahin entschieden, Sie nicht nach Nizza zu bringen. Torquay wird es ebenso gut thun."

Miß Mason zog ein schiefes Gesicht.

„Ich dachte, Sie hätten ein Ortsveränderung mit

mir vor," sagte sie. „Torquay ist keine Ortsveränderung, denn ich bin schon einmal als Kind dorthin gegangen. Ich hätte Launcelot an einem ganz fremden Ort vergessen mögen, wo die Leute schlechtes Französisch sprechen und Holzschuhe tragen und Alles anders ist; aber in Torquay werde ich ihn niemals vergessen."

Gilbert Monckton nahm keine Notiz von der Lamentation seiner Mündel.

„Miß Mason wird Sie bei sich haben wollen, Jane," sagte er zu der Zofe. „Sie werden sich also gleichfalls richten, sobald Sie diese Koffer gepackt haben."

Er ging wieder die Treppe hinunter, gab seine Befehle wegen des Wagens, der ihn auf den Bahnhof bringen sollte, und ging dann im Salon auf und ab, indem er auf seine Mündel wartete.

In einer halben Stunde waren sie und ihre Zofe fertig. Die Koffer wurden auf den Wagen gepackt — denselben Phaeton, der Eleanor vor zwei Jahren nach Hazlewood gebracht hatte — und Mr. Monckton fuhr von Tolldale Priorei ab, ohne seiner Gattin ein Wort des Abschieds gesagt zu haben.

Zwölftes Capitel.

Gilberts Brief.

Es war spät am Nachmittag, als Eleanor, erweckt durch das Läuten der Eßglocke in der Kuppel über ihrem Haupte, die Augen aufschlug.

Sie war durch die geduldige Ausdauer an Laura's Krankenbett während der letzten Woche erschöpft worden und hatte sehr fest geschlafen, trotz ihres Verlangens, zu erfahren, wie es mit der Testamentseröffnung gegangen war. Sie hatte von ihrem Gatten seit der Nacht von Herrn de Crespigny's Tod sehr wenig gesehen, und obwohl die Kälte und Zurückhaltung in seinem Benehmen ihr große Betrübniß verursachte, war es ihr doch nicht in den Sinn gekommen, daß er sich ihr entfremdet oder seinen Geist von Argwohn gegen sie habe einnehmen lassen.

Sie öffnete die Thüre ihres Zimmers, trat hinaus auf den Corridor und horchte. Aber Alles war still. Sie konnte nur das leise Klingen von Glas und Silber im Vestibule unten vernehmen, als der alte Hausmeister ab- und zuging, um an die Bestellung des Dinertisches die letzte Hand zu legen.

„Mr. Monckton hätte zu mir kommen und mir von dem Testament erzählen sollen," dachte sie; „er muß doch sicher wissen', wie begierig ich bin, von dem, was geschehen ist, Kunde zu erhalten."

Sie badete ihr geröthetes Angesicht mit Wasser und kleidete sich wie gewöhnlich zum Diner an. Sie wählte dazu ein schwarzseidenes Gewand, aus Achtung für ihres Vaters Freund, dessen Leichenbegängniß während ihres Schlafes gefeiert worden war, und mit einem schwarzen Spitzenshawl über den Schultern stieg sie die Treppen hinab, um nach ihrem Gatten zu sehen.

Sie fand Alles sehr still — unnatürlich still. Es ist seltsam, wie schnell die Abwesenheit eines Bewohners, an den man gewöhnt ist, sich in einem Hause

fühlbar macht, so ruhig auch das Thun und Treiben der fehlenden Person sonst sein mag. Eleanor blickte in den Salon und in das Arbeitszimmer und fand sie beide leer.

„Wo ist Mr. Monckton?“ fragte sie den alten Hausmeister.

„Fort, Madame.“

„Fort!“

„Ja, Madame, seit beinahe zwei Stunden. Sie wußten doch, daß er abreiste, nicht wahr, Madame?“

Des alten Mannes Neugierde wurde durch Eleanors erstaunte Miene erregt.

„Wußten Sie nicht, daß der Herr mit Miß Mason der Luftveränderung wegen nach der Seeküste gehen wollte Madame?“ fragte er.

„Ja, ja, ich wußte, daß er das im Sinn hatte, glaubte aber nicht, daß es auf der Stelle geschehen würde. Hat Mr. Monckton keine Kunde für mich hinterlassen?“

„Er hinterließ einen Brief, Madame. Er liegt auf dem Kaminsims im Arbeitszimmer,“

Eleanor begab sich nach dem Zimmer ihres Gatten, ihr Herz heftig klopfend und ihre Wangen vor Entrüstung über ihn geröthet wegen der Vernachläßigung, die er gegen sie bezeigt hatte.

Ja, da lag der Brief mit seinem Siegelring verschlossen. Es war im Allgemeinen nicht seine Gewohnheit, seine Briefe zu siegeln; so mußte er diesem eine besondere Wichtigkeit beigelegt haben. Mrs. Monckton riß das Couvert auf. Sie erbleichte, als sie die ersten Zeilen des Briefes las. Er füllte über zwei Blätter und lautete wie folgt:

„Eleanor —

„Als ich Dich bat, meine Frau zu werden, erzählte ich Dir, daß ich in meiner frühen Jugend von einer Frau betrogen worden war, welche ich sehr innig geliebt hatte, obwohl nicht so von ganzem Herzen, wie ich später Dich liebte. Ich habe Dir das erzählt und Dich angefleht, meiner schmerzlich verkümmerten Jugend zu gedenken und Mitteid mit mir zu haben. Ich bat Dich inständig, mir die Qual einer zweiten Täuschung, eines zweiten Erwachens aus meinem geträumten Glück zu ersparen."

„Gewiß, wärest Du nicht die grausamste der Frauen gewesen, die Kunde, daß ich bereits so bitterlich durch den Verrath einer Frau gelitten, hätte Dich rühren müssen und Du würdest Mitleid mit mir gehabt haben. Aber von Mitleid war keine Rede. Es paßte für Dich, in diese Gegend zu kommen, um Deinem früheren Liebhaber, Launcelot Darrell, näher zu sein."

Der Brief sank Eleanor aus der Hand, als sie diese Worte las.

„Meinem frühern Liebhaber!" rief sie; „meinem Liebhaber Launcelot Darrell! Kann mein Mann so Etwas denken? Kann er denken, daß ich jemals Launcelot Darrell geliebt habe?"

Sie hob den Brief wieder auf und setzte sich an ihres Gatten Schreibtisch. Dann las sie noch einmal bedächtig die erste Seite von dem Schreiben des Rechtsanwalts durch.

„Wie konnte er einen solchen Brief schreiben?" rief sie entrüstet. „Wie konnte er einen solchen Brief schreiben, nachdem ich ihm die Wahrheit gesagt,

nachdem ich ihm das Geheimniß meines Lebens entdeckt hatte?"

Sie fuhr in dem Briefe fort.

„Von der Stunde Deiner Rückkehr nach Tolldale, Eleanor," schrieb Gilbert Monckton weiter, „wußte ich die Wahrheit — die harte und grausame Wahrheit — sehr schwer für einen Mann zu glauben, welcher das Gebäude seines Lebens errichtet und eine glückliche Zukunft sich ausgemalt hat unter dem Einfluß einer Täuschung, die ihn der Verlassenheit preisgibt, wenn sie hinwegschmilzt. Ich wußte das Schlimmste. Ich bewachte Dich, wie nur ein Mann die Frau bewacht, von deren Wahrhaftigkeit jede seiner Hoffnungen abhängt, und ich sah, daß Du noch immer Launcelot Darrell liebtest. Durch hundert Zeugnisse, klein an sich, aber zusammengenommen von verdammender Wirkung, verriethest Du Dein Geheimniß. Du hast eine Geldheirath geschlossen, indem Du auf weltliche Vortheile sahest, um der Aufopferung Deines Gefühls das Gegengewicht zu halten; und Du fandest zu spät, daß das Opfer zum Tragen zu schwer für Dich war."

„Ich beobachtete Dich Tag um Tag, und Stunde um Stunde; und ich sah, daß je näher die Zeit für Laura's Heirath heranrückte, Du desto unglücklicher, rastloser, ungeduldiger und launenhafter in Deinem Benehmen gegen Launcelot wurdest."

„In der Nacht vor Moriz de Crespigny's Tod brach der Sturm los. Du begegnetest Launcelot Darrell in dem Garten von Woodlands — vielleicht nach vorangegangener Verabredung. Du suchtest ihn von der Heirath mit Laura abzubringen, wie Du es

mit Laura ihrerseits in gleicher Absicht versucht hattest, und da Dir dieß mißlang, gabst Du einem Anfall wüthender Eifersucht nach und klagtest Deinen falschen Liebhaber eines unmöglichen Verbrechens an."

„Erinnere Dich, Eleanor, ich beschuldige Dich nicht einer tödtlichen Sünde, nicht eines überlegten Verraths gegen mich. Das Unrecht, das Du mir angethan hast, liegt in dem Umstand, daß Du mich geheirathet hast, während Dein Herz noch einem Andern gewidmet war. Ich will gern glauben, daß Du versucht hast, diese fatale Zuneigung zu überwinden, und ich schreibe Deine falschen Anklagen eher einem wahnsinnigen Impuls von Eifersucht, als dem durchdachten Plane einer niedrigen Frau zu. Ich versuche, gut von Dir zu denken, Eleanor, denn ich habe Dich innigst geliebt, und das neue Leben, das ich mir selbst ausgemalt hatte, verdankte all seinen Glanz meiner Hoffnung, in den Besitz Deiner Achtung zu gelangen. Aber so sollte es nicht sein. Ich beuge mein Haupt unter diesen Rathschluß und löse Dich von einem Bande, das Dir ohne Zweifel verhaßt geworden ist."

„Ich bitte Dich also, mir noch einen letzten Brief zu schreiben, worin Du die Bedingungen der Scheidung, wie sie Dir passend erscheinen, feststellst. Laß Unverträglichkeit des Temperaments den Grund zu unserer Trennung abgeben. Alles soll gethan werden, um Deine Lage zu einer ehrenhaften zu machen; und ich versehe mich zu Dir, daß Du den Namen von Gilbert Monctons Gattin vor Mackel und Verunglimpfung bewahren wirst."

„Signora Piccirillo wird ohne Zweifel in dieser Affaire für Dich handeln und einwilligen, die Stellung Deiner Schützerin und Freundin anzunehmen. Ich lasse Dich in vollem Besitz von Tolldale Priorei und gehe mit meiner Mündel nach Torquay, von wo ich nach dem Continent abreisen werde, sobald unsere Scheidung in Richtigkeit ist und meine geschäftlichen Arrangements getroffen sind."

„Meine Adresse für die nächsten vierzehn Tage ist: Postamt Torquay."

„Gilbert Monckton."

Dieß war der Brief, welchen der Rechtsanwalt an seine junge Frau geschrieben hatte. Sein Inhalt wirkte wie ein Donnerschlag auf Eleanor's Sinne. Sie saß lange Zeit da und las ihn wieder und wieder. Zum ersten Mal seit ihrer Heirath schob sie den Gedanken an ihre Rache bei Seite und begann etwas Anderes mit Ernst in Erwägung zu ziehen.

Es war allzu grausam. Ungemischte Entrüstung war das Gefühl, welches sich ihres Geistes bemächtigte. Sie hatte keine Idee von der Verzweiflung, welche Gilbert Moncktons Brust erfüllte, als er diesen Abschiedsbrief schrieb. Sie wußte nicht, welchen Kampf der starke Mann mit seinem Argwohn durchgekämpft hatte, indem er mit jedem Zweifel rang, ihn überwältigte, so wie er sich erhob, um endlich selbst überwältigt zu werden, durch die unwiderstehliche Kraft der Umstände, deren jeder zu einem neuen Zeugniß gegen seine Frau zu dienen schien. Eleanor konnte dieß nicht wissen. Sie wußte nur, daß ihr

Mann das bitterste Unrecht ihr angethan hatte, und Entrüstung war — für jetzt — das einzige Gefühl, das in ihr sich regte.

Sie zerriß den Brief in hundert Stücke. Sie wollte dessen beschimpfende Anklagen vernichten. Wie konnte er es wagen, so niedrig von ihr zu denken? Dann sank ein Gefühl der Verzweiflung in ihre Brust, frostig und schwer, wie eine wirkliche Last, welche sie zur Erde niederdrückte und für den Augenblick ihre Energie lähmte.

Lauter Mißlingen, nach welcher Seite sie sehen mochte. Sie war zu spät gekommen mit ihrem Versuch, Moriz von Crespigny vor seinem Tode zu sehen. Fehlgeschlagen war der Beweis von Launcelot Darrells Schuld, obwohl das Zeugniß für sein Verbrechen in ihren Händen gelegen, obwohl sie selbst bei Vollbringung seiner Uebelthat zugegen gewesen. Alles hatte sich gegen sie gewandt. Der Zufall, der sie gerade dem Mann, dem sie zu begegnen wünschte, in den Weg geführt, hatte nur trügerischen Hoffnungen den Ursprung gegeben und mit einer völligen Niederlage geendet.

Und jetzt fand sie sich beargwohnt und verlassen von ihrem Gatten — von dem Mann, den sie mit jedem bessern Gefühl einer edlen Natur, die nur durch das Alles verschlingende Motiv ihres Lebens in eine falsche Richtung gebracht und verkümmert worden war, geliebt und geachtet hatte. In ihrer Entrüstung über Gilbert Monckton wurde ihr Haß gegen Launcelot Darrell selbst noch bitterer als zuvor, denn er war es, welcher Alles dieß verursacht — er war es, dessen Verrath auf ihre Existenz, von

ihres Vaters Tod an bis diesen Augenblick, wie giftiger Mehlthau gewirkt hatte.

Während Eleanor da saß und über ihres Gatten Brief nachdachte, trat der alte Hausmeister ein, um das Diner anzukündigen, das schon einige Zeit auf ihr Erscheinen gewartet hatte. Ich glaube, der alte Diener war mittlerweile in der Vorhalle herumgestrichen, in der Hoffnung, einen Fingerzeig zu irgend einem häuslichen Geheimniß in dem Angesicht seiner Gebieterin, wenn sie aus dem Arbeitszimmer käme, zu entdecken.

Mrs. Monckton ging in den Speisesaal und gab sich ein Ansehen, als wäre es ihr um das Essen zu thun. Neben dem Verlangen, den äußern Schein zu wahren, was selbst den impulsivsten Naturen eigen ist, hatte sie noch einen besondern Beweggrund dazu. Sie wünschte so viel als möglich von Herrn von Crespigny's Testament zu erfahren, und wußte, daß Jeffreys, der Hausmeister, sicher über den Gegenstand ziemlich genau unterrichtet sein würde.

Sie nahm also ihren gewöhnlichen Sitz an der Tafel ein, und Mr. Jeffreys stellte sich hinter sie. Sie genoß ein wenig dünne Suppe und begann dann mit ihrem Löffel zu spielen.

„Haben Sie Etwas von Herrn de Crespigny's Testament gehört, Jeffreys?“ fragte sie.

„Wohl, Madame; die Wahrheit zu sagen, war vor noch nicht einer Viertelstunde Mr. Blanks, der Bäcker von Dorf Hazlewood, in der Gesindestube, und er sagt mit Gewißheit, daß Mr. Darrell das ganze Besitzthum seines Großonkels in beweglichen und unbeweglichen Gütern davon getragen habe —

wenigstens mit Ausnahme von Jahrgeldern für die zwei alten Jungfern — die Fräulein de Crespigny, Madame, und da sie in ihrem Thun und Treiben ungewöhnlich filzig waren, so bedauert sie auch Niemand, daß sie um das Vermögen kommen. Sherry, Madame, oder Rheinwein?"

Eleanor berührte beinahe mechanisch eines der Gläser vor ihr und wartete, bis der alte Mann — der nicht mehr so gewandt und hastig war, wie er zur Zeit von Gilbert Moncktons Vater gewesen — etwas Wein eingeschenkt und ihren Suppenteller weggenommen hatte.

„Ja, Madame," fuhr er fort, „Banks von Hazlewood versichert, Mr. Darrell habe das Vermögen erhalten. Er hörte so von Mrs. Darrells Hausmagd, und allen Dienstboten hatte es Mrs. Darrell, sobald sie von Woodlands zurückkam, erzählt, und sie alle zitterten fast vor Freude, sagte die Hausmagd; aber Mr. Launcelot war bleich wie der Tod, und hatte für Niemand ein Wort, außer für den ausländischen Gentleman, mit dem er auf so freundschaftlichem Fuße steht."

Eleanor schenkte allen diesen Details sehr wenig Aufmerksamkeit. Sie dachte nur an die Hauptsache. Das desperate Spiel, welches Launcelot gespielt hatte, war gelungen. Der Sieg war sein.

Mrs. Monckton begab sich von der Tafel auf ihr Zimmer, zog mit eigener Hand einen Koffer aus einer geräumigen, altmodischen Rumpelkammer und begann ihre einfachsten Kleider und das Nothwendigste für ihre einfache Toilette einzupacken.

„Ich will Tolldale morgen früh verlassen," sprach

sie bei sich. „Ich will Mr. Monckton wenigstens beweisen, daß ich von den Vortheilen einer Geldheirath keinen Gebrauch zu machen wünsche. Ich will diesen Ort verlassen und wieder hinaus in die Welt. Richard hatte Recht; mein Traum von Rache war ein thörichter Traum. Ich vermuthe, es ist am Ende recht so, daß die Gottlosen in dieser Welt das Glück haben, und wir zufrieden sein müssen, daneben zu stehen und ihren Triumph mitanzuschauen."

Eleanor vermochte nicht ohne Bitterkeit an Laura's übereilte Abreise zu denken. Sie konnte nicht von denselben Motiven geleitet worden sein, welche auf Gilbert Monckton ihren Einfluß geübt hatten. Warum war also sie ohne ein Wort des Abschieds hinweggegangen? Warum? Launcelot Darrell war auch an diesem Leid, wie an allem andern schuld, denn Eifersucht in Bezug auf seine Person hatte auch Laura gegen ihre Freundin eingenommen.

Früh am nächsten Morgen verließ Eleanor Monckton Tolldale Priorei. Sie fuhr auf den Bahnhof zu Windsor in einer Pony-Chaise, welche für den Gebrauch von ihr und Laura Mason bestimmt gewesen war. Sie nahm nur einen Koffer, ihr Schreibpult und ihr Toilettenkästchen mit sich.

„Ich gehe allein, Marta," sprach sie zu der Magd, welche Mr. Monckton zur Aufwartung für sie angenommen hatte. „Sie wissen, ich bin gewohnt, mich selbst zu bedienen, und ich glaube nicht, daß Sie da, wohin ich gehe, am rechten Platze wären."

„Aber Sie werden nicht lang ausbleiben, Madame, nicht wahr?“ fragte das Mädchen.

„Ich weiß es nicht. Ich kann es Ihnen nicht sagen. Ich habe an Mr. Monckton geschrieben,“ antwortete Eleanor beeilt.

In dem trüben Frühlingsmorgen verließ sie das Haus, in welchem sie sehr wenig Glück gekannt hatte. Mit einem reuevollen Seufzer sah sie auf das stattliche, altmodische Gebäude zurück.

Wie glücklich hätte sie innerhalb dieser epheuüberwachsenen Wände sein können! Wie glücklich hätte sie mit ihrem Gatten und Laura sein können, ohne jene störende Ursache, das einzige fatale Hinderniß — Launcelot Darrell. Sie dachte daran, was ihr Leben gewesen sein würde, ohne die Erinnerung an jenes feierliche Gelübde, welches sie beständig zu seiner Erfüllung vorwärts drängte. Die Liebe eines guten Mannes, die schmeichelnde Anhänglichkeit eines edlen Mädchens, die Achtung jedes lebenden Geschöpfes wäre ihr Eigenthum gewesen — ohne Launcelot Darrell.

Sie schaute zurück nach dem alten Hause, das hinter den entlaubten Zweigen der kahlen Eichen, welche es beschirmten, röthlich hervorschien. Sie konnte das vorspringende architektonisch verzierte Fenster sehen, welchem Gilbert Monckton ausschließlich für sie solche Gestalt gegeben hatte, den dunkeln Karmoisin der weiten Vorhänge, und eine parische Statuette, von seiner eigenen Auswahl, welche in dem rothen Schein des Kaminfeuers weißlich erglänzte. Sie sah dieß Alles, und mit Bedauern; aber ihr Stolz wurde durch den Gedanken befriedigt, daß sie von

diesem luxuriösen Hause und all seiner Eleganz hinwegeilte, um allein in eine trübe, unbehagliche Welt auszuziehen.

„Er soll wenigstens wissen, daß ich ihn nicht um eines schönen Hauses, um einer Equipage willen heirathete," sprach sie bei sich, als sie die stufenweise aufsteigenden Kamine hinter den Bäumen verschwinden sah. „So niedrig er auch von mir denken mag, soll er keinen Grund haben, das zu denken."

Es war noch sehr früh am Tage, als Eleanor in London anlangte. Sie war entschlossen, nicht zu der Signora zu gehen, da sie genöthigt gewesen wäre, ihr Alles, was vorgefallen war, zu erzählen, und ohne Zweifel große Schwierigkeit gehabt haben würde, ihre alte Freundin zu überzeugen, daß sie recht gethan hatte.

„Die Signora würde verlangen, daß ich wieder nach Tolldale zurückkehre und mich gegenüber von Gilbert Monckton rechtfertigen sollte," dachte Eleanor. „Aber ich will mich niemals vor ihm demüthigen. Er hat mir Unrecht gethan, und die Folgen dieses Unrechts müssen auf sein eigenes Haupt kommen."

Man sieht, die Natur der jungen Dame war noch ebenso ungezügelt, als sie in ihren Mädchenjahren gewesen, da sie sich in dem kleinen Zimmer zu Paris auf die Kniee niedergeworfen hatte, um den Racheschwur gegen den Mörder ihres Vaters abzulegen. Sie hatte noch nicht Unterwerfung gelernt. Sie hatte noch nicht die erhabenste Lehre des Evangeliums aufgefaßt, unverdientes Unrecht zu leiden und es geduldig hinzunehmen.

Der Brief, welchen sie an Gilbert Monckton geschrieben hatte, war sehr kurz.

„Gilbert!"

„Du hast mir das grausamste Unrecht angethan, und ich zweifle nicht, daß der Tag kommt, wo Du einsehen wirst, wie grundlos Dein Argwohn gewesen ist. Jedes Wort, das ich in Herrn von Crespigny's Hause in der Nacht seines Todes gesprochen habe, ist wahr gewesen. Ich bin gänzlich außer Standes, die Wahrheit zu beweisen, und ich kann mich nicht darein ergeben, Launcelot Darrell triumphiren zu sehen. Das Geheimniß des verlorenen Testaments ist mehr als ich begreifen kann, aber ich erkläre hiemit, daß es fünf Minuten, ehe ich Dir im Garten begegnete, in meinem Besitz war. Wenn es sich je wieder auffindet, so ist auch damit meine Rechtfertigung gefunden. Ich versehe mich zu Dir, daß Du meine Interessen in dieser Sache im Auge behältst, aber fühle mich unfähig, als Bewohnerin in Deinem Hause zu bleiben, während Du mich für das niedrige Geschöpf hältst, das ich in der That sein würde, wenn meine Anklagen gegen Darrell nur im Mindesten falsch wären. Ich werde niemals nach Tolldale zurückkehren, bis die Wahrheit ans Licht gebracht ist. Du brauchst nicht zu fürchten, daß ich Etwas thun werde, das Deinem Namen Unehre brächte. Ich gehe wieder hinaus in die Welt, um meinen Unterhalt zu verdienen, wie ich es ehedem gethan habe."

„Eleanor Monckton."

Dieser Brief drückte sehr wenig von der Entrüstung aus, welche Eleanor's Brust erfüllte. Ihr Stolz empörte sich gegen den Schimpf, welchen ihr Gatte ihr angethan hatte; und sie litt nur um so heftiger, weil unter ihrer scheinbaren Gleichgültigkeit in dem innersten Winkel ihres Herzens eine wahrhafte und reine Zuneigung zu diesem grausamen Gilbert Monckton, dessen grundloser Argwohn sie so tief verwundet hatte, verborgen war.

Ganz im Verhältniß zu der Stärke ihrer Liebe stand auch die Heftigkeit ihrer Entrüstung, und sie entfernte sich von Tolldale, das Herz von wilden Regungen des Zorns erfüllt und zu einem fast unnatürlichem Muthe aufgestachelt.

Noch wirkte dieser Einfluß nach, als sie London erreichte. Sie hatte nur einige Pfund in ihrer Börse, und es war deßhalb nothwendig, unmittelbar auf Beschäftigung und Erwerb auszugehen.

Sie hatte schon auf der Reise von Windsor nach London daran gedacht und einen Entschluß deßhalb gefaßt. Sie nahm ein Cabriolet und fuhr nach einem stillen kleinen Hotel am Strand, ließ daselbst ihren Koffer und ihr anderes Gepäck und begab sich dann in ein gewisses Institut für Gouvernanten in der Nachbarschaft von Cavendish Square.

Sie war schon während ihres Aufenthalts bei der Signora dort gewesen, um wegen Schülerinnen für das Pianoforte sich zu erkundigen, hatte aber niemals der Directrice ihren Namen angegeben.

„Ich muß mir einen neuen Namen beilegen," sprach sie bei sich, „wenn ich mich vor Gilbert Monckton und der Signora verbergen will. Ich muß

nebenbei direct an sie schreiben, die arme liebe Frau, und ihr mittheilen, daß ich mich wohl befinde; sonst wird sie sich meinetwegen Kummer und Sorge machen, sobald sie hört, daß ich Tolldale verlassen habe."

Die Directrice des Gouvernanten-Instituts war eine stattliche unverheirathete Dame mit einem rauschenden Seidenkleide und glänzenden Flechten grauen Haares unter einer Spitzenhaube. Sie empfing Eleanor mit feierlicher Leutseligkeit, erkundigte sich nach ihrem Begehren und ihren Fähigkeiten und begann dann, ein goldenes Bleistift-Etui leicht zwischen den Spitzen ihrer schmal zulaufenden Finger wiegend, einige Minuten nachzusinnen.

Eleanor saß ihr gegenüber und beobachtete sehr ängstlich ihr Gesicht. Sie suchte eine Heimath, ein Asyl, einen Versteck vor einer Welt, welche gänzlich gegen sie zu sein schien. Sie kümmerte sich kaum darum, wo oder wie dieser Zufluchtsort sein möchte. Sie wollte nur von Gilbert Monckton wegkommen, der ihr Unrecht gethan und sie beschimpft hatte; und von Launcelot Darrell, dessen Verrath noch immer stark genug war, über die Wahrheit zu triumphiren.

Davon sagte sie aber natürlich Nichts. Sie erklärte nur, sie wünsche eine Stelle als Musiklehrerin, Kleinkinder-Gouvernante oder Gesellschafterin, und der Betrag des Salairs sei von sehr geringer Wichtigkeit für sie.

„Ich verstehe," erwiederte die Directrice langsam, „ich verstehe vollkommen Ihre Gefühle, Miß — Miß —"

„Mein Name ist Villars," antwortete Eleanor schnell, auf ihren Muff niedersehend.

Die Augen der Directrice folgten ihr und weilten gleichfalls auf dem Muff. Es war ein sehr schöner Zobelmuff, welcher fünfundzwanzig Pfund gekostet hatte und von Mr. Monckton zu Anfang des Winters seiner Frau zum Geschenk gemacht worden war. Er stand durchaus nicht in Harmonie mit Eleanor's einfachem Merinokleide und wollenem Shawl, oder mit ihrem Wunsche, als Gouvernante ohne Rücksicht auf Salair hinauszukommen.

Miß Barkham, die Directrice, begann ziemlich argwöhnisch das schöne Gesicht ihrer Besucherin zu betrachten, und vergaß den Satz, den sie eben erst angefangen hatte, zu beendigen.

„Es stehen Ihnen vermuthlich ausgezeichnete Empfehlungen zu Gebot, Miß Villars?" sprach sie kalt.

Eleanor wurde purpurroth. Schon zu Anfang gab es also eine unüberwindliche Schwierigkeit.

Empfehlungen," stammelte sie; „werden Empfehlungen nothwendig sein?"

„Ganz entschieden. Wir können nicht daran denken, eine junge Dame aus diesem Institut hinauszusenden, welcher nicht die besten Empfehlungen und Zeugnisse zur Seite stehen. Manche Leute begnügen sich mit geschriebenen Zeugnissen; ich für meine Person halte eine persönliche Empfehlung oder Auskunftsertheilung für unentbehrlich und würde auf meine eigene Verantwortung keine Dame ohne eine solche engagiren."

Eleanor sah sehr betrübt aus. Sie hatte keine Idee

von Diplomatisiren oder Ausflüchtemachen. Sie platzte mit der Wahrheit auf einmal heraus, ohne sich durch die strengen Blicke von Miß Barkham einschüchtern zu lassen.

„Ich kann mich unmöglich zu einer Auskunftsertheilung herbeilassen," sagte sie. „Meine Freunde wissen nicht, daß ich eine Stelle suche, und sie dürfen es nicht wissen. Ich versichere Sie, daß ich einer sehr respectabeln Familie angehöre und vollkommen berechtigt bin, das zu thun, was ich eben im Sinn habe."

Dreizehntes Capitel.

Mrs. Major Lennard.

Miß Barkham starrte ihre Besucherin mit einem Blick an, in dem sich gleichzeitig Schrecken und Entsetzen malten.

„Sie bilden sich doch gewiß nicht ein, Miß Villars," sprach sie, „daß Jemand geneigt sein wird, Sie in der verantwortlichen Stellung einer Gouvernante zu seinen Kindern zu nehmen, auf keine bessere Empfehlung hin als Ihre eigene, eine, ich muß es gestehen, ziemlich zuversichtliche Behauptung Ihrer Verdienste."

„Ich habe in meinem Leben niemals eine Unwahrheit gesagt, Miß Barkham," antwortete Eleanor unwillig. „Wenn ich ohne Freunde bin, die ich um ein Zeugniß über meine Respectabilität bitten kann, so geschieht es in Folge von Umständen, welche —"

„Gewiß,“ rief Miß Barkham; „das ist eben die Sache, gegen welche wir anzukämpfen haben. Dieses Institut wird völlig von jungen Damen überlaufen, welche der Meinung sind, Nichts gehe leichter, als ihren Freunden und ihrer Heimath den Rücken zu kehren und in die Welt hinauszuziehen, um Lehrerinnen für die heranwachsende Generation zu werden. Sie glauben wohl, Miß Villars, ich nehme es gar streng und gehe allzu gerade aus; aber ich weiß nicht, was aus dem heranwachsenden Geschlecht würde, wenn nicht Jemand Acht gäbe und über den Thüren des Schulzimmers Wache hielte. Junge Damen, welche sich in der Gesellschaft ihrer Eltern unglücklich zu fühlen glauben; junge Damen, welche in irgend einer sentimentalen Neigung betrogen worden sind; junge Damen, welche sich einbilden, von ihren ältern Schwestern mißhandelt zu werden, junge Damen, welche wegen der Leichtigkeit ihres eigenen Geistes nirgends zufrieden zu stellen sind, kommen alle zu uns und wollen als Gouvernanten hinaus — eben der Abwechslung wegen, sagen sie, in der Hoffnung, eine kleine Anstellung zu finden, welche ihrem Gemüthe Zerstreuung gewähren möchte — als ob sie ein Gemüth hätten, das man zerstreuen könnte. Das sind Dilettanten-Anhängerinnen eines sehr ernsten und respectabeln Berufs, welchem Hunderte schäzbarer und hochgebildeter Frauen die besten und schönsten Jahre ihres Lebens gewidmet haben. Das sind die unwissenden und oberflächlichen Prätendentinnen, welche ihre wohlfeile und werthlose Waare auf den Markt bringen, um die unverdrossenen und ausdauernden Lehrerinnen, welche die Lectionen, in denen

sie Unterricht geben wollen, selbst gelernt haben, durch wohlfeilere Preise aus dem Felde zu treiben. Und diese Dilettantinnen werden fortwährend blühen und gedeihen, Miß Villars, so lang es Damen gibt, welche davor zurückschaudern würden, ein kostbares seidenes Gewand einer untauglichen Kleidermacherin anzuvertrauen, aber die Sorge für ihre Kinder einer Lehrerin zu überlassen geneigt sind, deren höchstes Verdienst darin liegt, daß sie — wohlfeil ist. Es ist nicht meine Absicht, Ihre Gefühle zu verwunden, Miß Villars; aber ich versichere Sie, ich fühle mich oft herzkrank, wenn ich eine Frau, welche die Erfahrung von dreißig Jahren und alle Schätze eines sorgfältig und emsig kultivirten Geistes besitzt, abgewiesen sehe zu Gunsten eines jungen Dings von neunzehn Jahren, das nur eine einzige prunkhafte Phantasie spielen und Glasgefäße mit Fetzen bemalten Papiers verunstalten kann; und das zwanzig Pfund jährlich zur Bezahlung von Diensten annimmt, die nicht fünf werth sind.

Eleanor lächelte über Miß Barkham's energischen Protest.

„Ich glaube wohl, Sie sind sehr oft von untauglichen Leuten belästigt worden,“ sagte sie; „aber ich versichere Sie, ich habe keinen Versuch gemacht, Sie zu täuschen. Ich gebe mich nicht dafür aus, viel zu können, verstehen Sie. Ich glaube aber, ich kann ziemlich gut spielen. Darf ich Ihnen Etwas vortragen?“ fragte sie, auf ein offenes Pianoforte an dem einen Ende des Zimmers deutend, einen schönen Flügel mit allen patentirten Verbesserungen Erards,

auf welchem Gouvernanten gewöhnlich bei einer Anstellung ihre Kunst zur Schau zu stellen pflegten.

„Ich habe Nichts dagegen, Sie spielen zu hören," antwortete Miß Barkham, „aber erinnern Sie sich, daß ich Ihnen ohne irgend welche Nachweisungen oder Zeugnisse keine Stelle zu verschaffen vermag."

Eleanor trat zu dem Piano, zog ihre Handschuhe aus und ließ ihre Finger über die Tasten laufen. Sie hatte die letzten Monate sehr wenig gespielt, denn unter dem Einfluß der fieberischen Erregung, welche auf ihrem Geist lastete, war sie unfähig zu jeder weiblichen Beschäftigung gewesen, allzu rastlos und unstät, um etwas Anderes zu thun, als im Hause herumzustreifen, oder stillschweigend, die Hände müssig in den Schooß gelegt, hinzubrüten.

Die vertraute Berührung der Tasten erfüllte sie mit einem seltsamen Vergnügen; sie war erstaunt über die Brillianz ihrer Leistung, wie es bei guten Spielern öfters nach einem Zwischenraum von Unthätigkeit der Fall ist.

Sie spielte eine von Beethovens glänzendsten Sonaten, und selbst Miß Barkham, welche beständig dergleichen Kunstexercitien mit anhören mußte, murmelte einige Worte des Lobs

Aber ehe Eleanor über fünf Minuten am Piano gesessen war, trat eine Magd in das Zimmer und überreichte Miß Barkham eine Karte, worauf dieselbe mit augenscheinlichem Verdruß von ihrem Sessel sich erhob.

„Wirklich, ich weiß kaum, was zu machen ist," murmelte sie für sich; „es ist fast unmöglich, auf eine so kurze Notiz hin Etwas zu bestimmen. Ent-

schuldigen Sie mich, Miß Villars," setzte sie laut, zu Eleanor gewendet hinzu, ich bin genöthigt, eine Dame im nächsten Zimmer zu sehen. Gehen Sie nicht, ehe ich zurückkehre."

Eleanor verbeugte sich und fuhr fort zu spielen. Sie beendigte die Sonate; dann hielt sie, plötzlich des Traurings und des dicken, mit Diamanten besetzten Goldreifs, den ihr Gatte ihr am Hochzeitstage gegeben hatte, gewahr werdend, an, um die beiden Ringe vom Finger zu ziehen und sie in ihre Börse zu den wenigen Souverains, welche ihr gesammtes weltliches Besitzthum ausmachten, zu stecken.

Sie seufzte, als sie dieß that, denn es kam ihr vor, als streife sie damit ihr altes Leben ganz und gar von sich ab.

„Es ist besser so," sprach sie bei sich selbst; „ich weiß jetzt, daß Gilbert mich von Anfang als falsch gegen ihn betrachtet haben muß. Ich begreife jetzt seine kalte Zurückhaltung, obwohl sie mich so sehr zu inkommodiren pflegte. Er veränderte sich fast unmittelbar nach unserer Heirath."

Eleanor Monckton wurde sehr nachdenklich, als sie sich erinnerte, daß sie vielleicht selbst wegen des veränderten Benehmens und wegen der ohne Zweifel gleich veränderten Gefühle ihres Gatten zu tadeln war. Sie hatte ihre Pflicht als Frau vernachlässigt, von ihrer Zuneigung als Tochter ganz in Anspruch genommen; sie hatte den Lebenden dem Todten geopfert; und sie begann zu denken, Richard Thornton's Rath sei klüger gewesen, als sie geglaubt hatte, da sie auf ihn zu hören sich weigerte. Sie war gänzlich im Unrecht gewesen. Classische Rachegelübde

gingen alle ganz wohl an in jenen Tagen, als Medea mit fliegenden Drachen davonfuhr und grundsätzlich ihre Kinder abschlachtete; aber ein gewisser inspirirter Lehrer, der lange Zeit nach jenem so sehr bedauerten classischen Zeitalter schrieb, hat erklärt, daß die Rache Gott allein gebühre und ein viel zu schreckliches Attribut sei, als daß dem Irrthum unterworfene Sterbliche, welche blindlings die Donnerkeile des Himmels gegen die irdischen Häupter von einander schleudern, sich damit befassen könnten.

Also dachte sie; es wurde ihr sehr trübe und unbehaglich zu Muthe, und sie gelangte zu der Vorstellung, daß ihre eigenen Impulse die schlimmsten Führer gewesen, die sie sich hatte wählen können. Sie gab der Ueberlegung Raum, daß sie nicht sehr weise gehandelt hätte, von Tolldale in der ersten Hitze ihrer Entrüstung wegzulaufen, und daß es vielleicht besser gewesen wäre ein besonnenes Rechtfertigungsschreiben an Gilbert Monckton abgehen zu lassen und ruhig den Ausgang abzuwarten. Aber sie hatte jetzt ihren Pfad sich selbst bestimmt und mußte dafür einstehen, bei Strafe, als die schwächste und feigherzigste der Frauen zu erscheinen.

„Mein Brief ist auf die Post gegeben," sprach sie bei sich selbst. „Gilbert wird ihn morgen früh erhalten. Es wäre eine Feigheit von mir, zurückzukehren; aber so sehr ich auch in der Sache zu tadeln gewesen sein mag, er hat mich sehr schlecht behandelt."

Sie wischte einige Thränen ab, welche ihr in die Augen gekommen waren, als sie die Ringe vom Finger zog, und begann wieder zu spielen.

Dießmal versenkte sie sich in eine der lebhaftesten und brillantesten Phantasien, auf die sie sich besinnen konnte, in ein wahres pot-pourri von Arien; ein künstliches Quodlibet schottischer Melodien, bald heiter, bald kriegerisch und wild, bald klagend und zart; immer kapriciös am Ende, und dann und wann in höchst seltsame Variationen und excentrische Cadenzen verlaufend. Es war eines von Thalbergs Meisterstücken, und Eleanor spielte es prächtig.

Als sie die Schlußsaiten anschlug, scharf und rasch, wie knarrender Musketenknall, trat Miß Barkham wieder in das Zimmer.

Sie sah ziemlich geärgert aus und zögerte ein wenig, ehe sie Eleanor anredete, welche von dem Piano aufstand und ihre Handschuhe anzog.

„Wirklich, Miß Villars," sprach sie; „es ist mir ganz unbegreiflich, aber da Mrs. Lennard selbst es wünscht, so habe ich —"

Sie hielt an und spielte wieder ein wenig mit dem goldenen Bleistiftétui, das an ihrer Uhrenkette hing.

„Ich kann das alles nicht verstehen," nahm sie wieder das Wort; „doch ich wasche wegen der Verantwortlichkeit meine Hände in Unschuld. Haben Sie Etwas gegen das Reisen, Miß Villars?" rief sie plötzlich.

Eleanor sah sie bei dieser unerwarteten Frage mit erstauntem Blick an.

„Etwas gegen das Reisen?" wiederholte sie; „ich —"

„Haben Sie Etwas dagegen, ins Ausland zu

gehen — nach Paris zum Beispiel — wenn ich Ihnen eine Stelle verschaffen könnte?"

„O nein," antwortete Eleanor mit einem Seufzer, „durchaus nicht; ich würde ebenso gern nach Paris gehen, als irgend wohin sonst."

„Sehr wohl, wenn das der Fall ist, so können Sie sogleich eine Stelle erhalten. Da ist eine Dame im nächsten Zimmer, welche schon gestern hier war und mir mit ihrem unruhigen kindischen Wesen beinahe ernstliches Kopfweh verursachte. Sie will alsbald eine junge Dame als Gesellschafterin haben — das ist die große Schwierigkeit. Sie geht mit dem Abendzug von London nach Paris und schob es bis gestern Nachmittag auf, die Person, welche sie begehrte, zu engagiren. Da kam sie in einem Fieber von Angst zu mir und begehrte, daß ich ihr unverzüglich eine solche Dame vorstelle. Sie blieb den ganzen Nachmittag im nächsten Zimmer und ich brachte eine Menge junger Damen zu ihr, von welchen jede für die Stelle, die in Wirklichkeit nur sehr wenig verlangt, wohl geeignet schien. Aber keine von ihnen wollte Mrs. Lennard taugen. Sie war sehr höflich gegen sie, knüpfte mit ihnen das leutseligste Gespräch an, aber ließ sie alle mit den Manieren der vornehmsten Dame wieder ziehen; und dann erklärte sie mir nachher, sie habe keinen Geschmack an ihnen gefunden, und sie sei entschlossen, keine zu engagiren, zu der sie sich nicht von Anfang hingezogen fühlte, da sie sich aufs Innigste an ihre Gesellschafterin anzuschließen und sie ganz zu ihrer Schwester zu machen wünschte. Das war es, was sie sagte, und der Himmel sei mir gnädig," rief Miß

Barkham, „wie kann ich auf eine viertelstündige Notiz hin ihr eine Person auffinden, für die sie eine Vorliebe fassen und die sie zu einer Schwester machen kann? Ich versichere Sie, Miß Villars, es war mir ganz schwindelig im Kopfe, als sie gestern Nachmittag wegging; und nahezu ist es jetzt wieder so."

Eleanor wartete sehr geduldig, während Miß Barkham ihre zerstreuten Sinne zu sammeln suchte.

„Ich darf kaum hoffen, daß diese so kapriciöse Dame an mir Geschmack finden wird," sagte sie lächelnd.

„Nun, meine Liebe," rief Miß Barkham, „das ist es ja eben, was ich Ihnen sagen wollte. Sie hat Geschmack an Ihnen gefunden."

„Geschmack an mir gefunden!" wiederholte Eleanor, „aber sie hat mich ja nicht gesehen."

„Natürlich nicht, meine Liebe. Aber sie ist wirklich die störendste, ich möchte beinahe sagen, verwirrendste Person, die ich in meinem Leben getroffen habe. Ich sprach im nächsten Zimmer mit Mrs. Lennard, die eine sehr nette und fashionabel aussehende, nur etwas unmodisch gekleidete Frau ist, als Sie die schottische Phantasie zu spielen begannen. Mrs. Lennard hielt an, um zu horchen, und nachdem sie einige Augenblicke zugehört hatte, rief sie plötzlich: ‚Nun, ganz gewiß, das ist alter Plunder?' — „Ich erwiederte: ‚Was, Madame?' denn auf mein Wort, meine Liebe, ich wußte nicht, was sie meinte, das Stück, das Piano oder sonst Etwas." ‚Ich sage, die Dame, welche da spielt, gehört zum alten Plunder', fuhr sie fort. ‚So alte Schachteln spielen immer gut; in der Hauptsache sind sie ge-

wöhnlich sehr geschickt. Aber ich bin entschlossen, keine zu nehmen, aus der ich nicht eine Schwester machen kann; und ich muß um drei Uhr diesen Nachmittag eine haben, sonst wird Major Lennard unwirsch und ich wahnsinnig.' Nun, Miß Villars, ich nannte Mrs. Lennard Ihr Alter und schilderte Ihr Aussehen und Ihre Manieren, das heißt, so weit ich dieß nach unserer sehr kurzen Bekanntschaft zu thun im Stande war, und kaum hatte ich geendet, so rief sie: ‚Das wird's thun; kann sie dergleichen schottische Melodien spielen und ist nett, so will ich sie engagiren.' Ich erklärte dann Mrs. Lennard, Sie könnten keine nähern Nachweisungen geben, und dieß würde natürlich ein unüberwindliches Hinderniß sein, aber sie unterbrach mich auf eine Weise, welche bei jeder andern Person sehr impertinent erschienen wäre, und rief: ‚Unüberwindlicher Papperlapapp! Ist sie hübsch, so will ich sie engagiren. Sie kann mir alle Morgen spielen, während ich auf Sammet male; — und nun kommen Sie mit mir, Miß Villars, um Sie derselben vorzustellen."

Eleanor nahm ihren Muff und folgte Miß Barkham auf den Vorplatz, aber in diesem Augenblick erschienen drei Damen auf der Treppe, und die Directrice wurde gerufen, sie zu empfangen.

„Wenn Sie allein hineingehen wollen, meine Liebe," flüsterte sie Eleanor zu, auf die Thüre des hintern Salons deutend; „so werde ich Ihnen sehr verpflichtet sein; Sie finden in Mrs. Lennard eine höchst leutselige Person."

Eleanor war es zufrieden. Sie öffnete die Thüre und trat in den sauber möblirten Salon.

Mrs. Major Lennard war eine kleine Frau und stand eben auf den Zehen auf dem Teppich vor dem Kamin, um sich in dem Spiegel über demselben zu betrachten, während sie die blaßblauen Bänder ihres schwarzen Sammethuts wieder zurecht legte.

Eleanor blieb an der Thüre stehen und wartete, bis sie sich umwenden würde, begierig, wie sie wohl aussehen würde, da das Gesicht im Spiegel von der Stelle aus, wo Mrs. Monckton stand, nicht sichtbar war.

Die Dame brauchte beträchtliche Zeit zu der wichtigen Operation, ihre Hutbänder zu knüpfen; dann, als sie plötzlich das Rauschen von Eleanors Kleid hörte, wie dieselbe einige Schritte vortrat, schrie Mrs. Lennard ein wenig auf und drehte sich um.

„Sie garstiges Mädchen, wie haben Sie mich erschreckt," rief sie.

Gewiß nicht so sehr, als sie Eleanor erschreckt hatte, welche beim Anblick ihres Gesichtes einen Ruf der Ueberraschung nicht unterdrücken konnte. Es war ein sehr hübsches, sehr jung aussehendes Antlitz, wiewohl Mrs. Lennard beinahe vierzig Jahre zählte. Ein hübsches kindliches Gesicht mit rosenfarbenen Wangen, türkisblauen Augen und den blässesten, weichsten Blondhaarflechten, eine ziemlich insipide, deutsche Art Schönheit, aber sehr vollkommen in ihrer Weise.

Aber was Eleanor erschreckt hatte, war nicht der kindische, zarte Reiz des Gesichtes, sondern die auffallende Aehnlichkeit desselben mit dem von Laura Mason. Es war dasselbe Gesicht, um zwanzig Jahre

später, nicht abgenützt von der Zeit, sondern sehr sorgfältig erhalten. Diese Dame war in der äußern Erscheinung und in Manieren genau dasselbe, was sicherlich aus Laura werden mußte, wenn sie ein Alter von siebenunddreißig Jahren erreichte.

Vierzehntes Capitel.

Rückkehr nach Paris.

Eleanor war durch diese außerordentliche Aehnlichkeit in solche Verwirrung gerathen, daß sie einige Augenblicke in sprachlosem Erstaunen Mrs. Major Lennard anschaute.

„Gott sei mir gnädig, meine Liebe!" rief die Dame, „wie Sie mich anstarren! Ich hoffe doch, ich bin keine Vogelscheuche. Frederik — das heißt Major Lennard, verstehen Sie — hat diesen Hut nie leiden können, und in der That wird er nach und nach mir auch mißfällig. Er kommt mir etwas gering und ordinär vor. Doch lassen wir es gut sein Miß — Villars, glaube ich, wie Miß Barkham sagte — eine sehr nette Person, Miß Barkham, nicht wahr, nur ein wenig geziert. Ich habe noch alle möglichen Geschäfte zwischen jetzt und acht Uhr abzumachen, denn Fred will mit dem Nachtzug abreisen, weil er den ganzen Weg schläft, und natürlich macht das die Reise kürzer — in Folge dessen ich niemals Dover anders als in der Dunkelheit gesehen habe; und ich denke mir dasselbe immer mit angezündeten Laternen und schlüpfrigem Hafendamm, und Alles

drängt sich stoßend durch einander, wie an einem Ort im Traume. Aber die erste Frage, meine Liebe, die wir in Richtigkeit zu bringen haben, ist, ob Sie mich gern haben und eine Schwester aus mir machen zu können glauben?"

Diese Frage, sehr lebhaft gestellt, war wirklich viel für die arme Eleanor.

„O, machen Sie kein so erstauntes Gesicht," rief sie bittend, „Sie bringen mich auf den Gedanken, ich sei eine Vogelscheuche, und Sie sehen, es ist keine Zeit mehr zu verlieren, und wir müssen uns, wenn es Ihnen gefällig ist, unmittelbar entscheiden. Ich bin gestern den ganzen Tag hier gewesen und habe Legionen von Damen gesehen, aber es war nicht eine darunter, an der ich Geschmack finden konnte, und der einzige Beweggrund, warum ich eine Gesellschafterin annehme, ist, weil ich Jemand haben möchte, den ich sehr wohl leiden mag und bei dem ich mich immer zu Haus fühlen kann, und weil ich Jemand brauche, der gut Klavier spielt und angenehm und lebhaft ist, und ich bin überzeugt, Sie sind die rechte Person, und wenn Sie nur glauben, Sie werden mich ebenso gut leiden können, als ich meinerseits gegenüber von Ihnen es überzeugt bin, so können wir das Geschäft sogleich abmachen."

„Aber Sie wissen, daß ich Ihnen keinen weitern Nachweis zu geben vermag," bemerkte Eleanor zögernd.

„Natürlich weiß ich es," antwortete Mrs. Lennard. „Miß Barkham hat mir Alles gesagt. Als ob ich dächte, Sie hätten einen Mord begangen oder irgend etwas Schreckliches angestellt, weil Sie eben

nicht auf ein halb Duzend Leute herabschießen können, welche zu erklären bereit sind, daß Sie jeden Augenblick eine unkanonisirte Heilige seien. Ihr Aussehen gefällt mir, meine Theure, und wenn mir das Aussehen von Jemand auf den ersten Anblick gefällt, so fasse ich gewöhnlich nachher Liebe zu ihm. Und Sie spielen prächtig, ich wünsche nur, ich könnte es auch so; und ich pflegte die Ouvertüre zur Semiramis zu spielen, ehe ich mich verheirathete, aber da Frederick Ouvertüren nicht gern hat, und da wir seitdem stets in der Welt herumliefen, in Schiffskajüten und Zelten und an allen möglichen Orten, wo man keine Pianos haben kann, man müßte sie denn zu diesem Zweck ohne Füße machen lassen, so bin ich in meiner Musik zurückgekommen, so daß ich nicht einmal mehr eine Polka spielen kann, ohne die schwierigen Partien zu überhüpfen."

Mrs. Lennard erklärte dann weiter, daß das Salair eine Frage sei, welche zwischen Miß Villars und dem Major abgemacht werden müßte.

„Geldgeschäfte überlasse ich immer Frederick," sagte sie, „denn obwohl er die Rechnungen nicht zusammenaddiren kann, so gibt er sich doch das Ansehen, als könnte er es, und das hält die Leute schon etwas in Respekt. Aber Sie werden, glaube ich wohl, dann und wann auf Ihr Vierteljahrs-Salair zu warten haben, meine Liebe, weil wir oft ein wenig im Rückstand sind, verstehen Sie, und wenn Ihnen das nicht viel ausmacht, wird es um so besser für Sie sein, da Fred beinahe sicher Ihnen ein seidenes Kleid gibt, wenn Ihr Vierteljahr verfallen ist und er Sie nicht zahlen kann; das nennt er eine

Schmiere für den Cerberus, und ich bin überzeugt, das Geld, das er damit ausgibt, die Leute „geschmeidig" zu erhalten, wie er sich ausdrückt, würde uns ganz und gar auf den Beinen erhalten, wenn wir baar bezahlten. Nun, ist es abgemacht, Miß Villars? Wollen Sie die Stelle annehmen?"

Eleanor willigte ohne Zögern ein. Sie vernahm sehr wenig von Mrs. Lennards gutmüthigem Geplauder. Ihr Geist war völlig von dem Bewußtsein ihrer Niederlage und der Vorstellung beherrscht, daß sie keine fernere Aussicht zu einem Sieg über Launcelot Darrell hätte. Sie verzweifelte, aber demüthigte sich nicht. Sie war nur kleinmüthig und rathlos, bereit irgendwohin zu gehen und den nutzlosen Rest ihres Dasein so oder anders zu enden. Sie war nicht darauf vorbereitet, ein neues Leben nach einem neuen Plan zu beginnen, indem sie das bisher dafür beobachtete System als Irrthum und Täuschung hinter sich warf. Sie war noch nicht im Stande, dieß zu thun.

Während Mrs. Lennard eine Menge nichtig aussehender, weißlichbrauner Papierpackete, welche mit ihr selbst eine starke Familienähnlichkeit zu tragen schienen, zusammenraffte, kam Miß Barkham in das Zimmer, um sich von dem Resultat der Unterredung zwischen den zwei Damen zu vergewissern. Mrs. Lennard sprach sich in der entzücktesten Weise über Eleanor aus, zahlte eine kleine Gebühr an das Institut und zog ab, ihre Packete und Eleanor mit sich nehmend.

Sie gestattete ihrer Gesellschafterin nach einem kleinen gutmüthigen Streite, ihr bei ihren Packeten

an die Hand zu gehen, und winkte an der nächsten Ecke einem Kabriolet, das lässig auf der Straße dahinschlich.

„Natürlich wird uns der Mann überfordern," bemerkte Mrs. Lennard, „aber wir müssen uns darauf gefaßt machen, und in der That will ich mich lieber überfordern lassen, als einen Spektakel haben, wie es gewöhnlich geschieht, wenn ich mit dem Major zusammen bin, wo es Vorladungen und Gegenvorladungen und alle möglichen Unannehmlichkeiten absetzt; nicht, daß ich mich halb so viel darum bekümmere, als bei ausländischen Droschkenkutschern, welche in Aufregung gerathen und auf dem Pflaster herumtanzen und einen wilden Lärm machen, wenn man sie nicht zufrieden stellt; und ich weiß wahrhaftig nicht, was auswärtige Kutscher zufrieden stellen sollte."

Mrs. Lennard zog ihre Uhr heraus, ein hübsches kleines Genfer Spielzeug, mit emaillirtem Rückendeckel, in dem noch die Löcher sichtbar waren, worin einst Diamanten gesteckt hatten. Ein ängstlicher, lebhaft erregter Ausdruck zog über Mrs. Lennards Gesicht, als sie auf die Uhr schaute, welche mit einer Masse unbegreiflicher Zierathen, worunter ein chaotisches Gemenge goldener Spielereien, ein Skelett, eine Gießkanne, ein Bratofen sich auszeichneten, überladen war.

„Es ist bei mir halbfünf Uhr vorbei," sprach Mrs. Lennard nach einer tiefen Betrachtung der Genfer Uhr, „und ich dächte, es sollte erst etwa drei Viertel auf Drei sein."

Eleanor zog ihre eigene Uhr und brachte die Frage ins Klare. Es war erst halb Drei.

„Dann habe ich noch eine Viertelstunde gewonnen,“ rief Mrs. Lennard; „das ist das Schlimmste an hübschen Uhren, daß sie immer allzusehr vorgehen, oder sonst ganz stehen bleiben. Freddy kaufte mir die Uhr, und er ließ mir die Wahl, ob er das Geld für Purpuremail und Diamanten, oder für ein tüchtiges Werk ausgeben sollte, und ich wählte den Purpuremail. Aber damals wußte ich natürlich nicht, daß die Diamanten sogleich ausfallen würden,“ setzte Mrs. Lennard nachdenklich hinzu.

Sie fuhr noch in einem Halbduzend Läden herum und sammelte noch weitere weißlichbraune Papierpackete, eine Bandschachtel, einen Vogelkäfig, eine neue Reisetasche, ein Hundehalsband, eine Tüte Thee und andere seltsame, wenig zusammenpassende Artikel, und gebot dann dem Kutscher, nach dem Great-Northern-Hotel zu fahren.

„Wir logiren in dem Great-Northern, meine Liebe,“ sagte sie, nachdem sie diesen Befehl gegeben hatte. „Wir wohnen oft in Hotels, denn Frederick hält es für wohlfeiler, fünfzehn Schilling täglich für die Zimmer zu zahlen, als ein Haus zu haben, mit Gesindelohn und Kohlen und Lichtern und Speck und Wasserblei und Herdplatten und dergleichen Kleinigkeiten, die so viel Geld fortnehmen. Und es würde mir im Great-Northern schon gefallen, wenn die Corridors nicht so lang und die Kellner so ernst wären. Ich glaube, die Kellner in großen Hotels sind immer ernst. Sie sehen aus, als wüßten sie, wenn man an seine Rechnung denkt und herauszu-

bringen sucht, ob sie unter zehn Pfund betragen wird. Aber, gütiger Gott!“ rief Mrs. Lennard plötzlich, „was bin ich für eine selbstsüchtige Kreatur, ich habe diese ganze Zeit völlig vergessen, daß Sie natürlich nach Haus zu Mama und Papa gehen wollen, um ihnen zu sagen, wohin Sie sich begeben, und Ihre Koffer packen zu lassen und dergleichen.“

Eleanor schüttelte den Kopf mit traurigem Lächeln.

„Ich habe weder Mutter noch Vater um Rath zu fragen,“ sagte sie; „ich bin eine Waise.“

„Wirklich?“ rief Mrs. Lennard. „Dann muß es unser Schicksal gewesen sein, einander zu begegnen, denn ich bin auch eine Waise. Mama starb, da ich noch ein kleines Kind war, und der arme Papa bald nach meiner Heirath. Er hatte sich in Bezug auf diese meine Heirath getäuscht, der arme, liebe alte Mann, obwohl ich gern denke, es war nicht das, sondern Gicht im Magen, was ihm den Tod brachte. Aber Sie werden Ihre Freunde sehen wollen, Miß Villars, nicht wahr, ehe Sie London verlassen?“

„Nein,“ antwortete Eleanor; „ich werde an die einzigen Freunde, die ich habe, schreiben. Ich brauche Niemand zu sehen; ich will nicht, daß Jemand wisse, wohin ich gehe. Ich habe meinen Koffer in einem Hotel in Norfolk Street gelassen, und es würde mir lieb sein, wenn Sie mich dort vorsprechen lassen.“

Mrs. Lennard gab die nöthigen Befehle; der Kutscher fuhr nach dem Hotel, wo Eleanor ihren Koffer gelassen hatte, und von da nach dem Great Northern, wo Mrs. Lennard ihre neue Gesellschafterin in ein schönes Zimmer im Erdgeschoß führte, das in ein prächtiges Schlafgemach ging, dessen

Glanz indessen sehr durch den Umstand beeinträchtigt wurde, daß das stattliche orientalische Bett, die massiven Lehnsessel, der Sopha, der Toiletten- und selbst der Waschtisch mit diversen Artikeln männlichen und weiblichen Putzes, welche von irgend einem harmlosen Irrsinnigen, der sich im Zimmer eine Kurzweil machte, da- und dorthin geworfen zu sein schienen, beladen waren.

Im Mittelpunkt all dieser Unordnung, auf einem großen, schwarzledernen Militärreisekoffer, saß ein großer, breitschulteriger Mann von etwa vierzig Jahren mit einem gutmüthigen, sonnverbrannten Gesichte, einem wilden, braunen Schnurrbart, und dicken Stoppeln krausen wellenförmigen Haars, das kurz bis auf den Kopf geschnitten war, in dessen Entwicklung ein Schüler von Mr. George Coombe kaum die Organe entdeckt haben würde, welche einen Mann entweder zu einem General oder einem Philosophen machen.

Dieser sonnverbrannte, gutmüthig aussehende Gentleman hatte seinen Rock ausgezogen, um seine herkulische Arbeit besser verrichten zu können; und die Arme übereinander geschlagen, die Beine gekreuzt, einen gestickten Pantoffel auf der Spitze seiner Zehen wiegend, und eine Meerschaum-Pfeife im Munde haltend, saß er da, um auszuruhen, nachdem er den einleitenden Schritt gethan und Alles aus Schubladen und Kleiderschränken herausgezogen hatte.

„Ei, Du fauler Freddy!“ rief Mrs. Lennard, indem sie ihren Herrn und Gebieter mit vorwurfsvoller Miene anschaute; „ist das Alles, was Du gethan hast?“

„Wohin soll das blaue Barègekleid mit den Volants kommen?“ brüllte der Major mit der Stimme eines liebenswürdigen Stentor. „Ich konnte Nichts machen, bis ich das wußte, und habe gewartet, bis Du nach Hause kamest. Hast Du eine Gesellschafterin bekommen?“

„Pst! Ja! sie ist im nächsten Zimmer; ein so liebes Geschöpf und schrecklich hübsch. Wenn Du sie mir zu viel angaffst, so werde ich eifersüchtig, Freddy, denn Du weißt, Du sperrst immer die Augen in solchen Fällen weit auf, obwohl Du es nie gestehen willst. Ich habe Dich gesehen, in Regent-Street, während Du dachtest, ich schaue mir die Hüte an,“ setzte die Dame vorwurfsvoll hinzu.

Auf dieses stand der Major auf, nahm seine Frau in die Arme und gab ihr einen Schmatz, dergleichen etwa ein gutgestimmter Bär der Genossin seiner Höhle hätte angedeihen lassen mögen. Major Lennard war in den gestickten Pantoffeln etwa sechs und einen halben Fuß hoch und so stark, wie ein in guter Zucht befindlicher Gladiator.

„Komm' und laß' Dich ihr vorstellen,“ rief Mrs. Lennard und führte ihren Mann in seinen Hemdärmeln, ohne daß er sich dadurch in Verlegenheit bringen ließ, in das anstoßende Wohnzimmer.

Die Unterhaltungsgabe des Majors war nicht sehr auffallender Natur. Er machte einige Bemerkungen über das Wetter, welche mehr artig als originell waren. Er fragte Eleanor, ob sie hungrig wäre, ob sie etwas zum Zwischenimbiß nehmen, oder bis zum Diner um sechs Uhr warten wollte, und ob sie gut

unter Segel sei. Dann gerieth er plötzlich ins Stocken und begehrte Sodawasser und Brandy.

Es war die Gewohnheit dieses liebenswürdigen Mannes, bei allen möglichen Veranlassungen nach diesem Getränke zu verlangen. Er war durchaus kein Trunkenbold, aber gleichwohl eines jener lärmmachenden Geschöpfe, welche niemals bei einem Mahle sich befinden können, ohne angestochen zu werden; seine Existenz war ein beständiges Absorbiren von Sodawasser und Brandy. Warum er diese Mischung trank, welche der Uneingeweihte leicht für insipid halmochte, war ein Geheimniß, das nur er selbst zu erklären vermochte. Er konnte doch nicht immer durstig sein; und ich bin zu glauben geneigt, daß dieses Sodawasser sammt Brandy eher das desperate Auskunftsmittel eines schwachen, ungestüm nach einer Beschäftigung verlangenden Verstandes, als ein physisches Bedürfniß war.

Der Major und seine Frau zogen sich in das Schlafzimmer zurück und begannen wieder zu packen. Als dies gar zu schief und verzweifelt ging, rief man Eleanor als verlorne Hoffnung herbei, und sie that ihr Möglichstes, in das Chaos Etwas wie Ordnung zu bringen. Dieses Treiben nahm die Zeit bis sechs Uhr in Anspruch, und der Major zog seinen Rock an und setzte sich zum Diner nieder.

Aber selbst während des Diners wurde das Geschäft des Packens nicht ganz eingestellt; denn hin und wieder wenn eine kleine Pause im Banket eintrat, sprang Mrs. Lennard vom Tische auf und lief in das nächste Zimmer, mit ihrem Arbeitskästchen

oder Schreibpulte oder Etwas der Art von dem Kamingesimse oder den Sophatischen — bald mit einem Buch, bald einem Falzbein, einem Fingerhut, einer Scheere, einem Federmesser, oder einem Paket Briefcouverts — und dann eilte sie auf ihren Platz zurück, ehe der Kellner wieder in das Zimmer trat, und gab sich wo möglich ein Aussehen, als ob sie ihren Sitz nicht verlassen hätte. Der Major arbeitete mittlerweile standhaft mit Messer und Gabel und schaute nur von seinem Teller auf, um seine Frau und Eleanor nach Bedürfniß zu bedienen.

Endlich war Alles fertig. Die Adressen waren an Koffer und Schachteln befestigt. Ein sinnverwirrender Kanarienvogel, der an allem möglichen Lärm und Tumult seine Freude hatte und den ganzen Nachmittag qualvoll laut und schrill gewesen war, wurde in den neuen messingnen Käfig, den Mrs. Lennard für ihn gekauft hatte, gebracht. Ein scharfer, kleiner, schwarzbrauner Dachshund, das Eigenthum des Majors, wurde mit dem neuen Halsband bekleidet und ihm ein Vorlegeschloß angethan; Eleanor und Mrs. Lennard legten ihren Shawl um und setzten ihre Hüte auf; der Major machte sich zu einem Riesen, indem er seinem normalen Körperumfang noch einen groben Ueberzieher, einen schottischen Plaid und ein Halbdutzend Ellen eines wollenen Comforters *) anfügte; die Rechnung wurde im letzten Augenblick bezahlt, während das Gepäck auf der Höhe eines Extracabriolets aufgebeugt wurde,

*) Wörtlich: Trösters. A. d. U.

und Major Lennard und seine Begleiterinnen fuhren in rasselndem Schritt nach dem Bahnhof von London Bridge ab.

Es war gerade noch Zeit für den Major, Billets zu nehmen und einen behaglichen Wagen zu wählen, ehe der Zug abging. Weg flogen sie durch die Dunkelheit der frostigen Märznacht, und Eleanor fühlte, daß jeder Stoß der keuchenden Lokomotive den Schritt, den sie gethan hatte, unwiderruflicher machte.

„Es stand nicht ein Wort in Gilberts Brief, das Kummer über die Trennung von mir ausdrückte,“ dachte sie. „Ich hatte seine Liebe vermuthlich ermüdet.“

Es war eilf Uhr, als sie in Dover anlangten. Major Lennard schlief auf dem ganzen Wege, nachdem er die Flügel seiner Reisemütze, welche eine Art wollener Karrikatur vom Helm eines Tempelritters bildete, dicht über seine Ohren gezogen hatte. Mrs. Lennard, welche die ganze Zeit völlig wach blieb, saß ihrem Mann gegenüber, mit dem Kanarienvogel auf dem Schooße. Dieser war endlich ruhig geworden und hatte sich aus der Welt unter ein Zelt von grünem Boye zurückgezogen. Die Herrin des Vogels machte sein Stillschweigen dadurch wieder gut, daß sie auf der ganzen Reise unaufhörlich plauderte; aber es war Eleanor nur, als ob sie eine zweite Laura zur Gesellschafterin hätte, und die Reihenfolge ihrer eigenen traurigen Gedanken wurde durch Mrs. Lennards Unterhaltung kaum unterbrochen.

Sie langten in Paris am nächsten Morgen zu

rechter Zeit für das Frühstück an und stiegen in dem großen Hotel du Palais ab, einem monströsen, neu-errichteten, reich im Schimmer der Vergoldung und in Gluth der Farbe sich darstellenden Gebäude. Der Major nahm hier seine Wohnung, nachdem er seiner Frau und Eleanor die Theorie, daß die besten und kostspieligsten Hotels — am Ende immer die wohlfeilsten seien, umsichtig auseinander gesetzt hatte. Diese Moral war die Lebensregel des Majors gewesen und hatte ihn sehr oft dem schrecklichen Abgrund der Insolvenz beunruhigend nahe gebracht.

Die prunkenden Gemächer, in welchen sich Eleanor befand, hatten sehr wenig Aehnlichkeit mit dem niedrigen, kleinen Wohnzimmer in der Rue l'Archevêque; aber ihr Geist kehrte dessen ungeachtet zu jener traurigen Zeit zurück. Sie brachte den Morgen mit der angenehmen Beschäftigung zu, Mrs. Lennards Garderobe auszupacken, während der Major und seine Frau von dem großen Hotel absegelten, um sich in der Rue Rivoli und auf den Boulevards zu sonnen, mit einem Fuhrwerk einen Abstecher nach dem Gehölz von Boulogne zu machen und ein kleines Diner bei Véfour einzunehmen.

Als sie mit ihrer mühsamen Aufgabe fertig geworden war und alle die verschiedenen Spitzen und Bänder, Handschuhe, Halskrägen und Besätze in einer Kommode von eingelegter Arbeit und einem prächtigen Kleiderschrank von Ebenholz und Gold untergebracht und zurechtgelegt hatte, nahm Mrs. Monckton Hut und Shawl und trat hinaus auf die belebten Straßen.

Die Thränen schoßen ihr in die Augen, als sie

die heitere Aussicht vor sich hatte, und das Schlagen der Trommeln und den Exercierschritt der Soldaten in den Höfen des Louvre hörte. Ja, das war die Straße, auf welcher sie an ihres Vaters Seite am letzten Tage seines verkümmerten Lebens einhergegangen war. Ihre Hände preßten sich unwillkürlich in einander, als sie sich jenes Tages erinnerte, und jenes andern bittern Tages von Seelenangst, an welchem sie sich auf die Kniee geworfen und geschworen hatte, an George Vane's Feind Rache zu nehmen.

Wie hatte sie ihren Eid gehalten? Sie lächelte schmerzlich, als sie an die seitdem vergangenen vier Jahre und an die seltsame Fügung gedachte, durch die ihr Launcelot Darrell in den Weg geworfen war.

„Ich bin von dieser Stadt weggegangen, während er hier war,“ sprach sie bei sich selbst. „Ich komme jetzt in dieselbe zurück, da er in England ist. Ich möchte wissen, ob es mein Schicksal ist, daß mir Alles mißlingen soll, was ich unternehme?“

Sie begab sich nach der Rue l'Archevêque. Nichts war verändert. Derselbe Fleischer war noch im Laden thätig; dieselben verschossenen Vorhänge von geblümtem Damast waren noch hinter den Fenstern sichtbar.

Fünfzehntes Capitel.

Margaret Lennard's Verfehlung.

Mrs. Lennard war sehr freundlich gegen Eleanor, und wenn Freundlichkeit und Leutseligkeit von Seiten der Personen, in deren Dienste sie stand, es

Mrs. Monckton hätte behaglich machen können, so würde sie sich in ihrer neuen Stellung ganz behaglich gefühlt haben.

Aber Behaglichkeit war ein Substantiv, dessen wirkliche Bedeutung, wie mir scheint, Major Lennard und dessen Gattin ganz und gar unverständlich schien.

Sie hatten sehr jung geheirathet, waren seitdem im Leben immer verkehrt daran gewesen und in einem beharrlichen Zustande geistiger und physischer Beneblung geblieben. Sie waren wie zwei Kinder, welche gespielt hatten, da sie zu einem Alter von zwanzig Jahren oder so herangewachsen waren, und nun noch ebenso kindisch in ihrem Spiel sich gaben, wie sie beim Beginn desselben gewesen. Mit ihnen zu leben, hieß in einer Atmosphäre von Verwirrung existiren; mit ihnen irgend Etwas zu thun zu haben, sich auf einmal in ein Chaos von Unordnung stürzen, woraus der hellste Verstand sich nicht, ohne eine vollständige Desorganisation erlitten zu haben, herausarbeiten konnte.

Das größte Mißgeschick für diese beiden Leute war die Aehnlichkeit, die sie mit einander hatten. Wäre Major Lennard ein Mann von tüchtiger Intelligenz und starkem Willen gewesen, oder hätte er nur die durchschnittliche Dosis gesunden Menschenverstandes besessen, so würde er die Herrschaft über seine Frau geübt und ein Element der Ordnung in seine Existenz gebracht haben. Auf der andern Seite, wäre Mrs. Lennard eine einsichtsvolle Frau gewesen, so würde sie ohne Zweifel ihren Mann unter dem Pantoffel gehalten und durch ein zu rechter Zeit angebrachtes Stirnrunzeln oder einen scharfen, frauen-

haften Anstoß mit dem Elbogen, wie die Umstände es erforderten, den gutmüthigen Soldaten vor hundert Thorheiten bewahrt haben.

Aber sie waren beide gleich. Sie waren zwei aus sich herausgewachsene Kinder von vierzig Jahren; und sie betrachteten die Welt als einen großen Spielplatz, dessen Inhaber keine bessere Beschäftigung fanden, als auf Unterhaltung auszugehen und sich vor dem Schulmeister aus dem Staube zu machen. Sie waren edelmüthig und gutherzig, bis zu einem Grade, der nach der Meinung ihrer klügern Bekannten an Thorheit zu grenzen schien. Sie waren auf allen Seiten betrogen, und zwanzig Jahre her betrogen worden, ohne daß sie aus ihren sehr kostspieligen Erfahrungen irgend einen moralischen Schatz in der Gestalt von Weisheit sich eingethan hätten.

Der Major hatte seit einem Jahre die Armee mit Halbsold verlassen, in Folge des Todes einer unverheiratheten Tante, von welcher ihm achthundert Pfund jährlich zugefallen waren. Bis zum Empfang dieses willkommenen Legats war der Soldat mit seiner Frau genöthigt gewesen, mit Major Lennards Sold auszukommen, welcher mit Hülfe zerstreuter Gaben, die ihm von Zeit zu Zeit von seinen reichen Verwandten zuflossen, möglichst gestreckt wurde. Die Familie, zu welcher der gewichtige Officier gehörte, war sehr zahlreich und aristokratisch und hatte zu ihrem Haupt einen Marquis, welcher ein Oheim des Majors war.

So hatten die beiden großen Kinder sich entschlossen, ihr Leben für den Rest der Tage zu genießen, und zum Anfang dieses neuen Lebens von

Müßiggang und Genuß hatte Major Lennard seine Frau nach Paris gebracht, von wo sie sich nach Baden-Baden begeben wollten, um mit einigen von des Majors aristokratischen Vettern zusammenzutreffen.

„Er kann selbst in den Besitz des Titels kommen, meine Liebe," sagte Mrs. Lennard zu Eleanor, „wenn siebzehn seiner leiblichen Vetter und andere Geschwisterkinder stürben. Aber, wie ich dem armen Papa sagte, als er über meine Heirath so brummig war, man kann nicht erwarten, daß siebzehn Vetter alle in einer Minute abscheiden, nur um uns einen Dienst zu leisten und Freddy zu einem Marquis zu machen."

Vielleicht hätte es sich nicht glücklicher für Eleanor treffen können, als mit diesem Leben der Verwirrung, dieser thöricht-geschäftigen, unsteten Existenz in welcher der Geist durch geringfügige Sorgen und Bestrebungen in einer lebhaften Aufregung erhalten wurde; denn bei dieser fortdauernden Desorganisation ihrer Verstandeskräfte hatte das einsame Mädchen keine Zeit, an ihre eigenen Sorgen, oder an die isolirte Stellung, in welche sie sich selbst versetzt hatte, zu denken. Nur bei Nacht, wenn sie sich zu Bette legte, in einem kleinen, sehr hoch gelegenen Gemach des Hotel du Palais und nach einem beinahe viertelstündigen Weg aus dem Zimmer des Majors und seiner Frau, hatte sie Zeit, sich Launcelot Darrells Triumph und ihres Gatten ungerechten Argwohn ins Gedächtniß zurückzurufen; und selbst dann vermochte sie selten sehr lang über ihrem Kummer zu brüten, denn sie war gewöhnlich durch die Verwirrung und Erregung des Tags an Geist und Körper gleich sehr erschöpft, und aller Wahr-

scheinlichkeit nach mehr dazu disponirt, einzuschlafen und von ihren Sorgen zu träumen, als wach zu bleiben und über dieselben nachzudenken.

Diese Träume waren indessen noch peinlicher für sie, als alle Verwirrung des Tags, denn sie erneuerte in denselben den alten Kampf mit Launcelot Darrell und befand sich stets am Vorabend des Siegs, ohne wirklich jemals völlig Siegerin zu werden.

Der Major verweilte viel länger in Paris, als er beabsichtigt hatte, denn die großen Kinder fanden in der Stadt der Boulevards einen entzückenden Spielplatz und verschleuderten unsinniger Weise viel Geld mit kostspieligen Diners bei renommirten Restaurants, mit Eis, Opernbillets, neuen Hüten, Handschuhen von Piver, Parfümerien von Lubin und Miethwägen.

Sie blieben im Hotel du Palais, noch immer nach des Majors Theorie handelnd, daß die kostspieligsten Hotels — am Ende die wohlfeilsten seien. Sie dinirten gelegentlich an der Table d'hote, mit zwei- oder dreihundert Genossen und verschwendeten viel Zeit in den großen Salons, indem sie Bagatelle spielten, in Stereoscopen guckten, die täglichen Zeitungen überliefen, oder in ein Kapitel eines Romans im Feuilleton sich vertieften, bis eine entmuthigende Menge schwerer Worte sie zum Stillstand brachte.

Nach dem Frühstück verließ der Major seine Frau und deren Gesellschafterin, entweder um in dem Lesezimmer sich auszustrecken, Cigarren rauchend und gelegentlich Brandy und Sodawasser trinkend, auf dem großen steinernen Quadrat herumzuschlendern,

oder die englischen Zeitungen bei Galignani zu lesen, oder die Ankunft der Post zu erwarten, oder mit einem britischen Bekannten in Hill's Café zusammenzutreffen, oder die Exercitien der noch ungeübten jungen Soldaten in den Höfen des Louvre, oder die kupferfarbigen Zuaven, welche in der Krimm so wunderbare Dienste geleistet hatten, sich zu besehen, oder sich vielleicht einem grauköpfigen Veteranen, der unter Napoleon dem Ersten gekämpft hatte, in den Weg zu stellen, ihn freundlich in schlechtem Französisch, mit jedem Zeitwort in einem schlechterdings unmöglichen Tempus, anzusprechen und ihn mit einigen Kelchen blassen Cognac's zu regaliren.

Dann holte Mrs. Lennard ihren Rahmen und ihre Farbenschachtel, ihre Sammete und Pinsel und alle die übrigen Geräthschaften hervor und vertiefte sich sogleich in das entzückende Geschäft der Sammetmalerei, eine Fertigkeit, welche diese Dame sich erst kürzlich während ihres flüchtigen Aufenthalts in London in sechs Lectionen für eine Guinee erworben hatte.

„Die junge Person, welche es mich lehrte, nannte sich Madame Antonio de Brindisi, — aber, o Miß Villars, wenn es jemals einen Maulaffen in der Welt gab, so glaube ich, war sie es — und sie versicherte in ihrer Ankündigung, Jedermann vermöge bequem fünf Pfund wöchentlich mit dieser eleganten und entzückenden Beschäftigung zu verdienen; aber ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich jemals fünf Pfund wöchentlich verdienen sollte, Miß Villars, denn ich bin hier beinahe einen Monat an diesem Sophakissen, und es hat schon fünfunddreißig Schilling ge-

kostet und ist noch nicht fertig, und der Major sieht mich nicht gern arbeiten, und ich muß es thun, während er fort ist, gerade als ob es ein Verbrechen wäre, auf Sammet zu malen. Wenn Sie diese Handschuhe ausbessern wollten, meine Liebe, die da über dem Daumen zerrissen sind — und wirklich bei Pivers Handschuhen zu vier Francs, fünfundzwanzig wie nennt man es doch? sollte so Etwas nicht geschehen, obwohl der Major sagt, daß ich selbst daran schuld bin, weil ich sie Nummer sechs ein Viertel kaufen will — so würde ich Ihnen sehr verpflichtet sein," setzte Mrs. Lennard bittend hinzu, während sie sich selbst in einem der langen Fenster an die Arbeit setzte. „Da wird es ganz prächtig gehen," rief sie, „wenn der Kaiser nicht gerade ausfährt, denn thut er es, so muß ich meine Arbeit aufgeben und mir ihn betrachten — er ist ein so lieber Mann!"

Eleanor war sehr gern geneigt, sich, wie es in den Avertissements heißt, „im Allgemeinen brauchbar" für die Dame, welche sie angestellt hatte, zu machen. Sie war ein sehr hochherziges Mädchen, wissen wir, schnell bereit, jede Beleidigung zu ahnden, empfindlich und stolz; aber sie hatte keinen falschen Stolz. Sie schämte sich nicht, das zu thun, wozu sie sich einmal anheischig gemacht hatte; und wenn sie, weil es ihr so taugte, die Stelle einer Küchenmagd angenommen hätte, so würde sie die mit dieser Stelle verbundenen Verrichtungen nach besten Kräften vollzogen haben.

So flickte sie Mrs. Lennards Handschuhe, besserte die feinen Spitzenkrägen der Dame aus, versuchte Etwas wie Ordnung in ihre Toilette zu bringen, schaffte

die feuchten Cigarrenstumpen bei Seite, welche der Major seiner Gewohnheit nach überall auf den Möbeln, wo es ein Plätzchen dafür gab, liegen ließ, und machte sich so brauchbar, daß Mrs. Lennard erklärte, sie würde hinfort nicht mehr ohne sie leben können.

„Aber ich weiß, wie es gehen wird, Sie garstiges ärgerliches Ding," rief die Frau des Majors aus, „Sie werden so fortmachen und bewirken, daß wir Sie lieb gewinnen, und wenn wir dann anfangen, in Sie vernarrt zu werden, dann gehen Sie und heirathen und verlassen uns, und hernach werde ich wieder eine alte Schachtel nehmen müssen, wie Miß Pallister, welche vor Ihnen bei mir war und fast niemals Etwas für mich thun wollte, sondern immer davon redete, daß sie zu einer guten Familie gehöre und nicht gewohnt sei, in abhängigen Verhältnissen zu leben. Ich pflegte dann wahrhaftig zu wünschen, sie gehörte einer schlechten Familie an. Aber ich weiß, es wird so kommen, gerade wenn wir uns am behaglichsten mit Ihnen fühlen, werden Sie hingehen und irgend ein abscheuliches Geschöpf heirathen."

Eleanor wurde purpurroth, während sie den Kopf schüttelte.

„Ich halte das nicht für sehr wahrscheinlich," sagte sie.

„Ah! Sie reden nur so," antwortete Mrs. Lennard zweifelnd," aber Sie können mich nicht so leicht überzeugen. Ich weiß, Sie gehen hin und heirathen; aber Sie wissen nicht, welche Sorgen Sie über sich bringen, wenn Sie jung heirathen wie ich that,"

setzte die Dame hinzu, indem sie den Pinsel auf ihre Arbeit fallen ließ und tief aufseufzte.

„Sorgen, meine liebe Mrs. Lennard!“ rief Eleanor. „Nun es scheint mir, als ob Sie niemals eine Sorge in Ihrem Leben hätten haben können.“

„‚Scheint, Hamlet!‘“ rief Mrs. Lennard mit einem tragischen Augenaufschlag, „‚es ist so; ich weiß, es scheint nicht,‘ wie die Königin zu Hamlet sagt, oder vielleicht war es Hamlet, der es zu der Königin sagt, — aber das ist einerlei. O, Miß Villars, mein Leben hätte vielleicht sehr glücklich werden können, ohne den vernichtenden Einfluß meines eigenen Verbrechens, eines Verbrechens, das ich wohl niemals zu sühnen im Stande bin!“

Eleanor hätte sich wohl durch diese Rede beunruhigen lassen, wäre nicht der Ton eine gewisse Genugthuung gewesen, womit sie dieselbe in Worte kleidete. Sie hatte ihren Rahmen bei Seite geschoben und ihre Pinsel auf dem eingelegten Tisch unter einander geworfen — es gab im Hotel du Palais nichts als eingelegte Arbeit und Malergold und Sammetdivans und Ebenholz, und ein ehrlicher Mahagonysessel oder ein Stück Kidderminster-Teppich oder ein Baumwollenzeug-Vorhang wäre für die überreizte Phantasie eine Erleichterung gewesen — und sie saß da, die Hände auf dem Rand des Tisches zusammengelegt, und die lichtblauen Augen in tragischer Verzückung starrend.

„Verbrechen, Mrs. Lennard!“ wiederholte Eleanor in jenem Tone ängstlichen Erstaunens, welcher weniger durch thatsächlichen Schrecken, als durch das

Gefühl hervorgebracht war, daß ein Ausruf dieser Art von ihr verlangt würde.

„Ja, meine Liebe, Ver—bre—chen! Ver—brechen ist kein zu hartes Wort für das Benehmen einer Frau, welche den Mann, der sie liebt, mit Hoffnungen hinhält bis zum Vorabend des für die Hochzeit anberaumten Tages, bis eine kostbare Ausstattung auf seine Kosten angeschafft ist, um nichts von den Haufen von prächtigen Präsenten und von Diamanten, so zahlreich, wie wenn man sie im Koth fände, — zu reden — und dann mit einem andern Mann davon läuft. Es gibt nichts Schrecklicheres als das, nicht wahr, Miß Villars?"

Eleanor fühlte, daß sie zu sagen aufgefordert wurde, es gebe nichts Schrecklicheres, und sie sprach sich demgemäß also aus.

„O, verachten Sie mich deßhalb nicht, hassen Sie mich nicht, liebe Miß Villars," rief Mrs. Lennard; „ich weiß, Sie fühlen sich dazu geneigt; aber halten Sie damit zurück. — Ich habe es gethan! — ich habe es gethan, Miß Villars. Aber ich bin nicht ganz eine so Elende, wie ich Ihnen vielleicht vorkommen mag. Es geschah hauptsächlich meines armen Vaters wegen; so war es in der That."

Eleanor konnte sich durchaus keinen Begriff davon machen, wie Mrs. Lennards schlechtes Benehmen gegen ihren verlobten Bräutigam dem Vater der Dame Nutzen gebracht haben mochte, und äußerte sich in der Richtung.

„Nun, sehen Sie, meine Liebe, um Ihnen das zu erklären, muß ich bis auf den Anfang und auf die Zeit zurückgehen, da ich noch in der Schule war."

Da Mrs. Lennard diese Art der Unterhaltung augenscheinlich sehr großen Genuß gewährte, so war Eleanor viel zu gutmüthig, um sie dabei zu entmuthigen. So wurde also die Sammetmalerei wenigstens für diesen Morgen aufgegeben, und die Frau Majorin gab Mr. Monckton eine kurze Uebersicht ihrer Geschichte zum Besten.

„Sie müssen wissen, meine Liebe," begann Mrs. Lennard, „mein armer Papa war ein Landedelmann und einmal sehr reich gewesen; oder hatte wenigstens seine Familie — und er gehörte einer sehr alten Familie an, wenn auch nicht so aristokratisch wie die des Majors — sehr großen Reichthum besessen; aber wie dem nun sein mag, in Folge der Verschwendung von der einen oder andern Seite war Papa schrecklich arm, und auf seinem Gute in Berkshire lasteten schwere — wie nennt man es? — Pfandschulden.

Eleanor fuhr bei dem Worte „Berkshire" leicht auf, und dieß entging Mrs. Lennard keineswegs.

„Sie kennen Berkshire?" sagte sie.

„Ja, einen Theil davon."

„Nun, meine Liebe, wie eben gesagt, des armen Papa's Besitzthum war schwer mit Pfandverschreibungen belastet, und es gab kaum Etwas, das er sein eigen nennen konnte, mit Ausnahme eines unregelmäßigen alten Landhauses, in welchem er geboren war; und überdieß steckte er schrecklich in Schulden und lebte in beständiger Furcht, seine Gläubiger möchten ihn ins Gefängniß setzen, wo er seine Tage beschlossen haben würde, denn es war nicht die geringste Möglichkeit vorhanden, daß er jemals durch

irgend eine Art von Wunder seine Schulden hätte bezahlen können. Dieß Alles war natürlich sehr betrübend. Ich war gleichwohl noch zu jung, um viel davon zu verstehen, und Papa schickte mich in eine fashionable Schule zu Bath, welche seine Schwestern in ihrer Jugend besucht hatten, und wo er wußte, daß er unbeanstandet meine Erziehung mich beendigen lassen konnte."

Eleanor, welche eifrig an den zerrissenen Handschuhen arbeitete, hörte von Anfang dieser Erzählung ziemlich gleichgültig zu; aber allmälig begann sie sich dafür zu interessiren, bis sie zuletzt ihre Hände in den Schooß fallen ließ und die Arbeit aufgab, um ihre ganze Aufmerksamkeit Mrs. Lennards Worten zuwenden zu können.

„Nun, Miß Villars, in jener Schule traf ich den leitenden Stern meines Schicksals — das heißt den Major, welcher damals schrecklich jung war und noch nicht den mindesten Anspruch auf einen Bart hatte und immerdar in einem Pastetenbäckersladen in der fashionabeln Straße saß und Erdbeereis sich zu Gemüth führte. Er hatte eben erst sein Officierspatent erhalten und garnisonirte mit seinem Regiment in Bath, und seine Schwester Louisa war meine Schulkamerädin bei Miß Florathorne, und eines Morgens machte er ihr einen Besuch, und an diesem Morgen übte ich zufällig meine Aufgabe in dem Salon ein; die Folge davon war, daß wir hier einander trafen, und von dieser Stunde an war unser Schicksal besiegelt."

„Ich will nicht bei unsern Zusammenkünften verweilen, welche Louisa für uns zu bewerkstelligen

wußte, und welche gewöhnlich furchtbar unziemlich waren, denn Fred pflegte mit seinen Stiefelspitzen an der Gartenmauer hinaufzuklettern — und er hat mir später erzählt, daß durch das Ziegelwerk aller Firniß davon abgekrazt wurde, was natürlich die Sache äußerst kostspielig machte — aber was hält die Liebe nicht aus; — und da hackte er sich, so zu sagen, an, und in dieser Situation, während Nichts von ihm das Kinn herab sichtbar war, trug er mir feierlich Herz und Hand an.

Ich war jung und thöricht, Miß Villars, und ich nahm ihn an, ohne nur einmal an meinen armen Papa zu denken, welcher der nachsichtigste aller Väter war und mich immer, was mir beliebte, hatte thun lassen, und der wirklich über fünfzig Pfund in einem Spielwaarenladen zu Windsor für Puppen und dergleichen Tand, den er mir, ehe ich heranwuchs, gekauft hatte, schuldig war."

„Nun, von dieser Stunde an betrachteten wir, Frederick und ich, uns als verlobt, und er ließ am nächsten Morgen einen Türkisring unter das Gebüsch auf den Boden des Gartens fallen, und ich hatte mit Louisa über eine Stunde nach demselben zu suchen. Wir waren verlobt! Aber es wurde uns nicht lang gestattet, uns im Sonnenschein gegenseitiger Neigung zu ergötzen, denn vierzehn Tage später wurde Fredericks Regiment nach Malta beordert, und ich war elend. Ich will über diesen meinen Zustand hinweggehen, der für Sie ohne Interesse sein möchte, Miß Villars, und Ihnen nur soviel sagen, daß Nacht für Nacht mein Kissen naß von Thränen wurde, und mir ohne Louisas Theilnahme das Herz gebrochen

wäre. Frederick und ich, wir correspondirten regelmäßig unter der Adresse von Louisa, und das war mein einziger Trost."

„Allmälig jedoch rückte die Zeit heran, wo ich die Schule verlassen mußte — theils weil ich siebzehn Jahre alt war, theils weil Papa Miß Florathorne's Rechnungen nicht bezahlen konnte — und ich kehrte in das alte unregelmäßige Haus zurück. Hier fand ich Alles in größter Verwirrung und den armen Papa schrecklich niedergeschlagen. Seine Gläubiger waren sämmtlich furchtbar ungeduldig geworden, und er sah sich von allen möglichen Vorladungen, Verhaftsbefehlen, Urtheilssprüchen, Strafen wegen vorsätzlichen Ausbleibens vor Gericht und dergleichen Greueln bedroht; und hätten sie ihn in zwei Kerker zugleich stecken können, ich glaube, sie würden es gethan haben, denn einige derselben wollten ihn in Whitecroß-Street, andere in Queens Bench haben, und es war recht entsetzlich."

„Nun, Papa's einziger Freund war in den letzten Jahren ein sehr gelehrter Gentleman gewesen, der zu einer großen Rechtsfirma in der City gehörte und alle seine Geschäfte für ihn besorgt hatte. Nun war dieser Gentleman kurz zuvor gestorben, und sein einziger Sohn, der bei seines Vaters Tod ein sehr großes Vermögen ererbt hatte, stand meinem armen Vater zur Seite, als ich von der Schule nach Hause kam."

„Ich hoffe, Sie werden mich nicht für eingebildet halten, Miß Villars, aber um meine Geschichte verständlich zu machen, bin ich genöthigt zu bemerken, daß ich damals für ein sehr hübsches Mädchen

galt. Ich war die Schöne in Miß Florathorne's Schule gewesen, und als ich nach Berkshire zurückkehrte und in der Gesellschaft erschien, machten die Leute einen schrecklichen Lärm über mich. Sie begreifen wohl, meine Liebe, Sorgen wegen Geldangelegenheiten und ein wanderndes Leben und französische Diners, welche für eine schwache Verdauung zu viel sind, haben eine große Veränderung bei mir hervorgebracht, und ich bin nicht im Mindesten mehr das, was ich war."

„Nun, der junge Rechtsanwalt, welcher Papa zur Seite stand — ich sage Ihnen seinen Namen nicht, weil ich es für sehr unehrenhaft halte, den Namen eines Mannes, den man mit Hoffnungen hingehalten und hernach geäfft hat, auch nur einem Fremden gegenüber zu nennen — war sehr aufmerksam. Ich nahm jedoch keine Notiz davon — obwohl er sehr schön, von elegantem Aussehen und schrecklich gescheit war — denn mein Herz blieb Frederick treu, von welchem ich die herzzerreißendsten Briefe unter Louisa's Adresse erhielt, worin er mir erklärte, daß er unter den Moskitos und der Trennung von mir, und unter den Ehrenschulden an seine Kameraden, die Officiere, und unter der Unmöglichkeit, sie zu bezahlen, oft nahe daran wäre, einen Selbstmord zu begehen."

„Ich hatte, verstehen Sie, meine Liebe, Papa von meiner Verlobung Nichts gesagt, weil ich überzeugt war, er würde darüber schelten, daß ich mich an einen vermögenslosen Fähndrich hingegeben hätte, obwohl Fred Marquis werden konnte, denn damals standen nur eilf Vettern zwischen ihm und dem Titel.

So machte Papa eines Tags eine Spazierfahrt mit mir, während Mr. — während der junge Rechtsanwalt auf der Jagd war; und er erklärte mir, er sei nach mancherlei Andeutungen, welche der junge Mann hätte fallen lassen, überzeugt, daß derselbe in mich desperat verliebt wäre, und es würde zu seiner — das heißt Papa's — Rettung gereichen, wenn ich ihn heirathen wollte, denn in diesem Fall würde der junge Mann, welcher sehr generös und edelherzig war, seine — Papa's — Schulden bezahlen, und er könnte dann auf den Continent gehen und seine Tage im Frieden beschließen."

„Nun, meine liebe Miß Villars, die Scene zwischen uns war wirklich herzzerreißend. Ich erklärte Papa, daß ich einen Andern liebte — ich wagte nicht zu sagen, daß ich mich wirklich dem armen Frederick verlobt hatte — und Papa flehte mich an, das was er eine thörichte Schulmädchensgrille nannte, aufzuopfern und dem edelherzigen jungen Mann, der ihn ohne Zweifel aus der abscheulichsten Verlegenheit retten und einen trefflichen Gatten für mich abgeben würde, einige Aufmunterung zukommen zu lassen."

„Und Sie willigten ein?"

„Ja, meine Liebe, nach großer Ueberredung und nachdem ich einen ganzen Ocean von Thränen vergossen, begann ich, Papa's dringenden Bitten mich fügend, dem jungen Rechtsanwalt — ich muß ihn den jungen Rechtsanwalt nennen, weil man den Stand eines Rechtsanwalts immer mit grauen Haaren und mürrischem Wesen und blauen Beuteln in Verbindung zu bringen geneigt ist — eine kleine

Aufmunterung zu geben, und nach Verfluß einer Woche machte er mir einen Heirathsantrag, und ich nahm ihn an, obwohl mein Herz Frederick noch treu war und ich mit ihm unter Louisa's Adresse noch immer in Correspondenz stand."

Eleanor sah bei diesem Theil der Geschichte sehr ernst aus, und Mrs. Lennard deutete sich diese strenge Miene als einen stummen Vorwurf.

„Ja, ich weiß, es war sehr unrecht," rief sie; „aber was sollte ich in des Himmels Namen thun, zum Wahnsinn getrieben auf der einen Seite von Papa, und auf der andern von Fred, welcher feierlich versicherte, er würde sich eine Kugel durch den Kopf jagen, wenn ich ihm nicht mit jeder Post schreibe."

„Nun, meine Liebe, der junge Rechtsanwalt, den ich der Kürze halber in Zukunft meinen Bräutigam nennen will, benahm sich höchst edel. Für's Erste kaufte er Papa sein Gut ab, nicht weil er desselben bedurfte, sondern weil Papa Geld brauchte; und dann lieh er Papa, über den Preis des Guts, noch Geld genug, um sich mit allen seinen Gläubigern ins Reine zu setzen und sich eine Leibrente zu kaufen, wovon er sehr behaglich im Ausland leben konnte."

„Dieß war natürlich sehr generös von ihm; er aber nahm die Sache sehr leicht und erklärte, meine Liebe würde ihn für noch viel größere Opfer entschädigt haben. Sie verstehen, er glaubte, ich liebe ihn, und ich versuchte wirklich, ihn um Papa's willen zu lieben und den armen Frederick mir aus dem Sinn zu schlagen; aber je mehr ich Frederick abzu-

schütteln suchte, und je seltener und kälter ich meine Briefe machte, desto herzzerreißender wurde er, indem er mir die Gelübde aus dem Garten von Bath ins Gedächtniß zurückrief und erklärte, wenn ich ihn äffte und hinterginge, sollte sein Blut auf mein Haupt kommen. So war mir, rechts und links bedrängt, das Leben eine Last."

„Es nahm Papa einige Zeit weg, alle seine Schulden selbst unter Beihülfe meines Bräutigams zu bereinigen, aber endlich wurde Alles in Ordnung gebracht, und wir brachen zu einer Tour nach dem Continent auf. Mein Bräutigam begleitete uns, und die Heirath sollte in Lausanne stattfinden. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich die Zeit über sehr unglücklich war, und ich kam mir als eine sehr gottlose Kreatur vor, denn ich betrog einen der besten Männer. Mein Bräutigam setzte, was das Schlimmste von Allem war, ein so unbedingtes Vertrauen in mich, daß mir scheint, was ich auch hätte sagen oder thun mögen — mit Ausnahme dessen, was ich zuletzt wirklich that — nichts wäre im Stande gewesen, seinen Glauben zu erschüttern. Er sprach manchmal von meiner Jugend und meinem kindlichen Wesen und meiner Einfalt, bis ich mir wie eine vollkommene Lucretia Borgia vorkam. Ach, Miß Villars, es war schrecklich, und ich fühlte mich oft geneigt, mich ihm zu Füßen zu werfen und ihm Alles von Frederick zu erzählen; aber der Gedanke an meinen armen Papa und die Erinnerung an das Geld für das Gut, welches nicht zurückbezahlt werden konnte, versiegelte mir die Lippen, und ich lebte einen Tag nach dem andern dahin, den besten der

Männer betrügend. Sie sehen, ich war zu weit gegangen, um noch zurückzukönnen, und o, meine Liebe, das ist die furchtbare Buße, die man immer für seine Gottlosigkeit zu bezahlen hat, — fängt der Mensch einmal an, Jemand zu betrügen, so muß er vorwärts; und immer vorwärts von einem Betrug zum andern gehen, bis er zum niedrigsten Geschöpf in der Welt wird."

„Wenigstens empfand ich so Etwas, als alle die hübschen Kleider und Juwelen und andere Artikel, welche mein Bräutigam bestellt hatte, von Paris ankamen. Hätte ich auf Gold gehen können, Miß Villars, ich glaube der närrische Mann — denn er war ganz närrisch mit mir, so gescheit er im Allgemeinen sein mochte — würde gedacht haben, nur die reinsten Goldplatten seien zu Pflastersteinen unter meinen Füßen tauglich. Die Seiden- und Atlasstoffe — Atlas war dazumal noch nicht outré. *) wissen Sie — würden allein gestanden sein, hätte ich es so haben wollen; die Spitzen — nun, ich will nicht länger dabei verweilen, weil ich glaube, Sie denken bereits, ich werde niemals mit meinem Geplauder fertig, und sind der langen Geschichte schrecklich müde."

„Nein, Mrs. Lennard," antwortete Eleanor ernst; „ich interessire mich vielmehr im höchsten Grad für Ihre Geschichte. Sie können gar nicht glauben, wie sehr sie meine Theilnahme erregt."

Die Majorin war nur allzufroh, Erlaubniß zum Fortfahren zu erhalten. Sie gehörte zu jenen Leu-

*) übertrieben; hier wahrscheinlich = so viel getragen
A. d. U.

ten, welche niemals glücklicher sind, als wenn sie ihre eigenen Denkwürdigkeiten erzählen, oder bemerkenswerthe Stellen aus der Geschichte ihres Lebens mitzutheilen haben.

„Der Vorabend des Hochzeittages war angekommen," nahm Mrs. Lennard mit sehr ernster und beinahe feierlicher Stimme wieder das Wort, „als die unvorhergesehene Krisis meines Schicksal wie ein Donnerschlag über mich hereinbrach. Papa und mein Bräutigam waren ausgegangen, und ich befand mich allein in einem der Gemächer, welche wir in Lausanne bewohnten. Es war etwa eine Stunde vor dem Diner, und ich trug eines der seidenen Kleider, welche von Paris gekommen waren, und ich hatte mich in mein Schicksal ziemlich ergeben und entschlossen, mein Möglichstes zu thun, um meinen Bräutigam glücklich zu machen und ihm meine Dankbarkeit für seine Güte gegen meinen Vater zu beweisen. Denken Sie sich also meinen Schrecken, als man mir sagte, eine Dame wünsche mich zu sprechen — eine englische Dame — und ehe ich mich darüber entscheiden konnte, ob ich zu Hause sein wollte, oder nicht, stürzte Louisa Lennard herein, sehr staubig und unordentlich aussehend, denn sie war eben erst angekommen, und damals gab es natürlich noch von keinem Punkte aus eine Eisenbahn nach Lausanne."

„Nun, meine liebe Miß Villars, es scheint, Frederick's Stillschweigen, welches ich für Resignation gehalten hatte, war ganz das Gegentheil. Louisa hatte von meiner beabsichtigten Heirath gehört und ihrem Bruder davon geschrieben, und ihr Bruder

war darüber beinahe wahnsinnig geworden; und da er eben aus Gesundheitsrücksichten Urlaub erhalten sollte — das Klima hatte ihn zu Boden geworfen — so wußte er es so zu machen, daß er von Malta sogleich abgehen konnte. Es gelang ihm und seiner Schwester, ihre reiche unverheirathete Tante, welche auf Frederick sehr große Stücke hielt und ihm kürzlich all ihr Geld hinterließ, zu überreden, mit beiden nach der Schweiz zu gehen, und da waren sie nun mit ihrer reichen Jungfer Tante, welche von der Reise höchst angegriffen war und nicht den leisesten Verdacht hegte, daß man sie zu einer Katzenpfote gemacht hatte."

„Nun, Miß Villars, Jedermann — selbst der hartherzigste unter allen Kreaturen — würde von so viel Hingebung gerührt worden sein, und für den Augenblick vergaß ich völlig meines Bräutigams Edelmuth und gab der enthusiastischen Louisa, welche wirklich der bewegende Geist in Allem war, ein feierliches Versprechen, Frederick diese Nacht, und wenn es nur auf zehn Minuten wäre, zu sprechen."

„Ich sagte ihr natürlich nicht, daß der nächste Tag für meine Hochzeit bestimmt war, weil ich mich allzusehr vor ihrem Zorn fürchtete, da sie innig an ihrem Bruder hing und meine feierlichen Gelübde in dem Garten zu Bath gehört hatte; aber die Leute im Hotel erzählten ihr in ihrer garstigen, plauderhaften Weise Alles: die Folge davon war, daß, als ich mit Fred unter dem Portal der Kathedrale zusammen kam, während Papa und mein Bräutigam nach dem Diner ihren Wein tranken, er sich wirklich auf eine ganz schreckliche Weise benahm."

„Ich kann diese Scene niemals beschreiben Wenn ich auf dieselbe zurückblicke, kommt sie mir wie ein Traum vor — lauter Hast, Lärm und Verwirrung. Frederick erklärte, er sei geraden Wegs von Malta hergekommen, um mich als seine Braut zu beanspruchen, und nannte meinen Bräutigam nach der Ballade ‚Alonso der Brave', die er in der Schule gewöhnlich deklamirt hatte, einen mit Gold und Juwelen bedeckten Geldprotzen. Und der arme, liebe Junge, nun ich ihn wieder sah, schien mein Herz. das ihm immer treu gewesen, ihm treuer als je; und wie nun Louisa, die ein sehr verständiges Mädchen war, auf mich eindrang und mich geldgierig, treulos und verrätherisch nannte, und wie Frederick unter dem frostigen Portal auf die Kniee niederfiel und dann plötzlich wieder aufsprang, sobald die Person, welche den Fremden die Kathedrale zeigte, zufällig nach unserer Seite hinsah, da wußte ich kaum, was ich sagte oder that, und Frederick preßte mir das Versprechen ab, mit ihm und mit Louisa noch in dieser Nacht davon zu gehen und ihn zu heirathen, sobald wir Jemand finden könnten, der unsere Ehe einsegnen würde."

„Ich kann diese schreckliche Nacht niemals beschreiben; genug, ich ging davon. ohne das mindeste Gepäck bei mir zu haben, und Frederick und Louisa und ich, wir machten die abscheulichste Reise — beinahe ganz mit dem Eilwagen — und wurden zwischen Lausanne und Paris fast zu Tode gestoßen. Hier, in Paris wußte Fred mit Hülfe einiger englischer Freunde einen protestantischen Geistlichen aufzutreiben, der uns im Hause des Britischen Consuls

zusammengab. Dieß geschah aber mit viel Schwierigkeit und Verzug, und ich erwartete jeden Tag, mein Bräutigam würde kommen und hinter mir her rasen."

„Er that jedoch Nichts der Art. Ich hörte später von Papa, daß er nicht die geringste Neigung bezeigte, mich zu verfolgen, und insbesondere die Forderung stellte, man sollte keinen Versuch machen, mir irgend Etwas in Bezug auf mein Thun mit Fred in den Weg zu legen. Hätte er mich verfolgt, Miß Villars, ich wäre ohne Zweifel umgekehrt und hätte ihn geheirathet, denn ich war sehr schwach, und es liegt in meiner Natur, immer zu thun, was man von mir verlangt."

„Alles, was er that, war, daß er einen oder zwei Tage sehr ruhig umher ging, bleich aussehend, wie ein Geist, und all der Lächerlichkeit Trotz bietend, die sich dadurch, daß seine Braut ihm am Vorabend der Hochzeit davon gelaufen war, an seine Person heftete. Dann trennte er sich von Papa und ging nach Aegypten; er reiste Nil aufwärts und trieb alle möglichen seltsamen Dinge."

„Und Sie haben ihn seitdem nie wieder gesehen?" fragte Eleanor begierig.

„Ja, einmal," antwortete Mrs. Lennard, „und das ist der sonderbarste Theil der Geschichte. Etwa drei Jahre nach meiner Heirath befand ich mich mit Fred in London, und wir waren sehr, sehr arm, denn seine Tante hatte ihm damals noch nicht vergessen, daß sie von ihm in Lausanne als Katzenpfote mißbraucht worden war, und er erhielt keine Geldunterstützung von ihr, und besaß Nichts als seinen Sold

und ein gelegentliches Geschenk von Louisa, welche kurz nach unserem Davonlaufen einen reichen City-mann heirathete. Ich hatte ein kleines Kind, ein Mädchen, welches damals anderthalb Jahre alt und auf den Namen von Fred's reicher Tante getauft worden war. Fred's Regiment wurde nach Indien beordert, und ich schickte mich an, in Southampton mich ihm anzuschließen, und fühlte mich sehr unglücklich bei dem Gedanken, meinen Liebling dorthin mitnehmen zu müssen, denn die Leute sagten, das Klima würde das Kind tödten. Ich hatte eine Miethwohnung in der Nachbarschaft von Euston Square, und es war mir sehr traurig ums Herz, als eines Abends in der Dämmerung, da ich mit meinem kleinen Mädchen auf dem Schooße am Feuer saß — wer in das Zimmer trat, als gerade der Mann, den ich getäuscht und betrogen hatte."

„Ich stieß einen Schrei aus, als ich ihn erblickte; er aber bat mich, vor ihm nicht zu erschrecken; und dann fragte ich ihn, ob er mir vergeben habe. Er antwortete, er habe versucht, es zu thun. Er war sehr ernst und ruhig; aber obwohl er sich, wie mir dünkt, Mühe gab, freundlich zu sein, lag doch eine Art unterdrückter Strenge in seinem Benehmen, die mir Furcht vor ihm einflößte. Er war noch nicht sehr lang, sagte er, aus dem Orient zurückgekehrt, und fühlte sich sehr verlassen und elend. Er hatte von meinem Vater gehört, daß ich nach Indien gehen sollte, und daß ich ein kleines Mädchen hätte, das ich mitnehmen müßte, weil es mir an den Mitteln gebräche, demselben für eine behagliche Heimath in England zu sorgen. Er machte mir den Vorschlag,

mit meines Mannes Zustimmung dieses kleine Mädchen adoptiren und als seine eigene Tochter auferziehen zu wollen."

„Er versprach für den Fall seines Todes ihr Loos völlig zu sichern und für den Fall, daß er ihre Verheirathung erlebe, sie in günstige Vermögensverhältnisse zu setzen. Er würde ihr wahrscheinlich, fuhr er fort, sein ganzes Vermögen hinterlassen, aber mache es zur Bedingung, daß weder ich noch ihr Vater irgend noch weitere Ansprüche auf sie erhebe. Wir müßten sie ganz und gar aufgeben und uns damit begnügen, von Zeit zu Zeit durch ihn von ihr zu hören."

„,Ich bin ein einsamer Mann, Mrs. Lennard,' sagte er, ,selbst mein Reichthum ist mir eine Last. Mein Leben ist zwecklos und leer. Ich habe keinen Antrieb zur Arbeit — Nichts zu lieben oder zu schützen. Lassen Sie mir Ihr kleines Kind; ich werde ihm ein besserer Vater sein, als Ihr Gatte es werden kann.'"

„Anfangs dachte ich, es wäre mir ganz unmöglich, jemals hiezu meine Einwilligung zu geben; aber allmälig brachte er mich in ernster, gewinnender Weise, die mich wider meinen Willen überzeugte, herüber; und ich besaß nicht die Mittel, ein Kindsmädchen einzustellen und mit mir nach Calcutta zu nehmen, und ich hatte mich darum in den Zeitungen nach einer Aya umgesehen, die vielleicht in ihr Vaterland zurückkehren wollte und geneigt war, für den Preis des Ueberfahrtsgeldes sich mir anzuschließen, aber meine Avertissements waren unbeachtet geblieben. So willigte ich zuletzt ein, an Fred zu schrei-

ben und ihn zu fragen, ob er sich von unserem kleinen Herzchen trennen wollte."

„Fred schrieb mit umgehender Post den kürzesten aller Briefe; ‚ja,' sagte er, ‚das Kind würde an Bord des Schiffs schrecklich zur Last fallen, und es deßhalb viel besser für dasselbe sein, in England zu bleiben.' Ich überschickte diesen Brief dem Rechtsanwalt, uud am nächsten Tage brachte er eine Kindswärterin, eine respectable, ältliche Person, und nahm mein theures Schäfchen mit."

„Sie sehen, Miß Villars, wir beide, Fred und ich, hatten uns mit der Idee, auf immer von dem Kinde uns zu trennen, nicht nach ihrem ganzen Gewichte vertraut gemacht; wir dachten nur an die Erleichterung, die für uns darin lag, ihm ohne Kosten eine glückliche Heimath in England zu verschaffen, während wir auszogen, um uns in Indien von der Sonne zu Tode braten zu lassen. Aber ach, als Jahre und Jahre vorübergingen, und die beiden Kleinen, die in Indien geboren wurden, wegstarben, da begann ich mich schrecklich um mein verlornes Schäfchen zu grämen; und wäre ich nicht, was manche Leute leichtsinnig nennen, gewesen, und hätten Fred und ich nicht so gut zusammengepaßt, so daß wir so oder anders unter allen unsern Nöthen glücklich mit einander waren, so würde mir, glaube ich, das Herz gebrochen sein. Aber ich suchte mich darein zu ergeben," schloß Mrs. Lennard mit einem tiefen Seufzer, „und ich höre so alle sechs Monate einmal von meinem Herzchen, obwohl niemals unmittelbar von ihr selbst, und ich zweifle wirklich, ob sie weiß, daß sie so Etwas wie eine Mama auf der Welt hat, und

ich habe das Portrait von dem armen lieben Kinde, und sie ist ganz dasselbe, was ich vor zwanzig Jahren war."

„Das ist sie, ich weiß es," bemerkte Eleanor ernst.

„Sie wissen es! Kennen Sie denn dieselbe?"

„Ja, meine liebe Mrs. Lennard. Sehr seltsame Dinge geschehen in dieser Welt, und nicht das am wenigsten Seltsame ist der Umstand, der Sie und mich zusammengebracht hat. Ich kenne Ihre Tochter sehr genau. Ihr Name ist Laura, nicht wahr?"

„Ja, Laura Mason Lennard, nach Fred's reicher Tante, Laura Mason."

„Und Sie sind eine geborne Margaret Ravenshaw."

„Gott sei mir gnädig, ja!" rief Mrs. Lennard. „Nun, Sie scheinen Alles von mir zu wissen."

„Ich weiß noch mehr — der Mann, den Sie getäuscht haben, war Gilbert Monckton von Tolldale Priorei."

„Natürlich! Tolldale gehörte dem armen Papa, bis er es an Mr. Monckton verkaufte. O, Miß Villars, wenn Sie ihn kennen, wie müssen Sie mich verachten."

„Ich wundere mich nur darüber, daß Sie —"

Eleanor hielt plötzlich an; der Schluß ihres Satzes wäre für die gutmüthige Mrs. Lennard kein sonderliches Compliment gewesen.

Mrs. Lennard verstand diese plötzliche Pause.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, Miß Villars. Sie wollten mir zu verstehen geben, Sie wunderten sich nur, wie ich Fred vor Gilbert Monckton den Vorzug geben konnte, und ich bin Ihnen deßhalb

nicht im Mindesten böse. Ich weiß so gut wie Sie, daß Mr. Monckton an Einsicht, Würde, Eleganz und allen andern Eigenschaften Fred sehr, *gar sehr* überlegen ist. Aber dann, sehen Sie," setzte Mrs. Lennard mit einem fürbittenden Lächeln hinzu, „Fred *taugte eben für mich*."

Sechszehntes Capitel.

Sehr einsam.

Eleanor hatte große Mühe, Mrs. Lennards Fragen, wie sie Gilbert Monckton und seine Mündel kennen gelernt hätte, auszuweichen; und sie war genöthigt, ihr zu gestehen, daß sie Laura's Musiklehrerin zu Hazlewood gewesen sei.

„Aber ich muß Sie bitten, Mr. Monckton nicht zu sagen, daß ich bei Ihnen bin, wenn Sie ihm zufällig schreiben sollten," bemerkte Eleanor; „ich habe ganz besondere Gründe, zu wünschen, daß er in vollkommener Unkenntniß von meinem gegenwärtigen Aufenthalte bleibt."

„Gewiß, meine Liebe," antwortete Mrs. Lennard, „natürlich sage ich ihm Nichts von Ihnen, wenn Sie nicht wünschen, daß es geschehe. Und was das Schreiben an ihn betrifft, so denke ich ebenso wenig daran, dieß zu thun, als daß ich in der Luft fliegen will, mit Ausnahme eines höflichen Billets von einigen Linien, um ihm für die Mittheilung von Nachrichten über Laura zu danken. Er schreibt mir nur alle Halbjahr einmal, um mir zu melden, wie sich mein

verlornes Herzchen befindet, und obwohl ich ihn zu wiederholten Malen darum angefleht habe, will er sie mich doch nicht sehen lassen. ‚Sie ist noch wenig mehr als ein Kind,' schrieb er mir in seinem letzten Brief, ‚und ich fürchte die Wirkung Ihres Einflusses auf sie. Es geschieht nicht aus einem Gefühl der Rachsucht, daß ich Ihre Tochter fern von Ihnen halte. Wenn ihr Charakter ausgebildet ist und ihre Grundsätze befestigt sind, so sollen Sie dieselbe kennen lernen.' „Als ob ich eine nichtswürdige Person wäre!" rief Mrs. Lennard zum Schluß, „und meine eigene Tochter beflecken würde."

Eleanor schüttelte lächelnd den Kopf.

„Liebe Mrs. Lennard," sagte sie; „Ihre Tochter befindet sich vielleicht besser unter der Aufsicht eines Mannes wie Gilbert Monckton. Sie ist so liebreich und gutmüthig wie Sie, aber ziemlich schwach und —"

„Und ich bin auch schwach. Ich verstehe Sie völlig, Miß Villars. Meine Schwachköpfigkeit ist eben mein Unglück. Ich kann zu den Leuten nicht Nein sagen. Derjenige, welcher mit mir zuletzt spricht, scheint mir immer mehr Recht zu haben, als derjenige, der sich zuerst an mich wendet. Ich nehme schnell Eindrücke an, aber sie gehen nicht tief. Ich wurde von Gilbert Moncktons Freundlichkeit gegen meinen Vater bis ins Herz gerührt, und ich gedachte meinem Versprechen gemäß ihn zu heirathen und seine treue und gehorsame Frau zu werden; und dann, als der arme, einfältige Fred geraden Wegs nach Lausanne kam und sich so vernehmen ließ, als

ob er schlecht behandelt und verlassen worden wäre, und sich selbst ein Leid anthun wollte, da glaubte ich, es sei meine Pflicht, mit Fred davon zu laufen. Ich habe niemals eine eigene Meinung gehabt, sehen Sie, und ich bin immerdar bereit, mich durch die Meinung anderer Leute beeinflussen zu lassen."

Eleanor dachte lang und tief über die Geschichte nach, welche sie von Mrs. Lennard gehört hatte. Dieß war also die Wurzel von allem Argwohn Gilbert Monctons. Er war betrogen worden, höchst grausam, höchst unerwartet von einem schönen, kindischen Geschöpf, an dessen Unschuld er unbedingt geglaubt hatte. Er war von einem schönhaarigen Engel, dessen aufrichtige Azuraugen ihm mit allem Glanz der Wahrheit zu strahlen schienen, betrogen und geäfft worden. Er war gräßlich getäuscht, aber nicht vorsätzlich betrogen worden; denn bis zu der Zeit der böslichen Entweichung von der Seite ihres Bräutigams hatte sie die Absicht, ihm treu zu sein. Unglücklicher Weise wußte Gilbert Moncton davon Nichts. Es fällt dem Mann, welcher sich so grausam betrogen findet, wie es mit ihm der Fall gewesen, schwer, sich dem Glauben hinzugeben, daß die falsche Person am allerletzten daran gedacht hat, zum Verräther zu werden.

Es war zu keiner Erklärung zwischen Margaret und dem Rechtsanwalt gekommen, und von der Art und Weise ihrer Flucht wußte er gar Nichts. Nur so viel war ihm klar, daß sie ihn verlassen hatte; ohne ein Wort, um ihn auf den Todesstreich vorzubereiten, ohne eine Linie bedauernden Lebewohls, um ihm seinen Kummer zu erleichtern. Die frivole,

seichte Frau war nicht im Stande gewesen, die Tiefe der Zuneigung des starken Mannes zu ergründen.

Margaret Ravenshaw wußte, daß sehr wenig Göttliches in ihrer Natur lag, und sie hatte niemals erwartet, einer großen und edeln Seele eine mächtige Zuneigung einzuflößen. Sie war wohl fähig, die Liebe von Frederick Lennard zu verstehen, welche durch lärmende Betheurungen sich kund gab und in langen Schulknabenbriefen, in welchen die zweifelhafte Orthographie des jungen Mannes durch seine Thränen verwischt wurde. Aber sie konnte die intensive Kraft von Gefühlen nicht verstehen, die sich in keiner stereotypen Façon sichtbar machten.

Zum Unglück für die Harmonie der Schöpfung geschieht es nicht immer, daß kluge Männer sich auch auf kluge Weise verlieben. Die klügsten und besten sind geneigt, sich irgend einem Reiz gefangen zu geben, der ihrer Meinung nach das äußere Zeugniß einer innern Anmuth sein muß; und Gilbert Monckton hatte dieses frivole, launenhafte Mädchen so wahrhaft geliebt, als ob sie die Edelste und Größte des weiblichen Geschlechtes gewesen wäre. Der Schlag, der ihn betroffen hatte, war also sehr schwer gewesen; und seine verhängnißvolle Wirkung, daß eine vertrauende Natur sich in eine argwöhnische verwandelte.

Er zog seine Schlußfolgerungen, wie viele Männer unter ähnlichen Umständen zu thun pflegen. Er war von einer Frau betrogen worden, ergo waren alle Frauen des Betrugs fähig. Ich glaube nicht,

daß der „Unbekannte“ *) allzu viel Vertrauen auf die Gräfin setzte oder irgend eine zu hohe Meinung von Charlotte hegte; und die besten der Männer sind geneigt, in der Weise von Mrs. Hallers Gatten zu fühlen.

Es kam Eleanor sehr sonderbar vor, mit Gilbert Moncktons erster Liebe zusammen zu leben. Es schien beinahe, als ob Jemand aus dem Grabe erstanden wäre; denn sie hatte diese alte Geschichte, auf welche bei den Klatschereien in Hazlewood angespielt worden war, als Etwas betrachtet, das völlig der Vergangenheit angehörte, und angenommen, die Heldin des Romans müßte nothwendig todt sein.

Und hier war sie lebend und munter, keine größere Unruhe kennend, als eine unbestimmte Furcht vor zunehmender, durch die französischen Diners verursachter Wohlbeleibtheit. Hier war sie, das gerade Gegenstück des Bildes, das Eleanor in ihrem Geiste in Verbindung mit Gilberts falscher Geliebten heraufbeschworen hatte, eine gutmüthige, alltägliche, hübsche, in mittlern Jahren stehende Frau.

Mrs. Monckton fühlte einen kleinen Stich von Eifersucht bei dem Gedanken, daß ihr Gatte einmal diese Frau so innig geliebt hatte. Ihr Gatte! Hatte sie noch ein Recht, ihn mit diesem Namen zu benennen? Hatte er nicht das Band zwischen ihnen mit seinem eigenen freien Willen gelöst? Hatte er nicht ihre Ehre befleckt, ihre Wahrhaftigkeit durch seinen niedrigen, unbegründeten Verdacht beschimpft?

*) Vielleicht eine Anspielung auf „The Stranger“, unter welchem Titel Kotzebue's Menschenhaß und Reue ins Englische übertragen wurde. A. d. U.

Ja, er hatte dieß Alles gethan, und doch liebte ihn Eleanor! Sie erkannte die Stärke seiner Liebe jetzt, da sie von ihm fern war, und sollte vielleicht niemals wieder sein Antlitz in Freundlichkeit auf sie gerichtet sehen. Sie wußte jetzt, daß ihr Racheplan gegen Launcelot Darrell fehlgeschlagen war und eine große Leere in ihrem Geiste zurückließ. Sie dachte jetzt zum ersten Mal ernstlich an ihren Gatten und wußte, daß sie ihn liebte.

„Richard hatte Recht," sprach sie immer wieder bei sich; „der Zweck meines Lebens war grausam und unweiblich. Ich hatte kein Recht, Gilbert Monckton zu heirathen, während mein Gemüth von zornigen Empfindungen erfüllt war. Richard hatte Recht. Meines armen Vaters Ruhe wäre nicht friedlicher gewesen, wenn ich Launcelot Darrell die Strafe für seine Gottlosigkeit hätte bezahlen lassen."

Sie gab ihren Rachevorsatz nicht auf einmal auf; aber nach und nach und sehr langsamen Schrittes söhnte sich ihr Geist mit der Vorstellung aus, daß sie mit ihrem Vergeltungsplan fehlgegriffen hatte, und daß ihr Nichts übrig blieb, als sich in den Augen des Gatten, den sie liebte, wo möglich zu rechtfertigen.

Sie liebte ihn; und die zornigen Empfindungen, welche sie angetrieben hatten, von Tolldale wegzulaufen und alle Ansprüche auf seinen Namen und seinen Schutz aufzugeben, begannen jetzt zu weichen. Mrs. Lennards Geschichte hatte ein neues Licht auf die Vergangenheit geworfen, und Eleanor entschuldigte nun ihres Gatten Benehmen auf alle mögliche Weise. Es war seine Gewohnheit, allen Kum-

mer in der Stille zu tragen. Wer konnte sagen, welche Seelenqual er bei dem Gedanken an die Falschheit seiner jungen Frau erduldet haben mochte.

„Er wollte Margaret Ravenshaw nicht verfolgen," dachte Eleanor, „und er macht keinen Versuch, mich aufzufinden, und doch mag er mich so wahrhaft lieben, als er sie geliebt hat. Gewiß, wenn Gott meine Gebete um Rache nicht erhören wollte, so wird er mir die Möglichkeit gewähren, mich zu rechtfertigen.

Sie konnte nur blind auf einen unbekannten Zufall hoffen, der vielleicht ihre Rechtfertigung herbeiführen möchte; und dieser Zufall sollte vielleicht niemals kommen. Sie war sehr unglücklich bei diesem Gedanken; und nur die beständige Verwirrung, in welcher Major Lennard und seine Frau Jedermann, der zu ihnen gehörte, zu halten wußten, rettete sie vor sehr grausamen Leiden.

Diese ganze Zeit über war sie völlig unbekannt mit dem Erscheinen eines Avertissements, welches beinahe einen Monat lang an der Spitze der zweiten Colonne in dem Supplement zur Times Tag für Tag sich wiederholte und die müßigen Leute auf alle möglichen Vermuthungen brachte —

> **Eleanor, kehre zurück. Ich war rasch und grausam. Ich will Dir vertrauen. G. M.**

Major Lennard sah gewöhnlich jeden Tag bei Galignani in die Times; aber da er kein sehr scharfer Beobachter oder origineller Denker war,

nahm er keine Notiz von der Wiederholung dieses Avertissements, außer daß er gelegentlich bei sich sprach: „Nun, beim Jupiter, der arme Teufel sucht noch immer in den Zeitungen Eleanor!“ im häuslichen Kreise machte er aber niemals eine Anspielung auf diesen Vorfall.

So hegte und pflegte Eleanor insgeheim ihren Kummer in der heitersten Stadt der Welt, während Gilbert Monckton rastlos bald da- bald dorthin eilte, und ihm um seiner verlornen Gattin willen fast das Herz brach.

Ich denke mitleidige Engel weinen manchmal über das unnöthige Herzeleid und die nutzlosen Qualen, welche die thörichten Sterblichen sich selbst anthun.

Siebenzehntes Capitel.

Victor Bourdon geht zu dem Feind über.

Der Major und seine Frau und Eleanor Monckton waren beinahe schon zwei Monate in London im Hotel du Palais. Der April ging rasch in den Mai über, und die Atmosphäre in der Stadt der Boulevards zeigte sich sehr verschieden von der kalten Luft eines englischen Frühlings. Miniatüre-Erdbeeren wurden an den Fenstern der wohlfeilen Restaurants im Palais Royal neben monströsen Spargeln und grünen Erbsen aus Algier ausgestellt, bis der Geist des inselgebornen Fremdlings über die Reihenfolge der Monate in Verwirrung gerieth und

zu denken geneigt war, der Mai müßte im französischen Kalender ausgelassen sein, und der launische April sich mit einem Abschieds-Regenschauer auf und davon gemacht haben, um sogleich dem glühengen Juni Platz zu machen.

Es hielt für einen Vollblut-Briten schwer, sich dem Glauben zu entziehen, daß das Fest Napoleons des Ersten schon angekommen sei, um die Fontainen zu Versailles in Spiel zu setzen: denn der Asphalt auf den Boulevards machte sich unangenehm warm unter den Stiefeln; lustig aufgeputzte Damen streckten sich auf den Stühlen im Tuilerien-Garten aus; nur die gebrechlichsten und dunstartigen Hüte waren im Gehölz von Boulogne zu sehen; nach Vanille- und Erdbeereis war beständige Nachfrage bei Tortoni; müßige Pariser brachten die dämmerigen Frühlingsabende vor den beleuchteten Kafés sitzend und Eislimonade trinkend zu; und noch hundert andere Zeichen und Merkmale gaben Zeugniß davon, daß der Sommer gekommen war.

An einem dieser sehr warmen Apriltage bestand Major Lennard darauf, seine Frau und deren Gesellschafterin zu einem Diner bei einem Restaurant nicht sehr weit von der Börse zu nehmen. Dort konnte der idyllisch gestimmte Epikur in einem Garten, einem hübschen, mit bunten Blumen festonirten und durch das Geriesel einer Fontaine musikalisch anmuthenden Quadrate speisen. Eleanor begleitete den Major und seine Frau nicht oft bei ihren Vergnügungsexcursionen, deren höchster Reiz gewöhnlich ein Diner war; aber dießmal wollte Major Lennard durchaus, daß sie sich ihnen anschließe.

„Es ist das letzte Diner, das ich Meg *) in Paris gebe;“ sagte er; „denn wir wollen am Samstag nach Brüssel abreisen, und ich denke, es soll gut ausfallen.“

Eleanor unterwarf sich, denn ihre neuen Freunde waren sehr freundlich gegen sie gewesen, und sie hatte keinen Grund, sich ihren Wünschen zu widersetzen. Es war viel besser für sie, mit ihnen an einem Schauplatz der Fröhlichkeit, so seicht und falsch diese Fröhlichkeit auch sein mochte, zu verweilen, als sich ganz allein im Salon des Hotel du Palais zu befinden und in dem dämmerigen Zwielichte über ihrem Kummer zu brüten und an die schreckliche Nacht, in welcher sie auf die Heimkehr ihres Vaters in der Rue de l'Archevêque gewartet hatte, zu denken.

Bei dem Restaurant am Börsenplatz war es an diesem sonnigen Aprilnachmittag gedrängt voll, und es war nur noch ein Tisch vakant, als der Major mit seiner Gesellschaft in dem blumenreichen kleinen Quadrat anlangte, wo das Geriesel der Fontaine unter dem Klappern der Teller und dem Klingeln der silbernen Gabeln verstummte. Es war sieben Uhr und die Reihe der Diners in vollem Gang; man aß sehr schnell und sprach noch viel schneller.

Die kleine, laubenartige Hütte, wohin Major Lennard die beiden Damen führte, befand sich zunächst einer ähnlichen Laube, in welcher eine Gruppe Franzosen verweilte. Eleanor saß mit dem Rücken gegen diese Männer, welche mit ihrem Diner bei-

---

*) Margaret. A. d. U.

nahe zu Ende waren und, nach dem Styl ihrer Unterhaltung zu schließen, eine ziemliche Quantität Weins zu sich genommen hatten. Der Mann, welcher augenscheinlich den Wirth hier machte, saß mit seinen Beinen unter einem Walde leerer Flaschen, und das Anstoßen der Gläser und das Knallen der gezogenen Korkstöpsel erstickte einen großen Theil der Unterhaltung.

Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß Eleanor dem Geplauder dieser Männer einige Aufmerksamkeit schenken oder auch nur eine Stimme von der andern unter dem Lärm des überfüllten Gartens unterscheiden würde. Sie hatte genug zu thun, um auf Mrs. Lennard zu hören, welche während des ganzen Diners schwazte und eines ununterbrochenen Geplappers sich befliß, in welchem Bemerkungen über die Angelegenheiten und Bedürfnisse der Tafel mit der Kritik des Anzugs der in den andern Hütten und Verschlägen sitzenden Damen sich mischten.

„Sie sollten von kleinen rothen Dingen — den Püppchen von Hummern — ecrivisses, *) glaube ich, nennt man dieselben — essen, meine Liebe; ich thue es immer. Wie gefällt Ihnen dieser Hut; nein, nicht jener — noch ein wenig St. Jacques, Major — der schwarze mit den pfirsichfarbenen Bändern. Ich möchte wissen, warum sie alle die Clarets Heilige nennen, und nicht die Burgunderweine? Kommt Ihnen die dort in der gegenüber befindlichen Hütte hübsch vor? Nein, Sie halten nicht viel von ihr, nicht wahr? — Ich auch nicht — Mir

*) écrevisse, Krebs. A. d. U.

gefiele die in dem blauseidenen Kleide recht wohl, wenn ihre Augenbrauen nicht so schwer wären.

Das Diner neigte sich zum Ende; der Major saß bis über die Ohren in gebratenem Geflügel und Brunnenkresse, und Mrs. Lennard holte mit der Spitze ihres Löffels die eingemachten Früchte aus dem Außenwerk einer schweren Pastete hervor und suchte sich, nachdem das große Werk vollbracht war, faulenzerisch die Zeit zu vertreiben, als Eleanor plötzlich athemlos und lebhaft erregt, von ihrem Sitz aufsprang, indem sie von dem Laut einer Stimme in der nächsten Laube betroffen wurde, wie wenn gerade eine Bombe mitten unter den Ueberresten des Diners geplatzt wäre.

„Hernach?" hatte Jemand fragend sich vernehmen lassen.

„Hernach," antwortete ein Mann, dessen Stimme um so dicker und heiserer geworden war, je mehr die leeren Flaschen zu den Füßen des Vorsitzenden an Zahl zugenommen hatten, „hernach hat mir der Gelbschnabel eine kleine Banknote von tausend Francs verweigert. ‚Du bist mir zu theuer, mein Freund,' hat er zu mir gesagt; ‚jenes Ding ist bereits, und reichlich genug bezahlt.' — ‚Ha! ha!' sagte ich, ‚so steht es, Du Schelm; Du beginnst Deines Verbündeten müde zu werden. Er ist Dir zur Last. Sehr wohl; er hat auch seinen Stolz. Du bist der letzte der Männer, und ich sage Dir, Adieu, Monsieur Launcelot Darrell.'"

Dieß war der Name, der an Eleanors Ohr schlug und die alten Gefühle in ihrer ganzen Stärke wieder erweckte. Die Schlange war am Ende doch

nur leicht verwundet worden. Sie erhob ihren Kopf bei dem Laute dieses Namens wieder, wie ein Streitroß beim Blasen der Trompete. Eleanor war aufgesprungen und drehte sich nach der Gesellschaft in der nächsten Laube um. Der Mann, welcher gesprochen, hatte sich gleichfalls erhoben, und lehnte sich über den Tisch, um nach einer Flasche auf der andern Seite zu greifen. So befanden sich die beiden Gesichter einander gegenüber; und Victor Bourdon, der Handelsreisende, erkannte Gilbert Moncktons vermißte Gattin.

Er setzte das Glas nieder, das er füllen wollte, und goß Etwas von dem Wein in den Aufschlag seines Rockärmels, während er Eleanor in trunkener Ueberraschung anstarrte.

„Sie hier, Madame?“ rief er mit einem Blick, in welchem Erstaunen mit lebhaftem Entzücken sich paarte, einer Art nebelhaften Glanzes, welcher das fette Gesicht des Franzosen erhellte. Selbst in ihrer Ueberraschung bei seinem Anblick erkannte Eleanor jene Mischung des Ausdrucks und verwunderte sich darüber.

Ehe sie sprechen konnte, hatte Monsieur Bourdon seine Gesellschaft verlassen und setzte sich bedächtig auf den leeren Stuhl neben ihr. Er ergriff ihre Hand mit seinen beiden und beugte sich gegen sie vor, als sie vor ihm zurückwich.

„Wenden Sie sich nicht von mir ab, Madame,“ sagte er, immer in französischer Sprache redend, die durch den Wein ziemlich unklar wurde. „Ach, Sie wissen nicht. Ich kann Ihnen den größten Dienst leisten; und Sie können es mir gleicher Weise. Ich

habe mich mit diesem Monsieur Longcel-lotte auf immer überworfen; nach dem, was ich für ihn gethan habe, ist er ein Undankbarer, er ist weniger als das;“ Monsieur Bourdon stieß unter einer Geberde unaussprechlicher Verachtung mit dem Nagel seines Daumens auf seinen Vorderzahn. „Aber warum soll ich Ihnen das sagen, Madame. Sie waren in dem Garten, als jener arme alte — jener Herr von Crespigny auf dem Todtenbette lag. Sie erinnern sich; Sie wissen es. Hat Nichts zu sagen; es ist bei mir nicht ganz richtig im Kopf; ich habe bei dem Diner des Guten zu viel gethan. Wollen Sie sich morgen, Madame, in dem Garten des Palais Royal um fünf Uhr einfinden? Es ist alle Dienstag Musik daselbst. Wollen Sie mit mir daselbst zusammentreffen? Ich habe Ihnen Etwas von der größten Wichtigkeit zu sagen. Bedenken Sie, daß ich Alles weiß. Ich weiß, daß Sie diesen Longcellotte hassen. Ich will Ihnen zur Revanche verhelfen. Sie werden kommen, nicht wahr?“

„Ja,“ antwortete Eleanor schnell.

„Um fünf Uhr? Ich werde Sie an der Fontaine erwarten.“

„Ja.“

Monsieur Bourdon erhob sich, nahm seinen Hut mit einer trunken-prunkhaften Schwenkung ab und kehrte zu seinen Freunden zurück.

Der Major und seine Frau hatten die ganze Zeit den betrunkenen Franzosen erschrocken angestarrt. Er hatte laut flüsternd mit Eleanor gesprochen, aber weder Frederick Lennard noch seine Frau behielten noch sonderlich viel von dem Französisch,

das ihnen in den Schultagen eifrig eingepaukt worden war, und über die Bestellung eines Diners oder den Streit mit einem Wirth wegen der gewissenlosen Zahl von Wachskerzen in einer Monatrechnung hinaus war ihre Kenntniß der Sprache sehr beschränkt. Eleanor mußte also ihren Freunden erklären, daß Monsieur Bourdon ein Mann war, welchen sie in England kennen gelernt, und der ihr Nachrichten von Wichtigkeit mitgebracht hätte, welche sie am nächsten Tag im Garten des Palais Royal vernehmen sollte.

Mrs. Lennard, welche die Gutmüthigkeit selbst war, willigte gern ein, Eleanor zu diesem Stelldichein zu begleiten.

„Natürlich gehe ich, meine Liebe, mit Vergnügen; und es kommt mir wirklich recht spaßhaft und wahrhaft romantisch vor, mit einem benebelten Franzosen — heute wird er wenigstens, hoffe ich, nicht benebelt sein — bei einer Fontaine zusammenzukommen, und es erinnert mich an einen französischen Roman, den ich einmal englisch las, welcher zeigt, wie wahr er in ausländischen Gebräuchen gewesen sein muß; aber da der Major weiß, wohin wir gehen, so hat es nichts Arges auf sich, verstehen Sie," bemerkte Mrs. Lennard, als sie sich aus dem Hotel du Palais nach dem Garten begaben. Es wurde schon zahlreich bei den wohlfeilen Restaurants dinirt, und die Blechmusikbande schmetterte lebhafte Melodien unter den bestaubten Bäumen und Blumen, der lauwarmen Fontaine, den Kindern, den Kindermädchen und den ziemlich schäbig aussehenden Pariser Bummlern hinaus.

Es war Viertel auf sechs Uhr, denn Mrs. Lennard hatte im letzten Augenblick ihren Sonnenschirm

verlegt, und zehn Minuten waren mit Hinundherlaufen und Suchen vergangen. Monsieur Victor Bourdon saß auf einer Bank neben der Fontaine, stand aber auf und eilte vorwärts, als die beiden Damen sich näherten.

„Ich will mich in den Juwelierläden umsehen, Miß Villars," sagte Mrs. Lennard, „während Sie mit Ihrem Freunde sprechen, und suchen Sie mich dann dort auf, wenn Sie meiner bedürfen. Der Major wird mit uns, wie Sie wissen, um halb sieben Uhr zusammentreffen und wir diniren bei Véfours. Guten Morgen."

Mrs. Lennard beglückte mit den letzten Worten, welche von einem graziösen Knicks begleitet waren, den Franzosen und ging ab. Victor Bourdon deutete auf die Bank, welche er eben verlassen hatte, und Eleanor setzte sich nieder. Der Franzose nahm neben ihr Platz, aber in respectvollem Abstande. Jede Spur der trunkenen Aufregung von dem vorangehenden Abend war verschwunden. Er war heute völlig besonnen, und es lag ein Zug von Entschlossenheit um seinen Mund, und ein kalter Glanz in seinen hellen, grünlich grauen Augen, welcher demjenigen nichts Gutes versprach, gegen den er einen Groll haben mochte.

Er sprach heute Englisch. Er sprach es merkwürdig gut, nur mit einer gelegentlich eingemischten französischen Redensart.

„Madame," begann er, „ich will keine Zeit verlieren, sondern sogleich zu dem eigentlichen Zweck kommen. Sie hassen Launcelot Darrell?"

Eleanor zögerte. Es liegt etwas Schreckliches in

diesem Wort „Hassen". Man hegt wohl tödtliche Gesinnungen, aber bebt doch vor dem klaren Ausdruck davon zurück. Das nackte Wort ist zu erschreckend. Es ist dem Morde halb verschwistert.

„Ich habe guten Grund, ihm abgeneigt zu sein."

Der Franzose zuckte die Achseln, indem er sie unterbrach.

„Ja, Sie hassen ihn!" entgegnete er; „Sie sagen nur nicht gern so, weil das Wort nicht hübsch ist. Sie nehmen — wie soll ich es nennen? — Sie nehmen an dem Wort Anstoß. Aber es ist doch so. Sie hassen ihn, und Sie haben Ursache ihn zu hassen. Ja, ich weiß nun, wer Sie sind. Ich wußte es nicht, als ich Sie zum ersten Mal in Berkshire sah; aber ich weiß es jetzt. Launcelot Darrell ist ein Mann, der kein Geheimniß bewahren kann, und er hat es mir gesagt. Sie sind die Tochter jenes armen alten Mannes, der sich in dem Faubourg St. Antoine das Leben nahm, das ist genug! Sie sind ein großes Herz; Sie wollten den Tod Ihres Vaters rächen, Sie sahen uns in jener Nacht, — in der Nacht, da die Testamente vertauscht wurden."

„Ja," antwortete Eleanor, indem sie den Mann mit souverainer Verachtung anblickte. Er hatte von jenem Handel so kalt gesprochen, als ob es das ehrenhafteste und alltäglichste Geschäft gewesen wäre.

„Sie sind dort in der Dunkelheit und Sie sehen uns," rief Monsieur Bourdon, sich zu Eleanor vorbeugend und in vertraulichem Flüstern redend; „Sie beobachten uns, Sie behorchen uns, und hernach, da Sie in das Haus gehen, denunciren Sie Launcelot. Sie erklären das Testament für eine Fälschung. Das

Testament ist verwechselt. Sie waren Zeuge davon, sagen Sie; Sie erzählen Alles, was Sie sahen! Aber man glaubt Ihnen nicht. Warum? Weil Sie sagen, Sie haben das ächte Testament in Ihrer Tasche, und es doch in diesem Augenblick nicht finden können; es ist fort."

Der Franzose sprach dieß in einem Ton des Triumphs, und hielt dann plötzlich an, indem er Eleanor ernst ansah.

Als sie diesen Blick erwiederte, ging ihr ein neues Licht auf. Sie begann das Geheimniß von dem verlorenen Testament zu begreifen.

„Es ist fort," rief Monsieur Bourdon, „keine Spur von demselben ist mehr vorhanden. Sie sagen, sucht in dem Garten; der Garten wird durchsucht, aber ohne Erfolg. Dann bemächtigt sich Ihrer die Verzweiflung. Launcelot macht sich lustig über Sie; er lacht Ihnen ins Gesicht. Sie fühlen sich unglücklich; man glaubt Ihnen nicht; man blickt mit Kälte auf Sie; man ist hart gegen Sie; und Sie entfliehen. So ist es, nicht wahr?"

„Ja," antwortete Eleanor.

Ihre Athemzüge wurden schnell, ihre Augen verwandten sich nicht von dem Gesichte des Mannes. Sie gerieth auf den Gedanken, ihre Rechtfertigung sei nur durch die Vermittlung dieses unrespectabeln Franzosen zu bewerkstelligen.

„Was ist es mit dem verlornen Testamente? Es wurde doch nicht von der Erde verschlungen. Es konnte doch nicht in die Luft davon fliegen. Was ist aus ihm geworden?"

„Sie haben es mir genommen!" rief

Eleanor. „Ja, ich erinnere mich, wie hart Sie an mir vorüberstreiften. Das Papier war zu groß, um ganz in meine Tasche zu gehen. Die Enden ragten hervor, und Sie —“

„Ich that mein Möglichstes, Ihnen eine Lection zu geben! Ah, wenn junge und schöne Damen sich in dergleichen Affairen mischen, darf man sich nicht verwundern, wenn sie Mißgriffe begehen. Ich beobachtete Sie die ganze Zeit, werthe Madame. Ich sah Sie die Papiere verwechseln, und ich zog das Testament so leicht aus Ihrer Tasche, als ich Ihnen hier das Taschentuch rauben könnte.“

Die Ecke eines spitzenbesetzten Taschentuchs war in den Falten von Eleanors Kleid sichtbar. Der Franzose faßte den Spitzenstreifen mit seinen Fingern und prakticirte das Taschentuch mit einer leisen, flüchtigen Berührung, welche dem berufsmäßigen Adepten des Taschendiebstahls Ehre gemacht hätte, hinweg. Er gab ihr das Tuch lachend zurück. Sie nahm von diesem Thun kaum einige Notiz, so tief war sie von dem Gedanken an das fehlende Testament in Anspruch genommen.

„Sie haben also das Testament?“

„Ja, Madame.“

„Warum haben Sie es mir genommen?“

„Warum, Madame? Aus mehrfachen Gründen. Fürs Erste, weil es immer gut ist, Etwas an sich zu nehmen, das andere Leute nicht zu verwahren wissen. Fürs zweite, weil es immer von Nutzen ist, ein gutes Spiel und eine Karte zu haben, von welcher der Gegner Nichts weiß. Ein Extrakönig in einem Aermelaufschlug leistet beim écarté, Madame,

sehr gute Dienste. Das Testament ist mein Extrakönig."

Der Franzose schwieg eine Weile, nachdem er, wie er sich augenscheinlich einbildete, einen schreckenerregenden Coup gemacht hatte. Er blickte Eleanor von der Seite und mit einem schlauen Blinzeln in den kleinen Augen an.

„Wollen wir also Freunde und Verbündete sein, Madame?" fragte er auf einmal.

„Freunde!" rief Eleanor. „Vergessen Sie, wer ich bin. Vergessen Sie, wessen Tochter ich bin? Wenn Launcelot Darrell der einzige Name war, der in meines Vaters letztem Briefe vorkam, so sind Sie darum nicht minder der Mitschuldige bei dem Schelmenstück, das seinen Tod herbeiführte. Der Schüler war ohne Zweifel seines Meisters würdig."

„Sie verwerfen also meine Freundschaft, Madame? Sie wünschen nicht von dem Dokument, das sich in meiner Hand befindet, Etwas zu erfahren. Sie behandeln mich verächtlich? Sie lehnen es ab, sich mit mir zu verbinden? He?"

„Ich will Sie als Werkzeug gegen Launcelot Darrell gebrauchen, wenn Sie dazu geneigt sind," antwortete Eleanor, „da es scheint, daß Sie mit Ihrem vertrauten Freunde gebrochen haben."

„Ja, Madame. Wenn das Kätzchen die Kastanien aus dem Feuer geholt hat, so ist es von da an das unbrauchbarste der Thiere, und man jagt es fort. Verstehen Sie, Madame?" rief der Franzose, während er seinem Charakter nach plötzlich aus der Rolle des Affen in die des Tigers, die weniger angenehm war, übersprang. „Verstehen Sie?" zischte

er. „Monsieur Launcelot ist meiner überdrüssig geworden. Ich bin fortgejagt! Ich!"

Er schlug sich mit seinen behandschuhten Fingern auf die Brust, um diesem letzten Wort mehr Nachdruck zu geben.

„Er ist unter der Canaille, dieser junge Mann," fuhr er mit einem Achselzucken des Ekels fort. „Ein Undankbarer, ein Poltron, ein Schurke! Als das gefälschte Testament, auf meinen Rath von dem Advokatenschreiber zu Windsor gefälscht, verlesen und Alles vorüber war und Niemand ihm sein Anrecht streitig gemacht hatte, und er als Herr in sein neues Besitzthum einzog, da offenbarte sich die wirkliche Natur des Mannes. Das ächte Testament, denkt er, ist verbrannt. Er ist so verschlossen gegen seinen theuren Freund, diesen armen Bourbon, daß er ihm nicht einmal sagen will, wem das ächte Testament zu gut gekommen wäre. Es ist verbrannt. Hat er nicht mit eigenen Augen gesehen, wie es zu Asche verglühte? Da ist Nichts zu befürchten; und darum ist der arme Kamerade, der dem Gentleman zu einem großen Vermögen verholfen hat, so viel wie Nichts!"

Monsieur Bourbon schlug höhnisch ein Schnippchen und schaute Eleanor grimmig an. Dann verfiel er wieder in ein sardonisches Lächeln und fuhr fort:

„Anfangs gehen die Dinge charmant. Monsieur Launcelot ist süßer als Honig. Es ist für ihn etwas Neues, reich zu sein, und im ersten Monat streut er sein Geld mit vollen Händen aus. Dann hält er plötzlich an. Er ruft, er sei auf dem Weg, sich zu ruiniren; die Ansprüche seines Freundes seien mon-

strös. Auf Cavaliers-Parole, ich war vielleicht verschwenderisch; denn ich bin ein wenig Spieler und nehme das Leben gern en grand seigneur. — A bas la moutarde, *) sagte ich. Mein Freund ist Millionär. Ich bin nicht mehr Handlungsreisender. Stellen Sie sich vor, da fällt es meinem Burschen ein, mir sein — wie nennen Sie es — sein Bankzettelbuch zu verschließen und mir eine elende Summe von tausend Francs abzuschlagen. Ich lächle ihm ins Gesicht," sagte Monsieur Bourdon, indem er langsam, mit halbgeschlossenen Augen den Kopf schüttelte, „und sage ‚Bon jour, Monsieur Darrell; Sie sollen mehr von mir hören, ehe ich viel älter bin'."

„Sie sagten ihm nicht, daß das Testament in Ihrem Besitz war?"

„Tausend Donner! Nein!" rief der Franzose; „ich war kein solcher Narr, um ihn in meine Karten sehen zu lassen. Ich komme herüber, um einen Freund, einen Advokaten, um Rath zu fragen."

„Und er sagt Ihnen — ?"

„Das macht Nichts zur Sache. Sie sind besser, als der Advokat, Madame. Sie hassen Launcelot Darrell; das Testament ist Alles, was Sie bedürfen, um ihn als einen Betrüger und Grobschmied — Pardon, als einen Fälscher darzustellen."

„Aber wem hinterläßt denn Herr von Crespigny sein Vermögen in dem ächten Testamente?" fragte Mrs. Monckton.

Der Franzose lächelte und blickte Eleanor, ehe er antwortete, einen Augenblick nachdenklich an.

---

*) Zum Teufel mit dem Senf! A. d. U.

„Warten Sie ein wenig, Madame," sagte er; „das ist mein kleines Geheimniß. Nichts für Nichts ist die Regel hienieden. Ich habe Ihnen bereits zu viel gesagt. Wollen Sie mehr wissen, so müssen Sie mich bezahlen."

„Beweisen Sie, daß ich in jener Nacht die Wahrheit gesprochen habe," rief Eleanor, „und ich verspreche Ihnen, daß mein Gatte, Gilbert Monckton, Sie schön belohnen wird."

„Aber wenn Monsieur sich weigern sollte, Ihrem Versprechen Folge zu geben, Madame, sofern er Sie hiezu nicht autorisirt hat? Ich bin nicht sehr erfahren in Ihrem englischen Gesetze, und möchte mich nicht selbst bei der Affaire befassen. Ich begehre nicht, als Zeuge oder Mitschuldiger aufgeführt zu werden. Ich wünsche ganz einfach, einen bestimmten Preis für dieses Dokument zu erhalten. Ich habe Ihnen Etwas zu verkaufen. Sie wünschen es zu kaufen. Nennen Sie mir Ihren Preis.

„Ich kann nicht," antwortete Eleanor. „Ich habe kein Geld. Aber ich könnte vielleicht Einiges bekommen. Sagen Sie mir, wie viel Sie begehren?"

„Tausend Pfund."

Eleanor schüttelte kleinmüthig den Kopf.

„Unmöglich!" sagte sie; „es gibt Niemand, außer meinem Gatten, von dem ich eine solche Summe erhalten könnte, aber ich darf ihn nicht um Geld bitten, ehe ich Launcelot Darrells Infamie erwiesen habe."

Der Franzose betrachtete sie aufmerksam. Er sah, daß sie die Wahrheit gesprochen hatte.

„Sie wissen nicht, wie viel dieses Testament für

Sie werth ist, Madame,“ sagte er. „Bedenken Sie, ich könnte mit Launcelot unterhandeln und es ihm vielleicht für das Zehnfache dessen, was ich von Ihnen begehre, verkaufen. Aber Monsieur Darrell ist unverschämt gegen mich gewesen; er schlug mich einmal mit dem Griff seiner Jagdpeitsche; ich vergesse es nicht. Ich könnte mehr Geld von ihm bekommen; aber durch Sie kann ich mich revanchiren.“

Er stieß diese Worte zwischen den Zähnen hervor und blickte rachgierig in die Fontaine, als ob der Geist von Launcelot Darrell ihn aus den funkelnden Wassertropfen ansähe. Die Rache war nichts Schönes, wenn sie durch Victor Bourbon dargestellt wurde. Vielleicht mochte Eleanor so Etwas gedacht haben, als sie ihn anschaute.

„Ich muß meine Revanche haben,“ wiederholte er; „am Ende ist Gold ein gemeines Ding. Rache ist werth — für Gentlemen. Außerdem glaube ich nicht, daß Sie mich ungenerös bezahlen werden, wenn ich Ihnen durch den Handel dazu verholfen habe, den Schurken zu zermalmen und nebenbei noch etwas Anderes zu gewinnen, he?“

„Ich sage Ihnen noch einmal, daß Sie gut belohnt werden sollen,“ erwiederte Mrs. Monckton ernst.

„Sehr wohl; so hören Sie mich denn. Heute ist es Dienstag. In einer Woche habe ich Zeit zum Nachdenken. In einer Woche haben Sie Zeit, etwas Geld zusammenzubringen, so viel Ihnen möglich ist; nach Verfluß dieser Zeit kommen Sie zu mir in meine Wohnung — bringen einen beliebigen Freund mit sich. Ich glaube nicht, daß Sie verrätherisch oder undankbar gesinnt sind — und Sie sehen, ich

vertraue Ihnen. Ich habe auch meinen Freund, den — wie nennen Sie es — Attorney bei mir — und wir können ein Uebereinkommen treffen. Sie unterzeichnen einen Contract — in bester Form — mich in Zukunft zu bezahlen und dann ist das Testament Ihnen. Sie kehren nach England zurück; Sie sagen ‚Aha, Monsieur Launcelot, machen Sie hier Platz. Die Reihe ist jetzt an Ihnen, fortgejagt zu werden.‘“

Victor Bourdon grinste wild, nahm dann ein Notizbuch aus der Tasche, schrieb einige Worte mit Bleistift hinein, riß das Blatt aus, worauf sie geschrieben waren, und übergab es Mrs. Monckton.

„Hier ist meine Adresse. Am Dienstag um sieben Uhr Abends erwarte ich, Sie und Ihren Freund bei mir zu sehen. Aber denken Sie nicht, mich zu betrügen; ich bin nicht der Mann, es zu vergessen. Ich habe die Ehre, Ihnen mein Compliment zu machen, Madame. Bon jour!“

Er nahm seinen Hut mit einer prunkhaften Schwenkung ab und entfernte sich. Eleanor blieb einige Minuten sitzen, wo er sie verlassen hatte, und dachte über das, was eben geschehen war, nach, ehe sie sich erhob, um nach Mrs. Lennard zu sehen.

Noch in dieser Nacht erzählte sie den Lennards, wer sie war, und ihre ganze Geschichte. Sie fühlte, daß es am besten war, dieß zu thun. Sie mußte jetzt Freiheit haben, zu handeln, und schnell zu handeln. Dieß zu thun und zugleich ihr Geheimniß zu bewahren, ging nicht an. Ihr alter Verbündeter, Richard Thornton, war ihr in dieser Krisis unentbehrlich; sie schrieb früh am Morgen nach ihrer Zu-

sammenkunft mit Monsieur Bourdon an denselben und flehte ihn an, auf der Stelle zu ihr zu kommen.

Achtzehntes Capitel.

Die Schrecknisse von Delirium tremens.

Kein Brief kam von Richard Thornton. Eleanor wurde von einer Art panischen Schreckens ergriffen, als ein Tag nach dem andern verfloß und keine Antwort von dem jungen Mann, dem treuen Freunde erfolgte, ohne dessen Hülfe sie sich so machtlos fühlte.

Eleanor hatte den Brief nach den Pilasters und unter Couvert direct an Signora Picirillo adressirt und in der Eile einige Linien beigefügt, worin sie die Bitte aussprach, den Brief direct an den Dekorationsmaler zu befördern.

Er war sehr wahrscheinlich in Schottland und es mußten darum einige Tage verfließen, ehe er auf ihre Mahnung eine Antwort geben konnte. Sie war überzeugt, daß er kommen würde. Es gibt Freunde, an deren Herzensgüte wir so wenig als an Gottes Allmacht zweifeln; und Richard Thornton war einer von diesen Freunden.

Aber die Woche verging, und keine Antwort ließ sich auf Eleanors Hülferuf vernehmen; so bemächtigte sich ihrer das Gefühl, daß sie allein stand und für sich selbst handeln müßte. Sie mußte für sich selbst handeln, da der Gedanke, Unterstützung

von dem Major oder seiner Frau bei diesem Geschäft, welches Vorsicht, Kälte und Diplomatie verlangte, beizuziehen, ebenso vernünftig gewesen wäre, als der Versuch, eines der Kinder, welche unter den Bäumen im Tuileriengarten spielten, beizuziehen.

So weit es sich um Sympathie handelte, waren Major Lennard und seine Frau die bis zur Uebertreibung gehenden Individuen, die man nur wünschen konnte. Der Major erbot sich, mittelst Muskelkraft alles zum Besten von dem Freunde seiner Frau zu thun. Sollte er dem schurkischen Franzosen den Schädel einschlagen? Sollte er nach England hinübergehen. Launcelot Darrell mit der Reitpeitsche bearbeiten und Gilbert Monckton zur Vernunft bringen und mit Macht dazwischentreten und den Streit schlichten? Der gutmüthige Herkules war bereit, zur Vertheidigung der armen Eleanor rechts und links dreinzuschlagen.

Aber der einzige Freund, dessen Mrs. Monckton in dieser Krisis bedurfte, war Richard Thornton — Richard, der hellsehende, gleichmüthige, vorurtheilslose junge Mann, für seine schöne Adoptivschwester ohne Lärm und Geräusch durch Feuer und Wasser zu gehen bereit; und als der Dienstag, der von dem Franzosen zu Eleanors Besuch in seiner Wohnung anberaumte Tag anbrach und Richard sich noch immer nicht sehen ließ, da wurde die einsame junge Frau fast der Verzweiflung zum Raube.

Sie wußte, daß sie mit einem Elenden zusammentreffen sollte, der jeder Ehre und Rechtschaffenheit bar, bei der Wahrnehmung, welchen hohen Werth sie auf den Besitz von Moriz von Crespigny's

Testamente legte, seine Forderungen nur um so mehr übertreiben mochte. Und sie hatte Nichts, ihn zu bestechen.

Sie war zu stolz gewesen, sich an ihren Gatten zu wenden; immer impulsiver Natur und unüberlegt, hatte sie der Vorstellung nicht Raum gegeben, daß er vor allen Andern die geeignetste Person war, ihr in dieser Krisis zur Seite zu stehen. Zuerst war ihr allerdings der Gedanke, an Gilbert Monckton zu schreiben, durch den Kopf gefahren, aber im nächsten Augenblick auch das Andenken an die Demüthigung, welche das letzte Mißlingen ihrer Plane für sie mit sich gebracht hatte, zurückgekehrt.

Eine zweite Erniedrigung der Art konnte sie nicht aushalten; und sie hatte Verrath und Ehrlosigkeit so lang über die einfache Kraft der Wahrheit triumphiren sehen, daß sie auf den Gedanken gerieth, das Unrecht wäre stärker als das Recht und müßte immer den Sieg davon tragen.

„Schriebe ich an Gilbert und bäte ihn, zu mir zu kommen, so würde vielleicht dieser Franzose verschwinden, ehe mein Mann ankäme; oder würde sich sehr wahrscheinlich vor Gilbert fürchten und jede Kenntniß von dem Testamente ableugnen; und ich erschiene dann als überwiesene Betrügerin, welche bei dem schwachen Versuch, sich zu rechtfertigen, eine Falschheit auf die andere häufte. Nein. Gilbert Monckton soll nicht eher Etwas von mir hören, als bis ich mit dem Testament von Moriz de Crespigny in der Hand vor ihn treten kann."

Mittlerweile wurde aber die Angst der hilflosen Frau mit jeder Stunde heftiger. Welches Vertrauen

konnte sie auf die Worte des Franzosen setzen? Sie war mit ihm zusammengetroffen, während er noch unter dem Eindruck der ihm widerfahrenen Kränkung litt, und in diesem Stadium seiner Empfindungen war ihm die Rache süßer als Gewinn vorgekommen. Aber dieser Gemüthszustand mochte nicht sehr lang dauern. Der Handelsreisende mochte eher auf die Gebote der Vernunft, als auf die stolzen Eingebungen der Leidenschaft hören und sich dem Gedanken hingeben, daß eine substantielle Belohnung in der Gestalt von Geld besser als jede Zuckermandel aus der Hand der Rache wäre. Er hatte gesagt, Launcelot Darrell würde ihm gern zehnmal tausend Pfund für das ächte Testament geben. Was war also wahrscheinlicher, als daß Monsieur Victor Bourdon inzwischen seinen ursprünglichen Plan in besserem Lichte betrachtet und Unterhandlungen mit dem neuen Besitzer von Woodlands eröffnet hatte.

Monsieur Bourdon hätte ohne Zweifel auch genau so gehandelt, wäre er nicht durch einen jener unvorhergesehenen und rein providentiellen Umstände, welche so oft der einfachen und arglosen Wahrheit bei ihrer Begegnung mit gewandter und verschmizter Falschheit zu Hülfe kommen, daran verhindert worden.

Um halb sieben Uhr an dem anberaumten Abend verließ Eleanor Monckton unter Eskorte von Major Lennard das Hotel du Palais und begab sich nach der Wohnung des Franzosen. Sie hatte bis zum letzten Augenblick in der Hoffnung auf Richard Thorntons Ankunft gewartet, aber er war nicht gekommen; und so mußte sie die Hülfe des gutmüthigen, aufgeschossenen Schulknaben annehmen, welcher

immer noch dabei beharrte, das beste und sicherste Mittel, zu dem Besitze des Testamentes zu gelangen, würde sein, wenn man sogleich Victor Bourbon Eins auf den Schädel gäbe.

„Lassen Sie mich dem Burschen Eins auf den Schädel versetzen, Miß Vill— bitte um Verzeihung, Mrs. Monckton. Ei, ei, Sie mit dem alten Monckton verheirathet! Er ist nicht älter als ich, verstehen Sie, aber ich nenne ihn immer den alten Monckton. Lassen Sie mich dem Franzosen auf den Kopf klopfen; das wird den Burschen in einem Nu willfährig machen, und wir können dann mit ihm anfangen, was uns beliebt.“

Aber Eleanor schärfte ihrem handfesten Beschützer ein, daß keine Demonstration mit der Faust stattfinden dürfte, sondern daß die Leitung der Sache bei der Zusammenkunft ihr gänzlich überlassen bleiben müßte.

„Ich hege nicht die mindeste Hoffnung, daß er das Testament ohne eine bestimmte Summe herausgeben wird,“ sagte Eleanor; „er ist der letzte Mann auf Erden, welcher das thun würde.“

„Ich will Ihnen dann Etwas sagen, Mrs. Monckton,“ rief der Major; „ich habe kein baares Geld. Ich habe niemals dergleichen gehabt, seitdem ich zur Zeit meines ersten Schulbesuchs Sixpence von einem Wucherer entlehnte; aber ich will Ihnen mein Accept geben. Lassen Sie den Burschen tausend Pfund, zahlbar in drei Monaten, auf mich ziehen und für diese Prämie das Dokument einhändigen. Monckton wird mich in Stand setzen, den Wechsel

einzulösen, wenn er findet, daß ich Ihnen bei diesem Handel von Nutzen gewesen."

Eleanor blickte dem Major mit einem Hoffnungsstrahl ins Gesicht. Aber dieser vorübergehende Schimmer schwand sehr schnell dahin. Sie hatte nur eine unbestimmte Idee von der Natur und den Eigenschaften eines Formwechsels; wohl aber eine bestimmte Vorstellung von Victor Bourdons Charakter; und obwohl der Plan ausführbar genug lautete, konnte sie doch nicht daran denken, daß er gelingen würde.

„Sie sind sehr gütig gegen mich, Major Lennard," sagte sie, „und glauben Sie mir, ich weiß Ihre Freundlichkeit zu schätzen; aber ich glaube nicht, daß dieser Franzose sich dazu herbeilassen wird, etwas Anderes als baar Geld zu nehmen. Das könnte er, bedenken Sie, jeder Zeit von Launcelot Darrell erhalten.

Worauf Eleanor allein hoffte, das war die Möglichkeit, Victor Bourdon zu bestimmen, ihre Zusage einer Belohnung von Gilbert Monckton nach Vorweis des Testamentes zu acceptiren.

Die Nachbarschaft, worin der Handlungsreisende lebte, wenn er Paris zu seinem Hauptquartier machte, war eine der schmutzigsten Lokalitäten in der Stadt. Major Lennard und Eleanor fanden sich endlich, nachdem sie vielfache Erkundigungen eingezogen und zweimal sich verirrt hatten, in einer langen schmalen Gasse, deren eine Seite hauptsächlich todte Mauern, hier und da durch einen verfallenen Thorweg oder ein unsauberes Fenster unterbrochen, bildeten. An der einen Ecke befand sich ein Laden für den Ver-

kauf uneingelöster Pfänder; ein wunderlicher alter Laden, an dessen einem trüben Fenster veraltete Stücke von Galanteriewaaren — seltsame Uhrenschlüssel, unmögliche Taschenuhren mit zersprungenen Zifferblättern und lahmen Zeigern, auf Stunden deutend, deren letzte Momente schon vor einem halben Jahrhundert hingeschwunden waren; mysteriöse, unbegreifliche Gewänder, deren Façon vergessen, und deren erste Eigenthümer längst verstorben waren; arme, zusammengebrochene Standuhren in flitterhaften Malergoldgehäusen, die einst auf den Kamingesimsen von Miethwohnungen ihren Platz gehabt und Generationen von Hausleuten von der schlechten Zeit erzählt hatten; eine alte Guitarre; eine Violine ohne Saiten; elende, gebrechliche, zersprungene Tassen und Schaalen, die einst um der Lippen willen, welche daraus getrunken hatten, kostbar gewesen waren; ein gesticktes Kinderkleidchen; ein zerstoßenes Taufbecken; ein zerrissenes Meßbuch; ein seltsamer Band von dem „ewigen Juden", unter hundert andern armseligen Reliquien, welche die Armuth gegen eine Brodrinde umsetzt, — in dem abendlichen Sonnenlicht verbleichten und auf irgend einen excentrischen Käufer, der Gefallen daran finden möchte, warteten. An die Thüre zu diesem Sarkophag der Vergangenheit stieß ein Speisehaus, nett und beinahe heiter, wo man Suppe, drei Gerichte und eine halbe Flasche Wein um zehn Sous haben konnte. Die ganze Nachbarschaft schien auf die eine oder andere Weise von Kirchen überschattet und von einem beständigen Getrampel von Leichenbegängnissen durchzogen zu sein; und da sie tief und außerhalb des

Bereichs von jedem lebhaftern Verkehr lag, so war sie ganz geeignet, auf den Geist von leichtsinnigem Volk eine niederdrückende Wirkung auszuüben.

Eleanor führte den Major — welcher sich für sie ungefähr ebenso brauchbar, wie ein Blinder für seinen Hund machte — und war endlich so glücklich, das Haus aufzufinden, welches sich rühmte, Victor Bourdon unter seine Einwohner zu zählen. Ich sage absichtlich „unter"; denn da im ersten Stock das Bureau einer populären, zweimal wöchentlich erscheinenden Zeitschrift; im Erdgeschoß ein Gemüsehändler, im zweiten Stock ein Haarkünstler, der sich mit Haarschneiden und Frisiren abgab, und eine geheimnißvolle Dame, deren Beruf durch einen verschossenen, in Farben ausgeführten Schild sich ankündigte, irgendwo unter dem Dach wohnte, so war der Handelsreisende ein sehr unwichtiger Insasse, ein unbedeutender Nomade, welcher heute durch einen Studenten der Rechte, morgen durch einen sekundären Schauspieler an einem Theater fünften Rangs ersetzt wurde.

Eleanor fand dieß, als sie bei der Thürhüterin sich erkundigte, ob vielleicht Monsieur Bourdon gerade zu treffen wäre. Diese Dame, welche mit Stricken beschäftigt war und deren sehr matronenhafte Umrisse es ihr unmöglich machten, ihre Stricknadeln zu sehen, erklärte Eleanor, es sei sehr unwahrscheinlich, daß Monsieur Bourdon um diese Zeit sich zu Hause befände. Er pflegte spät in der Nacht so um zwei Uhr und zwar in betrunkenem Zustande, heimzukehren, und um diese Zeit war er ziemlich

kurz angebunden und stand offenbar in keiner besondern Gunst bei der Frau Thürhüterin. Aber nach einem Blick in eine staubige Ecke, wo einige Schlüssel an einer Reihe rostiger Nägel hingen, machte Madame an Eleanor die Mittheilung, daß Monsieur Bourdon doch zu Hause wäre, da sein Schlüssel nicht bei den übrigen sich befände und er die Gewohnheit hatte, denselben beim Ausgehen ihr zur Aufbewahrung zu übergeben.

Die Thürhüterin schien erstaunt über diese Entdeckung, denn das letzte Mal, setzte sie hinzu, daß sie Monsieur Bourdon habe ausgehen sehen, sei früh am Sonntag Morgen gewesen, und sie erinnere sich nicht, daß er seitdem wieder heimgekommen sei.

Darauf rief eine flinke junge Person von zwölf bis dreizehn Jahren, welche eifrig damit beschäftigt war, in den Nischen des Stübchens feines Leinenzeug unterzubringen, mit sehr schriller Stimme, Monsieur Bourdon sei noch Sonntag Vormittags zurückgekehrt, habe aber etwas unwohl ausgesehen und sich in einem Zustande von Erschöpfung vorwärts geschleppt.

„Er ist also da," rief die Thürhüterin; wenigstens bediente sie sich keines Wortes, das irgend mit dem englischen Worte home (daheim) gleichbedeutend war, und bewies hiebei nicht geringe Klugheit, sofern eine französische Miethwohnung ein Ort ist, der so wenig an das Heimwesen erinnert, daß der gemeinste zweite Stock zu Islington oder Chelsea unter der Herrschaft der gewissenlosesten aller britischen Hausbesitzerinnen vergleichungsweise immer noch besser ist, als alle die Plaisirs und Palais, unter denen wir

uns — und nicht Jedermann ist gerade in der Lage, solches zu thun — irgend ergehen könnten.

„Monsieur ist also chez lui,“ sagte die Thürhüterin; möge Madame es nur belieben, hinaufzusteigen, Monsieurs Gemach befindet sich im Entresol mit auf die Straße gehenden Fenstern. Madame wird auf dem ersten Treppenabsatz eine schwarze Thüre ihr gegenüber sehen.“

Eleanor stieg, gefolgt von dem Major, eine kurze Treppenflucht hinan. Sie klopfte an der Füllung der schwarzen Thüre — einmal, zweimal dreimal, aber es erfolgte keine Antwort.

„Ich will eine Fünfpfundnote wetten, der Bursche ist wieder ausgegangen,“ rief der Major; „diese schnatternde Französin schien nicht zu wissen, was sie redete.

Aber Eleanor klopfte zum vierten Mal, und viel lauter, als sie zuvor gethan hatte. Auch dießmal erfolgte keine Antwort; aber eine Stimme ließ sich innen vernehmen, welche sich unter schrecklichen französischen Flüchen, welche bei Eleanor das Blut zum Erstarren brachten, in laute Gotteslästerungen ergoß. Sie horchte unwillkürlich auf dieselben, wie man wohl mitten auf einer frequenten Straße auf das anstößige Geschrei eines Berauschten, für den Augenblick von Abscheu über seine garstigen Flüche gelähmt, zu horchen pflegt.

Eleanor wurde sehr blaß und blickte verzweiflungsvoll den Major an.

„Hören Sie,“ flüsterte sie; „er hat Streit mit Jemand.“

Der riesige Soldat brachte sich bedächtiger Weise

in eine solche Stellung, um bequem horchen zu können, und legte sein Ohr an das Schlüsselloch.

„Nein, er hat keinen Streit,“ bemerkte der Major kurz hernach. „Ich verstehe nicht viel von seinem Kauderwelsch, aber es ist nur eine Stimme da. Er ist ganz allein und geberdet sich wie toll.“

Der Major öffnete bei diesen Worten leise die Thüre.

Monsieur Bourdon's Wohnung war in zwei niedrige Gemächer getheilt, wenig größer als behagliche Taubenschläge; und in dem innern und kleinern davon erblickten Eleanor und ihr Begleiter den Handelsreisenden, wie er in seiner dunkeln Höhle, nur mit Hosen und Hemd bekleidet und wie ein Wahnsinniger gestikulirend, auf- und abging.

Mrs. Monckton hing sich an den Arm des Soldaten. Sie hatte einige Ursache zur Besorgniß, denn im nächsten Augenblick gewahrte der Franzose seine Besucher und stürzte sich mit einem Wuthgeheul dem Major an die Kehle.

Das intelligenteste und in der Diplomatie gewandteste Individuum der Christenheit wäre Eleanor in diesem Augenblick von sehr geringem Nutzen gewesen, wenn es dazu noch keinen Muth gehabt hätte. Major Lennard hob den Handelsreisenden in seinen Armen in die Höhe, so leicht, als ob dieser Gentleman ein sechs Monat altes Kind gewesen wäre, trug ihn in das nächste Zimmer, wo ein kleines, schmales Bett stand, warf ihn auf die Matratze und hielt ihn dort fest.

„Sie finden, meine Liebe, ein seidenes Tuch in meiner Tasche,“ sagte er zu Eleanor, „wollen Sie so

gut sein und es herausnehmen." „Voulez-vous gardez vous trongkeel, dong, vous*) Schurke!" rief er dann dem sich sträubenden und wehrenden Franzosen zu.

Mrs. Monckton gehorchte. Sie trat jetzt ganz natürlich in den Hintergrund, indem Sie dem Major den Vorrang ließ. Er war jetzt der Held des Augenblicks. Friedrich Soulié hat irgendwo gesagt, daß der niedrigste Schauspieler, der jemals die Bretter eines Theaters betrat, irgend einen inspirirten Moment hat, wo er wahrhaft groß ist. Ich denke mir, es muß ziemlich dasselbe in dem Drama des Lebens sein. Dieß war des Majors Moment; und er erhob sich aus seiner normalen Nichtigkeit, in unbewußtem Glanze strahlend.

Das seidene Taschentuch war von der großen Sorte und Major Lennard machte davon einen sehr gewandten Gebrauch in Bezug auf die Handgelenke von Monsieur Bourdon; dann fand er ein anderes Tuch in einer andern Tasche und benützte es ebenso als Bandage für die Knöchel des Franzosen; und nachdem dieß geschehen, setzte er sich an dem Bette nieder und betrachtete wohlgefällig sein Werk, indem er dabei ein wenig blies und sich pustete.

Victor Bourdon blieb sehr still liegen und schaute den plumpen Soldaten mit Augen an, welche sehr viel Aehnlichkeit mit denen eines wilden Thieres hatten.

„Ich kenne Dich!" rief er;" Du bist die ganze

*) Englisch corrumpirtes Französisch, so viel als: „Wollen Sie sich wohl ruhig verhalten. Sie — " A. d. U.

Nacht bei mir gewesen und mir auf der Brust gesessen; ha, Lump, Du bist der größte von allen bösen Geistern, die mich martern. Du hauchst Feuer und Schwefel aus, und Dein Athem brennt mich, und jetzt hast Du meine Hände mit Ketten von weißglühendem Eisen gefesselt, und hast meine Knöchel mit lebendigen Skorpionen gebunden."

Eleanor stand einige Schritte von dem Bette und hörte mit Entsetzen auf die wahnwitzigen Faseleien des Mannes.

„Was ist's mit ihm?" fragte sie in gedämpftem Tone. „Ist es ein Fieber, das solche Wirkung bei ihm hervorbringt? oder ist er wahnsinnig geworden?" Der Major schüttelte den Kopf.

„Mir dünkt, ich kann wohl errathen wie es mit dem armen Teufel steht;" war seine Antwort, „er hat etwas zu tief und oft in das Glas geguckt und jetzt einen Anfall von Del. trem. bekommen."

„Del trem!"

„Delirium tremens,*) meine Liebe," erläuterte der Major. „Ja, Sie können diesen Augenblick hören, wie ihm die Zähne klappern. Ich litt auch einmal daran, als wir in Indien tief im Lande waren, und unsere Leute aus einem Branntweinschank ihr Leben fristeten. Ich hatte eine recht schlimme Zeit während seiner Dauer; ich bildete mir gewöhnlich ein, das Zelt stände in Feuer; versuchte das Bettzeug anzuzünden, um mich von dem Schluchzer zu kuriren; wollte mitten in der Nacht auf die Tigerjagd gehen und lief eines Morgens in der Frühe

---

*) Säuferwahnsinn. A. d. U.

Meg mit einem Rasirmesser nach. Dieser Mann hat einen Anfall davon, Mrs. Monckton, und ich glaube nicht, daß wir heute Abend viel Vernünftiges aus ihm herausbringen werden.

Das Benehmen von Monsieur Victor Bourbon, welcher diesen Augenblick in einem sehr belebten Discurs mit einem Dutzend jugendlicher Dämonen, die seiner Annahme nach in den Bettvorhängen sich aufhielten, begriffen war, trug wesentlich dazu bei, die Behauptung des Majors zu unterstützen.

Eleanor setzte sich an dem kleinen Tische nieder, auf welchem die schmutzigen Ueberreste von dem letzten Mahl des Franzosen unter einander geworfen und mit Schreibmaterialien gemischt waren; ein Trinkglas, ein Senftopf, eine Schreibfeder und ein Theelöffel lagen dicht neben einander.

Die Seelenstärke der jungen Frau war vor dieser neuen und so grausamen Täuschung erlegen. Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen und stöhnte laut.

Major Lennard ging diese unerwartete Kleinmüthigkeit von Seiten seiner Auftraggeberin sehr zu Herzen. Er war sehr dick und groß von Körper und einfältig von Geist, aber er gehörte zu jenen zart kindlichen Naturen, welche niemals hart und unbarmherzig zu sein lernen. Er tätschelte immer unsaubere arme Kinder auf ihre Krausköpfe, suchte in seinen Taschen nach Kupfermünze herum, war dem Einfluß jeder Geschichte von Frauentrübsal zugänglich und gänzlich außer Standes, der schmutzigsten Weibsperson zu widerstehen, wenn sie es nur zu dem nothdürftigsten Schein einer Thräne, die verstohlen aus

dem einen Auge gewischt wurde, während das andere über die Achsel schielte, um zu sehen, ob der Schuß auch richtig getroffen hatte, bringen konnte.

Er schaute Eleanor kläglich an, wie sie leidenschaftlich stöhnend, seiner Gegenwart halb unbewußt, so dasaß und Alles außer dem Fehlschlagen dieser letzten Hoffnung zu vergessen schien.

„Ich dachte, er könnte vielleicht Paris verlassen und zu Launcelot Darrell zurückkehren," sagte sie mit gebrochener Stimme, „aber Etwas der Art —"

„Sch — sch — sch!" schrie Monsieur Bourdon vom Bette aus. „Fs! Katzen, Katzen! Sch — sch — sch! Jagt mir diese Katzen hinweg! Da ist das Mädchen, das Faust auf dem Brocken sah, mit der kleinen Ratte, die ihr aus dem Munde springt! Da, da sitzt sie auf dem Tische, Geh' doch, Du Diebin, Bettlerin, Niederträchtige!" kreischte der Franzose, Eleanor anstarrend.

Diese nahm keine Notiz von ihm. Ihr Stöhnen wurde mit jedem Augenblick lauter und hysterischer. Der Major sah sie rathlos an.

„Nicht doch," sagte er, „mein gutes Geschöpf, nicht doch. Es ist allerdings schrecklich, meiner Seele, ja. Aber wie, heitern Sie sich auf, meine Liebe, heitern Sie sich auf. Sie richten ja doch Nichts mit dieser Kleinmüthigkeit aus, verstehen Sie. Das sage ich Margaret immer, wenn sie der Sache dadurch eine andere Wendung geben zu können glaubt, daß sie sich auf den Boden setzt und weint, wenn ihre Koffer nicht schließen wollen. Das hat auch Niemand geholfen, verstehen Sie, und wenn Sie nicht Ihre Schulter gegen das Rad stemmen. —"

Der Major hätte vielleicht noch einige Zeit sich in dieser Weise auslassen können; aber das Schluchzen wurde lauter; und er fühlte, daß es eine gebieterische Nothwendigkeit war, in dieser Krisis etwas Energisches zu thun. Da schoß ihm ein lichter Gedanke durch den Kopf, als er hoffnungslos im Zimmer herumschaute, und im nächsten Augenblick hatte er einen kleinen weißen Steingutkrug von dem Toilettentischchen des Franzosen ergriffen und goß dessen Inhalt über Eleanor's Kopf aus.

Dieß war ein zweiter Meisterstreich. Die junge Frau schaute mit ihrem triefendem Kopf auf, aber ihr Muth war durch den Anstoß, den ihre Sinne erhalten hatten, wieder belebt.

Sie nahm ihren nassen Hut ab und strich das durchnäßte Haar von der Stirne zurück.

„O, Major," sagte sie, „ich weiß, ich bin sehr albern gewesen; aber ich wurde von Erstaunen übermannt. Es ist so grausam, daß es so gehen mußte. Ich werde das Testament jetzt nicht in meinen Besitz bekommen."

„Dummes Zeug, meine Liebe," rief Major Lennard, „was hindert Sie, es zu bekommen?"

„Wie meinen Sie?"

„Was hindert Sie, Besitz davon zu ergreifen? Wir brauchen doch keine Umstände mit einem solchen Burschen wie dieser zu machen, Mrs. Monckton? Er hat Ihnen das Testament gestohlen, und wenn Sie die Gelegenheit benützen, können Sie es dadurch heimgeben, daß Sie es ihm wieder stehlen. Es ist etwas Kostbares um ehrliches Spiel, meine liebe Mrs. Monckton, und nirgends geht es ehrlicher

zu, als bei diesem. So wollen wir uns sogleich ans Werk machen, und ich hoffe, Sie werden das kalte Wasser entschuldigen, welches, wie ich Sie versichere, ganz freundlich gemeint war."

Eleanor lächelte und gab dem Major die Hand.

„Ich bin davon überzeugt," sagte sie. „Ich konnte mich noch nicht mit der Idee befreunden, daß Sie mit mir hieher kommen sollten, Major, aus Furcht, Sie würden durch etwas allzu ungestümes Benehmen ein Unheil anrichten. Aber ich weiß nicht, was ich ohne Sie hätte anfangen sollen."

Major Lennard zuckte die Achseln mit einer abwehrenden Geberde.

„Ich hätte Ihnen wohl von Nutzen sein können, meine Liebe," sagte er, „wenn Alles bei dem Burschen in Richtigkeit gewesen wäre und ich ihm Eins auf den Kopf hatte versetzen können; aber es kommt bei einem Burschen keine Ehre heraus, wenn er in solchem Zustand ist," setzte der Major hinzu, indem er auf den Handelsreisenden deutete, welcher auf eigene Rechnung in den schrecklichen Regionen der Einbildung eines der Völlerei ergebenen Mannes herumreiste.

„Das Erste, was wir jetzt nöthig haben, Mrs. Monckton," sagte der Major, „ist eine Kerze und ein Schächtelchen Zündhölzer. Wir müssen Licht haben, ehe wir Etwas thun können."

Es war noch nicht finster; aber die Dämmerung wurde grauer und grauer, und die Schatten sammelten sich in den Ecken des Zimmers.

Victor Bourdon lag da und starrte seine zwei Besucher durch die Dunkelheit hindurch an, während

der Major auf dem Kamingesimse nach einem Schächtelchen Zündhölzer herumtappte. Er fand bald, was er bedurfte; er strich eines derselben an der schmutzigen Wandtapete und zündete das Ende einer Kerze an, die in einem flitterhaften, wohlfeilen Porcellanleuchter steckte.

„Das Ruder in Lee! das Ruder in Lee!“ rief der Franzose, „ich sehe die Lichter vorwärts auf der Höhe der Normandie, auf der Windseite. Es wird auf einen Felsen stoßen, ehe wir wissen, wo wir sind. Was treiben sie, die englischen Matrosen? Sind sie blind, daß sie das Licht nicht sehen?“

Major Lennard begann nun mit dem Licht in der Hand nach dem vermißten Dokument umzuschauen. Er verfuhr dabei nicht sehr systematisch; aber da er jede Schublade hervorzog und jeden Wandschrank öffnete und den Inhalt jedes Behälters herausschüttete und unbarmherzig auf den Fußboden fallen ließ, so ging die Sache doch ziemlich wirksam von statten.

Eleanor kniete auf dem Boden unter dem chaotischen Haufen von Kleidern und Papieren, zerrissenen Romanen, zerbrochenen Meerschaumpfeifen und alten Cigarrenstumpen; untersuchte jede Tasche, jedes Buch und jedes Papier besonders, aber ohne Erfolg. Die Schubladen waren ausgeräumt., die Schränke ihres Inhalts beraubt, die Koffer vollständig geleert worden. Jede Ecke, jeder Winkel der beiden kleinen Gemächer war gründlichst durchsucht worden, zuerst von dem Major, welcher dabei in summarischer, militärischer Weise verfuhr; hernach von Eleanor, welche ihre Arbeit mit Ruhe und Ueberlegung

verrichtete, obgleich ihr das Herz klopfte und das Blut ihr zu dem überreizten Gehirn stieg. Jeder mögliche Versteck in den beiden Zimmern war durchstöbert worden, aber das Testament war nicht zum Vorschein gekommen.

Jeder mögliche Versteck war durchstöbert worden, mit Ausnahme der Hosentaschen von Victor Bourbon, und des Bettes, worauf er lag.

Der Major hielt an, um sich verzweiflungsvoll im Kopfe zu kratzen und starrte rathlos das unglückliche Opfer seiner eigenen Laster an, welches noch immer faselte und mit unsichtbaren Dämonen im Streit war. Eleanor erweckte ihren Freund aus diesem Zustande der Betäubung.

„Er kann das Testament bei sich haben, Major," sagte sie.

„Aha!" rief der Soldat, „wenn er es hat, so bringe ich es heraus. Gib es mir, Du gewissenloser Lumpenhund," fuhr er fort, über den irrsinnigen Franzosen herfallend. „Ich will es von Dir haben, Du Schuft. Sage mir sogleich, wo es ist. Dites moi, ou il est dong!*) Was haben Sie damit angefangen, Sir? Was haben Sie mit Moriz von Crespigny's Testament angefangen?"

Der wohlbekannte Name erregte einen vorübergehenden Schimmer des Bewußtseins in Victor Bourbon.

„Ja, ja, ja," rief er mit boshaftem Kichern. „Moriz de Crespigny, der Alte, der Verwandte von diesem Longcelotte; aber ich will meine Revanche

*) Sag' mir, wo es ist.

haben; aber er soll seines Reichthums nicht froh werden. Das Testament, das Testament; es ist mein, es wird mir Alles geben."

Durch eine große Anstrengung brachte er sich in eine sitzende Positur und machte rasende Anstrengungen, seine Hände los zu bekommen.

„Er denkt an das Testament," rief Eleanor, „machen Sie ihm die Hände frei, Major! Bitte, bitte, thun Sie es, ehe er wieder auf einen andern Gedanken kommt."

Major Lennard gehorchte. Er lockerte den Knoten des seidenen Taschentuchs; aber ehe er dasselbe ganz beseitigen konnte, hatte Victor Bourdon seine Hände durch die schlaffer gewordene Schlinge durchgeschoben und nach Etwas auf seiner Brust gegriffen. Es war ein zusammengefaltetes Papier, welches er aus seinem Busen zog und triumphirend über dem Kopf schwang.

„Aha, Monsieur Long-celotte!" schrie er, „ich will Dich für Deine Unverschämtheit bezahlen, mein Freund!"

Aber ehe des Franzosen erhobener Arm einen zweiten Kreis in der Luft über seinem Haupte beschrieben hatte, stieß der Major auf ihn zu, entriß ihm das Papier, übergab es Eleanor und brachte Monsieur Bourdons Hände mittelst des seidenen Taschentuchs wieder in Sicherheit.

So kurz war die Zeitdauer dieses Zustandes von halbem Bewußtsein gewesen, daß der Handelsreisende bereits wieder Launcelot Darrell und die ihm selbst zugefügten Kränkungen vergessen und in unmächtige Verwünschungen gegen die eingebildeten

Dämonen zwischen den Bettvorhängen sich verirrt hatte.

Eleanor schlug das Papier auseinander, las aber nur die ersten paar Worte: „Ich, Moritz von Crespigny, zur Zeit u. s. w.“; denn ehe sie fortfahren konnte, wurde plötzlich die Thüre zu dem äußeren Zimmer aufgerissen und Richard Thornton stürzte in das Schlafgemach.

Aber nicht Richard allein, hinter ihm kam Gilbert Monckton, und in dessen ausgestreckte Arme warf sich Eleanor.

„Du wirst mir nun glauben, Gilbert,“ rief sie. „Ich habe endlich den Beweis von Launcelot Darrells Schuld gefunden.“

Neunzehntes Capitel.

Moriz von Crespigny's Vermächtniß.

Richard Thornton hatte Eleanors Brief in Edinburgh erhalten und war seit dem Empfang der dringenden Epistel von der jungen Frau ununterbrochen unterwegs gewesen. Er hatte berechnet, wenn er Tag und Nacht reiste, würde er im Stande sein, in den vier Tagen, welche zwischen die Stunde des Eintreffens von Eleanors Brief und den Zeitpunkt der Zusammenkunft mit dem Franzosen fielen, ein großes Werk zu vollbringen. Dieses Werk war die Aussöhnung von Gilbert Monckton und seiner Frau.

Zu diesem Zweck war der treu ergebene junge Mann von Edinburgh nach London, und von Lon-

don nach Torquay, von da wieder, in Begleitung von Mr. Monckton, zurück nach London und in Gesellschaft desselben Gentlemans nach Paris gereist. Gilbert Monckton wäre es eine Kleinigkeit gewesen, mit der Hälfte seines Vermögens die Botschaft, welche ihm der Dekorationsmaler überbrachte, zu bezahlen.

Er sollte seine Frau wieder sehen, seine strahlende, schöne junge Frau, der er so grausames Unrecht angethan, über die er sich einem so albernen Irrthum hingegeben hatte.

Die menschliche Natur ist aus Widersprüchen zusammengesetzt. Von der Stunde an, da Gilbert Monckton seinen Rücken Tolldale zugekehrt und in einem Paroxismus eifersüchtigen Zorns seine junge Frau verlassen, bis zu dem jetzigen Augenblick hatte er nichts als Reue über sein eigenes Werk empfunden. Warum war er unglaubig gegen sie gewesen? Warum war er niedrig genug gewesen, an ihr zu zweifeln? ¡War sie nicht mit der Glorie der Wahrheit in ihrem schönen Angesichte vor ihm gestanden? Selbst wenn er nicht schon bereut hätte, würde Eleanor's Brief dem eifersüchtigen Ehemann die Augen über seine Thorheit geöffnet haben, der kurze, zürnende Brief, worin die brave junge Frau ihres Gatten Anerbieten von Wohlstand und Unabhängigkeit zurückgewiesen und ihren stolzen Entschluß erklärt hatte, noch einmal in die Welt hinauszuziehen, ihren Unterhalt zu verdienen und von dem Manne, der an ihrer Wahrhaftigkeit zweifelte, Nichts anzunehmen.

Der Rechtsanwalt hatte alles Mögliche gethan,

den verlorenen Vogel in sein verlassenes Nest zurückzulocken. Aber hast Du einmal Deiner Frau ihre Existenz unerträglich gemacht, und läuft sie Dir in der Verzweiflung davon, so ist es nicht immer möglich, sie wieder in Deine Behausung zu bringen, und magst Du das Unrecht, welches Du ihr angethan, noch so sehr bereuen.

Gilbert Monckton hatte alle möglichen Mittel versucht, um seines Weibes Aufenthalt zu entdecken; aber es war ihm vollständig fehlgeschlagen. Seine Nachforschungen erwiesen sich als vergeblich; seine Zeitungsinserate blieben unbeantwortet, und sehr verlassen und elend hatte er die letzten sechs Wochen in beständigen Oscillationen zwischen London und Torquay hingeschleppt; immer mit erneuerten Anstrengungen, Kunde von der vermißten jungen Frau zu erlangen, beschäftigt, beständig durch falsche Hoffnungen eine Weile verlockt, nur um von Neuem getäuscht zu werden. Er war wieder und wieder zu Signora Piccirillo gegangen, hatte aber keinen Trost von ihr bekommen, sofern die Musiklehrerin ebenso wenig als er selbst von Eleanor wußte.

Es ist also nicht zu verwundern, daß Richard Thornton, als er mit Eleanor's Brief in der Hand zu Torquay erschien, von dem reuigen Ehemann mit offenen Armen aufgenommen wurde. Keine Stunde versäumten die eifrigen Reisenden, aber so sehr sie auch eilen mochten, den Schnellzug von Dover, die Postdampfer von Calais, den Zuckeltrab auf der Bahn von Calais nach Paris vermochten sie nicht in schleunigere Bewegung zu setzen; sie hatten es nur dahin gebracht, um acht Uhr an dem düstern

Aprilabend anzulangen, gerade noch zu rechter Zeit, um Major Lennard im Momente seines Triumphs zu schauen.

Gilbert Monckton reichte dem handfesten Soldaten die Hand, nachdem die Ereignisse des Abends von Eleanor und ihrem Begleiter kurz berichtet worden waren.

„Sie haben mir vor zwanzig Jahren eine Frau geraubt, Major Lennard," sagte er, „aber Sie haben mir heute Nacht eine zweite Frau zurückgegeben."

„Dann sind wir vermuthlich quitt," rief der Major munter, „und wir können in das Palais zurückkehren und einen gebratenen Hummer uns schmecken lassen, he? Aber ich denke, wir müssen doch zuvor Etwas für den armen Teufel hier thun, he?"

Mr. Monckton ging herzlich gern auf diesen Vorschlag ein, und Richard Thornton, welcher mit Paris besser als einer von seinen Gefährten bekannt war, eilte die Treppe hinab, sprach mit der Thürhüterin wegen der Krankheit, von welcher der Miethsmann im Entresol befallen worden war, schickte die lebhafte junge Dirne mit der schrillen Stimme nach einer Krankenwärterin aus und schaute dann selbst nach einem Doctor um.

Es währte nicht viel über eine halbe Stunde, so waren beide dienstthuenden Functionäre zur Stelle, und Mr. Monckton und seine Frau und Major Lennard zogen ab und überließen den Franzosen der Pflege seiner zwei Landsleute. Aber ehe Gilbert Monckton die Wohnung verließ, gab er der Wärterin spezielle Befehle in Bezug auf den kranken Mann. Sie

sollte nicht dulden, daß er unter irgend einem Vorwand seine Zimmer verlasse, selbst nicht, wenn er wieder zur Vernunft gekommen zu sein scheine.

Mr. Monckton begab sich mit seiner jungen Gattin nach dem Hotel du Palais, und zum ersten Mal seit seiner erlittenen Kränkung vergab er der frivolen Frau, welche ihn einst hintergangen hatte. Sie war sehr freundlich gegen Eleanor gewesen, und er befand sich in einer Stimmung, um mit Jedermann, der sich gegen seine Frau gut erwiesen hatte, zufrieden zu seyn. So drückte der Rechtsanwalt Mrs. Lennard sehr herzlich die Hand und versprach ihr, sie sollte demnächst ihre Tochter sehen dürfen.

„Das arme kleine Mädchen hatte in letzter Zeit eine harte Prüfung durchzumachen, Mrs. Lennard, und zwar durch meine Thorheit, und ich bin ihr eine Sühne schuldig. Ich trennte sie von ihren natürlichen Beschützern, weil ich mir anmaßlicher Weise einbildete, ich sei besser dazu geeignet, ihre Geschicke zu leiten; und am Ende habe ich dem armen Kinde seine mädchenhaften Hoffnungen zerstört! Aber ich glaube kaum, daß der Schaden nicht wieder gut zu machen ist; mir scheint, es wird ihr Launcelot Darrells wegen kaum das Herz brechen."

Die ganze Zeit über hatte Niemand daran gedacht, eine Frage wegen des Testamentes zu stellen. Eleanor hatte dasselbe ihrem Mann übergeben; und Gilbert Monckton hatte dasselbe, zusammengelegt wie es war, in seine Tasche gesteckt. Aber als der gebratene Hummer und der funkelnde Mosler, welchen der Major zu bestellen sich nicht hatte nehmen lassen, genugsam besprochen und die Tafel abgedeckt war,

zog Mr. Monckton das wichtige Dokument aus der Tasche.

„Wir können nun wohl nach dem letzten Testament des armen Crespigny sehen," sprach er, „und erforschen, wem durch Launcelot Darrells erfolgreiche Fälschung das größte Unrecht geschehen ist."

Er las die ersten zwei Blätter des Testaments für sich, langsam und bedächtig. Er erinnerte sich jedes Wortes dieser zwei ersten Blätter. So weit stimmte das wirkliche Testament buchstäblich mit dem gefälschten Dokument überein. Gilbert Monckton war es jetzt leicht begreiflich, warum das nachgemachte Testament so sehr den Schein der Aechtheit an sich getragen hatte. Dasselbe war von der Originalschrift kopirt worden. Daher kam es, daß die Fälschung das Gepräge von dem Geist des Erblassers an sich getragen hatte. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Dokumenten lag in der letzten und wichtigsten Klausel.

Der Rechtsanwalt las dieses letzte Blatt von Moriz de Crespigny's Testament laut vor:

„Ich überweise und vermache mein bewegliches und unbewegliches Eigenthum Hortensia Bannister, der Tochter meines alten verstorbenen Collegienfreundes, George Vane, und meinem geschätzten Freunde Peter Sedgewick von Cheltenham, ihren Erben, Vollstreckern, Administratoren und Bevollmächtigten, in Verwaltung, zum einzigen und ausschließlichen Nutzen von Eleanor, der Tochter meines besagten theuern verstorbenen Freundes, George Vane, von seiner letzten Gattin, Eleanor Thompson, für ihre Lebenszeit, frei von der Controle, von Schul-

den oder Verbindlichkeiten eines Gatten, den sie zu irgend einer Zeit haben mag, und so, daß sie keine Macht haben soll, die Zinsen, Interessen oder jährlichen Erträgnisse zum Voraus an sich zu ziehen; und bei und nach ihrem Absterben für solche Personen oder Gutsinhaber und in solcher Weise, wie sie es, unter dem Schutz und in der Gewalt eines Mannes stehend oder nicht, durch eine letzte Willensverfügung bestimmen wird'; und in Ermanglung einer solchen Bezug habenden Bestimmung von besagter Eleanor, der Tochter besagten George Vane's, für ihre Erben, Vollstrecker, Administratoren und Bevollmächtigten, nach der Natur besagten Besitzthums. Und im Fall die besagte Eleanor noch zu meinen Lebzeiten aus der Welt geschieden sein sollte, oder im Fall die obenbenannten Curatoren im Laufe von vier Jahren nach meinem Hingang besagte Eleanor Vane nicht entdecken könnten, so sollen sie Eleanor Vane als todt betrachten, und dann gebe und vermache ich besagten meinen Erbnachlaß zu gleichen Theilen meinen besagten drei Nichten, Sara, Lavinia und Ellen, ganz und ohne Ausnahme."

„Es ist ein Glück, daß das Geld Kuratoren für Deinen besondern Gebrauch hinterlassen ist, Eleanor," sagte Mr. Monckton. „Wäre es anders geschehen, so würde die Schenkung ungültig sein, sofern ich, Dein Mann, einer von den Zeugen bei dem Testament war."

Ein Strom von Glückwünschen von dem Major, Mrs. Lennard und Richard Thornton brach fast überwältigend auf Eleanor herein; aber noch mäch-

tiger wirkte auf sie das Erstaunen über den Wortlaut des Testaments.

„Das Geld mir hinterlassen!“ rief sie. „Ich begehrte es nicht. Es thut mir leid, wenn dem so ist. Jetzt wird es scheinen, als ob ich zur Erlangung dieses Vermögens Ränke geschmiedet hätte. Ich brauche es nicht: ich will blos meine Rache.“

Gilbert Monckton beobachtete die Miene des Erstaunens bei seiner Gattin genau. Er sah keinen Blick des Triumphs, kein Lächeln des Vergnügens. Von niedriger Geldgier war sie wenigstens frei. Er führte sie einen Augenblick bei Seite von der übrigen Gesellschaft und schaute ihr ernst in die furchtlosen Augen.

„Meine theure Geliebte,“ sagte er, „ich habe eine harte Schule durchgemacht und hoffe, sie soll mir von Nutzen werden. Ich will niemals wieder an Dir zweifeln. Aber sage mir, Eleanor, sage mir einmal für allemal! Hast Du jemals Launcelot Darrell geliebt? Ist eine Deiner Handlungen Dir von Eifersucht diktirt worden?“

„Nicht eine,“ rief Mrs. Monckton. „Ich habe ihn nie geliebt und bin niemals auf ihn eifersüchtig gewesen. Vom ersten bis letzten Augenblick bin ich von einem Motive geleitet worden, und von diesem ganz allein — nämlich der Pflicht gegen meinen verstorbenen Vater.“

Sie hatte also ihren Vorsatz noch nicht aufgegeben. Nein; der düstere Stern, der bisher sie geleitet hatte, leuchtete noch immer vor ihr her. Er war jetzt so nahe, daß sein rother Schimmer das Universum erfüllte. Die junge Frau war froh, sich mit

ihrem Gatten wieder ausgesöhnt zu sehen; aber mit der Ueberzeugung, daß er ihr wiederum gewonnen war, schmolz auch die Erinnerung an die traurige Zwischenzeit, da sie ihn verloren hatte, aus ihrem Geiste hinweg, und Launcelot Darrell — Launcelot Darrell, der Urheber des Todes von ihrem verstorbenen Vater, wurde noch einmal zum Beherrscher aller ihrer Gedanken.

„O Gilbert!" sagte sie, mit den Händen ihres Gatten Arm umschließend und ihm in das Gesicht schauend, „Du wirst mich sogleich nach England zurückführen, nicht wahr?"

„Ja, meine Liebe," antwortete Mr. Monckton mit einem Seufzer; „ich will Alles thun, was in Deinen Wünschen steht."

Ein Gefühl eifersüchtigen Schmerzes zog ihm bei diesen Worten durch das Herz. Seine Frau war rein und wahrhaft und schön; aber dieser Zweck ihres Lebens schied sie von ihm und ließ eine traurige Leere in seiner Existenz zurück.

Zwanzigstes Capitel.

Der Tag der Abrechnung.

Launcelot Darrell und seine Mutter hatten erst seit etwa vierzehn Tagen ihren Wohnsitz in Woodlands aufgeschlagen. Maler, Tapeziere und Möbelschreiner hatten das Ihrige gethan, um dem schönen Landhaus ein anderes Aussehen zu geben; denn Mr. Darrell wünschte nicht an seinen verstorbenen

Oheim erinnert zu werden; und die vertrauten Sessel und Stühle besaßen das unangenehme Vermögen, widrige Gedanken nahe zu legen und verbleichte Gesichter, die besser vergessen wurden, zurückzurufen. Es waren deßhalb beinahe die sämmtlichen alten Geräthe beseitigt worden, und der junge Mann hatte sich sehr generös gegen seine jungfräulichen Tanten benommen, die sich dadurch in Stand gesetzt sahen, ein kleines Haus in Windsor mit den Gegenständen, welche Launcelot aus Woodlands verbannt hatte, zu möbliren. Die armen, in ihrer Erwartung betrogenen Damen hatten sich in einer stillen kleinen Sackgasse, welche zwischen der Hügelstraße und dem Schloß eingeklemmt war, mit dem Gedanken eingemiethet, daß die wilden Zerstreuungen eines Stadtlebens es ihnen möglich machen würden, das erlittene Unrecht zu vergessen.

So regirten also Launcelot Darrell und seine Mutter statt der jungfräulichen Schwestern in Woodlands, und Parker, der Hausmeister, und Mrs. Jepcott, die Beschließerin, hatten nun ihre Dienste einem neuen Herrn und einer neuen Herrin zu widmen.

Der junge Mann hatte sich bitterlich über seine Armuth geärgert und sich selbst und die ganze Welt wegen jener Demüthigungen gehaßt, welchen ein Mann, der zu träg zum Arbeiten, und zu arm zum Leben ohne Arbeit ist, sich immer mehr oder weniger unterworfen sieht. Aber ach! nun, da er durch die Begehung eines Verbrechens das große Ziel seines Ehrgeizes erreicht hatte, fand er, daß das Spiel nicht des Lichtes werth war, und daß er in seinen verdrießlichen Stunden vor Moriz von Cres-

pigny's Tod niemals so viel gelitten hatte, als er jetzt täglich und stündlich litt.

Die Mörder des unglücklichen Mr. Ware ließen sich ihre Schweinsrippchen zum Abendessen tüchtig schmecken, während ihr Opfer, kaum erkaltet, in einem Teiche an der Landstraße lag; aber nicht Jedermann ist mit einer solchen Geisteskraft gesegnet, wie jene Gentlemen besaßen. Launcelot Darrell vermochte die Erinnerung an das, was er gethan hatte, nicht abzuschütteln. Vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen lasteten dieselben Gedanken, dieselben Besorgnisse ohne Unterlaß auf ihm. In den Augen jedes Dieners, der ihn ansah, in der Stimme jedes Geschöpfes, das mit ihm sprach, in dem Laute jeder Glocke, welche in dem geräumigen Landhause anschlug, lag Etwas versteckt, das die elende Angst vor Entdeckung in ihm weckte. Es umschwebte ihn an jedem Ort, es trat ihm entgegen, so oft er sich umwendete. Das Bewußtsein, daß er in der Gewalt von zwei schlechten, gewissenlosen Männern, dem Advokatenschreiber und Victor Bourdon war, machte ihn zu dem hilflosesten Sklaven. Der Schreiber war durch die Bezahlung einer runden Geldsumme leicht zufrieden gestellt worden und hatte sich vor der Rückkehr seines Principals von Amerika aus dem Staube gemacht. Aber Victor Bourdon wurde unersättlich. Er war ein Spieler und Trunkenbold und erwartete, in Launcelot Darrells Börse eine Goldmine, die nie zu erschöpfen wäre, zu finden.

Er hatte sich nach Moriz von Crespigny's Tod der wildesten Ausschweifung in den elendesten Höh-

len von London hingegeben und war zu jeder Zeit und Stunde in Woodlands erschienen, um enorme Summen von seinem elenden Opfer zu begehren. Zuerst versiegelte der Schrecken Launcelots Darrells Lippen, und er bewilligte die extravagantesten Forderungen seines Mitschuldigen; aber zuletzt ging ihm die Geduld aus, und er verweigerte „die lumpige Tausendfrancs-Note", auf welche der Franzose bei seiner Begegnung mit Eleanor angespielt hatte. Nach dieser Abweisung gab es einen verzweifelten Zank zwischen den beiden Männern, und am Ende davon erhielt der Handelsreisende eine Tracht Prügel und wurde von dem Gebieter von Woodlands aus der Thüre geworfen.

Der junge Mann hatte sich in seiner Leidenschaft um die Folgen nicht bekümmert; aber als er ein wenig ruhiger wurde, begann er über den Ausgang des Streites nachzudenken.

„Ich sehe nicht ein, was er mir schaden könnte," sprach er zuletzt bei sich selbst. „Mich anklagen heißt zugleich sich anklagen. Und dann, wer würde seinem durch Nichts unterstützten Zeugnisse Glauben schenken? Ich könnte ihn als einen Tollhäusler verlachen."

Launcelot Darrell wußte Nichts von der Existenz des wirklichen Testaments. Er glaubte unbedingt, daß es vor seinen Augen verbrannt worden, und daß Eleanors Behauptung vom Gegentheil nur eine weibliche Falschheit, erfunden, um ihn zu erschrecken, gewesen war.

„Hätte die junge Frau jemals das Testament in ihrem Besitz gehabt, so würde sie niemals eine

solche Thörin gewesen sein, es zu verlieren," lautete seine Schlußfolgerung.

Aber dessen ungeachtet fühlte er eine unbestimmte Furcht, nur um so peinlicher wegen ihres unbestimmten Charakters. Er hatte sich in eine falsche Stellung gebracht. Der Dichter wird geboren und nicht gemacht; und vielleicht läßt sich dasselbe von dem Verbrecher sagen. Das Genie des Verbrechens, wie das des Gesangs mag eine launenhafte Blume sein, die auf diesem und jenem Boden einheimisch ist, aber sich nicht durch Kultur erzeugen läßt. Wie dem nun sein mag, Launcelot Darrell war kein großer Verbrecher. Er hatte Nichts von dem rastlosen Wagen, der wunderbaren Verstellungsgabe, der blinden Gleichgültigkeit gegen die Zukunft, welche einen Palmer, einen Cartouche, einen Funtleroy oder einen Roupell machen. Er war elend wegen dessen, was er gethan hatte, und er gestattete Jedermann, seinen elenden Zustand wahrzunehmen.

Mrs. Darrell sah, daß ihr Sohn trotz seines neuerworbenen Reichthums unglücklich war, und eine furchtbare Angst bemächtigte sich derselben. Ihre Schwestern hatten eifrige Sorge getragen, ihr die Scene, welche in der Nacht von des alten Mannes Tod zu Woodlands vorgefallen war, zu beschreiben. Sie hatte ihren Sohn beobachtet, wie nur eine Mutter die Kinder, die sie liebt, beobachten kann, und sie hatte gesehen, daß das Vermögen seines verstorbenen Verwandten ihm nicht zum Glück ausgeschlagen war. Auf die Fragen, die sie an ihn richtete, waren nur mürrische, mißfällige Antworten erfolgt,

und sie hatte nicht das Herz, allzu sehr in ihn zu dringen.

Mutter und Sohn waren allein im Speisesaal zu Woodlands etwa eine Woche nach der Scene in Monsieur Victor Bourdon's Wohnung. Sie hatten tête-à tête gespeist. Das Dessert war nicht abgetragen worden, und der junge Mann saß noch immer am Ende der langen Tafel, träge in seinen behaglichen Sessel zurückgelehnt und sehr oft sein Glas aus dem Claretkrug zu seiner Rechten füllend. Die drei langen Fenster waren offen, und die milde Maidämmerung brach in das Gemach. Eine hohe, beschattete Lampe stand mitten auf dem Tisch und verbreitete einen großen Fleck gelben Lichtes in der Dunkelheit. Unter der Lampe zeigte sich ein wirrer Schimmer geschliffenen Glases, auf welchem das Licht zitterte, gleich den Mondstrahlen über fließendem Wasser. Daneben befanden sich einige purpurne Trauben unter Weinlaub auf einer Dessertplatte von Sèvres-Porcellan, die spitzige Krone einer Ananas und scharlachrothe Erdbeeren, welche mit ihrem lebhaften Colorit sich reizend von dem dunkeln Grün abhoben. Das von Malers Hand gefertigte Antlitz des Verstorbenen, das an der Wand hinter Launcelot Darrells Sessel hing, schien vorwurfsvoll aus den Schatten herauszuschauen. Die rubinfarbigen Vorhänge, welche die offenen Fenster verdeckten, wurden dunkler mit dem dahinschwindenden Lichte. Der schwache Duft von spanischem Flieder und Weißdornblüthen zog aus dem Garten herein, und die Abendstille wurde allein durch das Säuseln der Blätter unterbrochen, welche nur von einem leichten

Nachtwind, der unter den Bäumen sich regte, in Bewegung gesetzt wurden.

Mrs. Darrell saß in der Vertiefung von einem der offenen Fenster, mit einer Stickerei auf dem Schooße. Sie hatte nach dem Diner ihre Arbeit in den Speisesaal gebracht, weil sie bei ihrem Sohn zu sein wünschte, denn sie wußte, daß Launcelot den besten Theil des Abends über seinem halbgefüllten Glas dahin brüten würde. Der junge Mann war im höchsten Grade elend. Das große Unrecht, das er gethan hatte, verursachte ihm eine Folterqual, die er kaum auszuhalten im Stande war. Wenn er den Frevel hätte ungeschehen machen können — wenn! — Nein! Nach dieser Seite hin lag so viel Schmach und Erniedrigung, daß er sich nicht entschließen konnte, demüthig derselben sich zu unterwerfen.

„An meinem Großonkel liegt die ganze Schuld," wiederholte er sich mürrisch. „Wie kam er auch dazu, das Testament eines Tollhäuslers zu machen? Und wen habe ich am Ende beraubt? Nur eine scheinheilige Abenteurerin, die intriguirende Tochter eines selbstsüchtigen Verschwenders."

Gedanken solcher Art stiegen immerdar in dem Geiste des jungen Mannes auf. Sie beschäftigten ihn diesen Abend, während seine Mutter am Fenster saß und verstohlen das Angesicht ihres Sohnes betrachtete. Er wurde aus seiner Träumerei nur durch das Geräusch von Rädern auf dem Sandwege, durch das Oeffnen eines Wagenschlags und ein lautes Anschlagen der Thürglocke erweckt.

Die Ankunft eines unerwarteten Besuches jagte ihm stets Schrecken ein; so war es also nichts Un-

gewöhnliches bei ihm, daß er von seinem Sessel sich erhob und nach der Zimmerthüre ging, um auf den Laut der Stimmen in der Vorhalle zu horchen.

Heute Abend wurde er aber todesblaß, als er eine ihm bekannte Stimme vernahm, die Stimme von Gilbert Monckton, welchen er seit der Eröffnung des Testamentes nicht mehr gesehen hatte.

Launcelot Darrell wich zurück, als der Diener auf die Thüre zukam; im nächsten Augenblick öffnete er dieselbe und meldete Mr. Monckton sammt Gemahlin, Mr. Thornton, Monsieur Bourdon. Hätte er Mr. John Ketch *) zu melden gehabt, er würde es, glaube ich, ebenso kaltblütig gethan zu haben.

Launcelot Darrell lehnte sich an das niedrige marmorne Kamingesims und machte sich darauf gefaßt, seinem Schicksal entgegenzugehen. Es war gekommen, jenes schreckliche Nachtgespenst, das ihn seit dem Abend von Moriz de Crespigny's Tode gequält hatte, war zur Wirklichkeit geworden. Es war gekommen, und mit ihm Entdeckung, Schmach, Erniedrigung, Verzweiflung; was lag daran, mit welchem Namen man es bezeichnen mochte; es war lebendiger Tod. Sein Herz schien zu Wasser sich aufzulösen und dann in seiner Brust zu gefrieren. Er hatte das Gesicht von Victor Bourdon, das sich hinter Gilbert und Eleanor versteckt hielt, gesehen, und wußte, daß er verrathen war.

Er wußte das und beschloß, einen wackeren Schluß daran zu setzen. Er war kein Feigling von Natur, aber sein eigenes unrechtes Thun hatte ihn feig ge-

*) Vulgär für: Henker. A. d. U.

macht. Er war nur ein unentschlossener, schwankender, selbstsüchtiger Sybarite, der mit dem großen Schulmeister Schicksal haderte, weil es sein Leben nicht zu einem einzigen langen Sommerfeiertag gemacht hatte. Selbst Feiglinge werden zuletzt muthig. Launcelot Darrell war kein Feigling: er richtete sich zu seiner ganzen Höhe empor und schickte sich an, seinen Anklägern die Stirne zu bieten.

Eleanor Monckton trat auf ihn zu. Ihr Gatte suchte sie zurückzuhalten, aber sein Bemühen war vergeblich; sie winkte ihm mit der Hand zurück und trat bis zu der Stelle, wo der junge Mann stand, vor, ihr Haupt erhoben, ihre Miene von lebhafter Erregung zeugend.

„Endlich, Launcelot Darrell," sprach sie, „nach langem ermüdendem Warten und manchem Fehlschlagen, das mich beinahe zur Verzweiflung brachte, endlich kann ich mein Versprechen erfüllen; endlich kann ich dem verlorenen Vater, dessen Tod Ihr grausames Werk war, mein Wort halten. Als ich zum letzten Mal in diesem Hause war, verlachten Sie mich und boten mir Trotz. Ich wurde des Beweises beraubt, der zu Ihrer Verurtheilung geführt hätte: die ganze Welt schien gegen mich verbunden. Jetzt ist der Beweis Ihres Verbrechens in meiner Hand, und die Stimme Ihres Mitschuldigen hat Zeugniß gegen Sie abgelegt. Betrüger, Gauner und Fälscher: jetzt gibt es kein Entrinnen mehr für Sie!"

„Nein," rief Monsieur Bourdon mit einem salbungsvollen Kichern; „jetzt ist die Reihe, vertrieben zu werden, an Ihnen, mein Bürschchen; jetzt werden Sie zur Thüre hinausgeworfen."

„Vom ersten bis zum letzten Augenblick," fuhr Eleanor fort, „sind Sie falsch und grausam gewesen. Sie haben an den Freunden, von denen Sie nach Indien geschickt wurden, Unrecht gethan und dieselben getäuscht —"

„Ja," fiel ihr der Handelsreisende, der nach dem Anfall von Delirium tremens sehr blaß und schwachnervig war, in's Wort. Er war in einen Sessel gesunken und saß dort zitternd und seinen vormaligen Gönner angrinsend, mit einer geisterhaften Fröhlichkeit, die nichts weniger als angenehm für den Beschauer war. „Ja, Sie betrügen Ihre Mutter, Sie betrügen Ihre Freunde. Sie machen dieselben glauben, Sie gehen nach Indien, thun es aber nicht. Sie schwanken hin und her, und im letzten Augenblick, da die Maschine sich zur Abfahrt in Bewegung setzt, ändern Sie Ihren Vorsatz. Sie befinden sich wohl in England, da gibt es für Sie eine hübsche Carrière als Künstler, sagen Sie. Deßhalb wollen Sie nicht gehen. Aber Sie haben Furcht vor Ihrem Oheim, welcher Ihnen das Geld zu Ihrer Ausrüstung und zu Ihrer Ueberfahrt gegeben, und Sie bringen die Leute auf den Glauben, als thäten Sie, was man von Ihnen verlangt. Sie haben einen Freund, einen confrère, einen Mr., der die Kajüte mit Ihnen theilen soll. Sie schreiben an ihn, Sie bestimmen ihn, daß er Ihre Briefe zur Post abgibt; Sie schreiben an Ihre Mutter in irgend einer Winkelstraße und sagen ihr: ‚Theure Mutter, ich kann das heiße Klima nicht ertragen; ich bin dem Verbrennen nahe; ich arbeite Tag und Nacht; ich bin Indigopflanzer'; und Sie schicken

Ihren Brief nach Indien, um ihn dort auf die Post geben zu lassen; und Sie sind in Paris, um sich's dort wohl sein zu lassen, das Leben eines Studenten, eines kleinen Zigeuners, aber auf sehr lustige Weise zu führen. Sie lesen Balzac, Sie machen die kleinen Skizzen für die wohlfeilen Pariser Journale. Sie sind Spieler und gewinnen Geld von einem armen, alten Engländer, dem Vater der Lady hier, und bedienen sich Ihres Freundes, Victor Bourbon, als einer Katzenpfote. Sie sind ein Bösewicht, Monsieur Darrell, aber jetzt ist es aus mit Ihnen."

„Hören Sie mir zu, Launcelot Darrell," sprach Gilbert Monckton ruhig. „Jede Falschheit und Betrügerei, deren Sie sich vom ersten bis letzten Augenblick schuldig gemacht haben, ist bekannt. Es gibt keine Hülfe für Sie. Das Testament, welches meine Frau in ihrer Hand hält, ist das ächte, von Moriz de Crespigny unterzeichnete Testament. Dieser Mann ist bereit, zu bezeugen, daß das Testament, kraft dessen Sie Besitz von diesem Gut nahmen, von Ihnen und Henry Lawfords Schreiber gefertigt worden ist, welcher einen rohen Entwurf von dem wirklichen, auf Crespigny's Geheiß von ihm geschriebenen Testament in Händen hatte und die drei verschiedenen Unterschriften aus den drei Briefen des alten Mannes an Henry Lawford kopirte. Sie sind bereit, dafür Zeugniß abzulegen?" setzte der Rechtsanwalt zu Victor Bourbon gewendet hinzu.

„Ganz gewiß," antwortete der Franzose, „jedoch wohlbemerkt, wenn ich durch diese Wahrheitsliebe nichts zu leiden habe. Es versteht sich, daß ich bei dieser Affaire unschuldig bin."

„Unschuldig!“ rief Launcelot Darrell bitter. „Nun, Sie gaben den ersten Anstoß bei diesem Handel. Ihre Einflüsterung war es, die mich zuerst auf den Gedanken brachte —“

„Möglich, mein Freund,“ murmelte Mr. Bourdon selbstgefällig; „aber ist es denn ein Verbrechen, eine kleine Andeutung zu geben — sich einem Freunde nützlich zu machen? Ich glaube nicht! Doch das hat nichts zu sagen. Ich habe Ihr englisches Gesetz studirt: ich glaube nicht, daß es mir etwas anhaben kann, da ich nur darauf zu schwören Willens bin, daß ich dieses ächte Testament gefunden und vordem eine Unterredung zwischen Ihnen und dem Schreiber des Advokaten von Windsor mitangehört habe.“

„Sie bedienen sich edler Werkzeuge, Mrs. Monckton,“ sagte Launcelot Darrell, „aber ich weiß nicht, mit welchem Recht Sie in mein Haus kommen, uneingeladen und in Ihrem Gefolge einen sehr respektabeln Dekorationsmaler von jenseits des Themsestrandes, mit welchem ich nicht die Ehre habe auf vertrautem Fuße zu stehen, und einen französischen Handelsreisenden, der für gut gefunden hat, sich mir besonders gehässig zu machen, mit sich bringend. Der oberste Gerichtshof hat zu entscheiden, ob ich der rechtmäßige Eigenthümer von diesem Hause und allem Zubehör bin. Ich werde den Spruch dieses Gerichts abwarten und habe inzwischen die Ehre, Ihnen guten Abend zu wünschen.“

Er legte bei diesen Worten die Hand an die Klingel, setzte sie aber nicht in Bewegung.

„Sie bieten mir also Trotz, Launcelot Darrell," sagte Eleanor.

„Ja."

„Es freut mich, daß dem so ist," rief die junge Frau. „Es freut mich, daß Sie nicht um Gnade bei mir gebeten haben. Es freut mich, daß die Vorsehung mir gestattet hat, meines Vaters Tod zu rächen."

Eleanor Monckton ging auf die Thüre zu.

Diese ganze Zeit hatte Ellen Darrell nicht ein Wort gesprochen. Sie war abseits in der Fensternische gestanden, ein dunkler, melancholischer Schatten, trauernd über den Ruinen ihres Lebens.

Mir dünkt, sie war kaum durch das Geschehene überrascht. Wir kennen zuweilen die Leute, die wir lieben, und wissen, daß sie schlecht sind, aber wir umfassen dieselben darum nichts desto weniger mit verzweifelter Liebe, und sie sind uns am theuersten, wenn die Welt gegen sie ist und sie unserer Anhänglichkeit am meisten bedürfen. Ich spreche hier von mütterlicher Liebe, welche eine so erhabene Zuneigung ist, daß sie dem Rang nach der Liebe Gottes am nächsten kommt.

Die Wittwe trat plötzlich in die Mitte des Zimmers und warf sich vor Eleanor auf die Kniee und schloß ihre Arme um den schlanken Leib der jungen Frau, sie an die Stelle fesselnd, wo sie stand, und dort festhaltend. Der Mutter Arme waren stärker als Eisenbande, denn sie waren um die Feindin ihres Sohnes geschlungen. Es ist von praktischen Zoologen der Beweis geführt worden, daß der König der Thiere, Seine Majestät der Löwe, Allem nach

ein feiges Geschöpf ist. Nur die Löwin, die Mutter ist es, deren Muth verzweifelt und unbändig sich zeigt.

„Sie werden das nicht thun," rief Ellen Darrell, „Sie werden nicht Schmach über meinen Sohn bringen. Nehmen Sie, was Ihnen gebührt, was es auch sein mag; nehmen Sie Ihr armseliges Geld und Gut. Sie haben wohl, glaube ich, genug darum intriguirt. Nehmen Sie es und lassen Sie uns von hier fortgehen ohne einen Pfennig. Aber keine Schmach, keine Erniedrigung, keine Strafe für ihn!"

„Mutter!" rief Launcelot Darrell, „stehe auf von den Knieen. Laß sie ihr Schlimmstes thun. Ich begehre keine Gnade von ihr."

„Hören Sie nicht auf ihn," stöhnte die Wittwe, „hören Sie nicht auf ihn. O, Eleanor, retten Sie ihn von Schimpf und Unehre. Retten Sie ihn! Retten Sie ihn! Ich bin immer gut gegen Sie gewesen, nicht wahr? Ich meinte es zu sein, glauben Sie mir. Wenn ich jemals unfreundlich war, so geschah es, weil ich von Kummer und Angst seinetwegen in Anspruch genommen wurde. O, Eleanor, vergeben Sie mir und seien Sie barmherzig gegen mich. Vergeben Sie ihm. An mir liegt die Schuld, daß er so ist, wie er ist. Es war meine thörichte Nachsicht, die in seiner Kindheit ihn ins Verderben gestürzt hat. Es war mein falscher Stolz, der ihm den Gedanken beibrachte, er habe ein Recht auf meines Oheims Vermögen. Von Anfang bis zu Ende bin ich zu tadeln. Gedenken Sie dessen und vergeben Sie ihm, vergeben —"

Ihre Kehle wurde trocken und ihre Stimme brach, aber ihre Lippen bewegten sich noch immer, obwohl kein Laut von denselben kam und sie noch immer um Gnade für ihren Sohn flehte.

„Vergeben!“ rief Eleanor bitter. „Vergeben dem Mann, der meines Vaters Tod verursacht hat! Denken Sie, ich habe um Nichts gewartet und gewacht? Es scheint mir, als ob mein ganzes Leben an diese einzige Hoffnung hingegeben war. Wissen Sie, wie dieser Mann mir Trotz geboten hat?“ fuhr sie fort, auf Launcelot Darrell deutend. „Wissen Sie, daß ich durch ihn von meinen Gatten getrennt worden bin? Bah! was rede ich von dem Unrecht, das mir selbst angethan worden. Wissen Sie, daß mein Vater, ein armer, hilfloser Greis, ein verlassener, freundloser Greis, ein herabgekommener Gentleman durch Ihren Sohn zum Selbstmord gebracht worden ist? Erwarten Sie, daß ich das vergessen soll? Denken Sie, daß ich diesem Mann zu vergeben im Stande bin? Begehren Sie, daß ich den bestimmten Zweck meines Lebens, den Zweck, dem ich jedes Glück der Mädchenjahre, jede Freude der Frau geopfert habe, jetzt aufgebe, da der Sieg in meiner Hand ist, und ich mein Gelübde halten kann!“

Sie suchte sich von Ellen Darrells Armen loszumachen, aber die Wittwe hielt sich noch immer an sie angeklammert, ihren Kopf zurückgeworfen und ihr blasses Gesicht von Angst verzerrt.

„Vergeben Sie ihm um meinetwillen,“ rief sie, „schenken Sie ihn mir — schenken Sie ihn mir. Er wird von der Vernichtung seiner Hoffnungen genug zu leiden haben. Das Bewußtsein des begangenen

Unrechts wird schwer genug auf ihm lasten. Er hat schon gelitten. Ja. Ich habe ihn beobachtet, und ich weiß es. Nehmen Sie ihm Alles. Machen Sie ihn zu einem Bettler, angewiesen auf das Wenige, das mein Oheim mir hinterlassen hat, aber retten Sie ihn von Schmach. Schenken Sie ihn mir. Gott hat ihn mir geschenkt. Weib, was für ein Recht haben Sie, ihn mir zu nehmen?"

„Er hat meinen Vater getödtet," antwortete Eleanor mit düsterer Stimme; „meines verstorbenen Vaters Brief hat mir geboten, Rache an ihm zu nehmen."

„Ihr Vater schrieb in einem Momente der Verzweiflung. Ich kannte ihn. Ich kannte George Vane. Er würde seinem schlimmsten Feinde vergeben haben. Er war nicht entfernt der Mann, welcher der Rachsucht Gehör gab, wenn der erste Zorn sich gelegt hatte. Was wird durch meines Sohnes Schmach am Ende gewonnen werden? Sie werden sich nicht weigern, mich anzuhören. Sie sind ein Weib, Eleanor Monckton: Sie können eines Tages Mutter werden. Wenn Sie jetzt gegen mich unbarmherzig sind, so wird Gott keine Barmherzigkeit gegen Sie haben. Sie werden dann an mich denken. In jedem Beben des Schmerzes, den Ihr Kind leidet; in jedem Wimmern desselben, das Ihr Herz vor unaussprechlicher Besorgniß krank macht, werden Sie die Strafe Gottes für Ihr Werk von heute Nacht erkennen. Denken Sie daran, Eleanor; denken Sie daran und seien Sie barmherzig gegen — gegen mich, — nicht gegen ihn. Was er zu erdulden haben würde, wäre nur ein Zehntheil von mei-

nem Leiden. Ich bin seine Mutter — seine Mutter!“

„O mein Gott!“ rief Eleanor, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend. „Was soll ich thun?“

Die Stunde des Triumphs war gekommen; und in diesem entscheidenden Momente bemächtigten sich Zweifel und Furcht ihrer Seele. War dieß der Sieg, so war es nur ein halber Sieg. Sie hatte niemals daran gedacht, daß irgend ein unschuldiges Geschöpf durch ihre Rache an Launcelot Darrell grausamer leiden würde, als es diesem selbst beschieden wäre. Und nun war hier diese Frau, deren einzige Sünde eine abgöttische Liebe zu ihrem Sohn gewesen, und für welche seine Schmach schrecklicher als die Todesqual sein müßte.

Der Schmerz der Wittwe war allzu mächtig für die Kraft der jungen Frau gewesen. Eleanor brach in einen Strom von Thränen aus, drehte sich zu ihrem Gatten um und ließ ihr Haupt an seine Brust sinken.

„Was soll ich thun, Gilbert?“ sagte sie. „Was soll ich thun?“

„Ich will Dir keinen Rath geben, meine Liebe;“ antwortete der Rechtsanwalt mit leiser Stimme. „Das Werk von heute Abend mußt Du ganz allein vollbringen. Dein eigenes Herz muß Dein Führer sein.“

Einige Augenblicke herrschte in dem Zimmer Stillschweigen, nur unterbrochen durch Eleanors Schluchzen. Launcelot Darrell hatte sein Angesicht mit den Händen bedeckt. Vor der Macht von seiner Mutter Schmerz war sein Muth gesunken. Die

Wittwe lag noch immer auf den Knieen, ihre Arme um den Leib der jungen Frau geschlungen, ihre Augen in fast Ehrfurcht erregender Stille auf sie geheftet.

„O mein theurer seliger Vater!“ stöhnte Eleanor, „Du — Du hast selbst zuweilen unrecht gethan; und Du warst immer freundlich und mitleidsvoll gegen die Menschen. Der Himmel weiß, ich habe meinen Eid zu halten gesucht, aber ich kann es nicht — ich kann es nicht. Es kam mir so leicht vor, meine Rache mir auszumalen, da sie noch fern war: aber jetzt — es ist zu hart — es ist zu hart. Nehmen Sie Ihren Sohn, Mrs. Darrell. Ich bin ein armes, hilfloses, feigherziges Geschöpf. Ich kann die Aufgabe meines Lebens nicht zu Ende führen.“

Das weiße, zu ihr emporgehobene Gesicht veränderte sich kaum, und die Wittwe fiel rücklings auf den Fußboden nieder. Ihr Sohn und Gilbert Monckton hoben sie auf und trugen sie auf einen Sessel an einem der offenen Fenster. Richard Thornton warf sich vor Eleanor auf die Kniee und begann ihre Hände in einem Anfall von effusion *) zu küssen.

„Erschrecken Sie nicht, Nelly,“ rief er. „Ich liebte Sie einst innig und war sehr unglücklich Ihretwegen, wie meine arme Tante bezeugen kann; aber ich bin jetzt im Begriff, Eliza Montalambert zu heirathen, und wir haben uns in dem behaglichsten kleinen Häuschen in ganz Brixton eingenestelt, und mit Spavin und Cromshaw habe ich

*) Herzensergießung.

mich auf die Bedingung, daß mein Gehalt verdoppelt werden soll, ausgesöhnt. Erschrecken Sie nicht, Eleanor, wenn ich mich selbst zum Narren mache; aber mir dünkt, ich könnte Sie heute Abend anbeten. Das ist Ihr Sieg, meine Theure. Das ist die einzige Rache, welche die Vorsehung schönen jungen Frauen mit nußbraunem Haar in Aussicht gestellt hat. Gott segne Sie!"

Launcelot Darrell trat, über sein Gesicht eine gräuliche Blässe, wie ein Tuch über ein Leichenantlitz ausgebreitet, langsam auf Eleanor zu.

„Sie sind sehr edelmüthig gegen mich gewesen, Mrs. Monckton, obwohl es mich hart ankommt, nur so viel zu bekennen," sagte er. „Ich habe gottlose Dinge gethan, aber ich habe gelitten — ich habe gelitten und beständig bereut. Ich hatte nicht an die schrecklichen Folgen gedacht, welche das Unrecht, das ich Ihrem Vater anthat, herbeiführen sollte. Ich habe mich seitdem wegen dieser gottlosen Handlung stets gehaßt; ich würde das Testament niemals gefälscht haben, wäre nicht dieser Mann zu mir gekommen, um mich zu bethören und mit meiner Schwäche sein Spiel zu treiben. Ich werde Ihnen für die Schonung, die Sie mir so eben haben angedeihen lassen, danken, Mrs. Monckton, wenn ich Ihres Edelmuthes würdiger bin.

Schluß.

Gilbert Monckton ging seiner Frau bei Allem, was sie zu thun wünschte, an die Hand. Es gab

keinen Skandal. Alle gesetzlichen Formalitäten wurden sehr ruhig abgemacht. Gegenüber von jenen lästigen Leuten, welche immer von den Angelegenheiten ihrer Nachbarn unterrichtet sein wollen, wurde erklärt, es habe sich ein Codicill vorgefunden, worin ein Widerruf der Hauptklausel von Herrn von Crespigny's Testament enthalten gewesen. Mr. Peter Sedgewick und Mrs. Bannister waren bereit, alle von ihnen begehrten Acte zu vollziehen, obwohl die Dame über den so unerwartet ihrer Halbschwester zugefallenen Reichthum nicht geringes Erstaunen äußerte.

Eleanor trat in den Besitz der Güter ein. Nachdem die von ihren Impulsen beherrschte junge Frau einmal ihres Vaters Feinde verziehen hatte, würde sie ihm gern auch das Vermögen obendrein gegeben haben — aber es waren praktische Geschäftsleute zur Hand, um sie abzuhalten, allzu generös zu sein.

Mrs. Darrell und ihr Sohn gingen nach Italien, und Mrs. Monckton setzte mit Zustimmung ihres Gatten dem jungen Mann ein sehr hübsches Jahrgeld aus, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, seine Laufbahn als Künstler zu verfolgen. Er arbeitete sehr streng und mit Enthusiasmus. Die Scham über die Vergangenheit gab seinem Pinsel den entsprechenden Antrieb. Das Bewußtsein seiner gröblich verletzten Selbstachtung stand ihm als Freund zur Seite, und er arbeitete wacker darauf los, sich von der Schmach, die über ihn gekommen war, zu lösen.

„Wenn ich ein großer Maler bin, so werden Sie mir Nichts mehr nachtragen," sprach er bei sich

selbst; und obwohl er nicht das Zeug dazu hatte, ein großer Maler zu werden, so wurde er doch ein populärer Maler; ein großer Mann für die Königliche Akademie und die Kupferstecher von West End, wenn auch nur ein kleiner Mann für künftige Generationen, welche aus dem überreichen Schatze der Gegenwart die ächten Edelsteine auslesen werden.

Seinen ersten Erfolg hatte Mr. Darrell mit einem Gemälde, welches er „des Earls Tod" nannte, nach einem Gedichte Tennysons, mit dem Motto: „O, der Earl war schön zu sehen" — ein unnatürlich häßlicher Mann, zu den Füßen einer unnatürlich häßlichen Frau, in einem Thurmkämmerchen, das von Phosphorzündhölzchen erhellt ist — das blaue und grüne Licht der Zündhölzchen auf das Gesicht der häßlichen Frau fallend, und eine präraphaelische Cypresse durch das Fenster zu sehen; und ich bekenne gern, daß, obwohl das Gemälde häßlich war, doch eine seltsame, geheimnißvolle Anziehungskraft in demselben lag, und daß die Leute hingingen, um es wieder und wieder zu sehen, und es gern hatten und darnach verlangten und die ganze Saison beständig davon sprachen, indem eine Partei erklärte, die Wirkung der Zündhölzerbeleuchtung wäre das deliciöseste Mondlicht, und die Mörderin des Earl die lieblichste des ganzen Frauengeschlechts, bis die Partei, welche gerade entgegengesetzter Ansicht war, Furcht bekam, ihre Meinung auszusprechen, und so wurde Jedermann zufrieden gestellt.

So erhielt Launcelot Darrell einen fabelhaften Preis für sein Gemälde; und nachdem er drei Prüfungsjahre ohne Tadel durchgemacht hatte, kehrte er

heim, um Laura Mason Lennard zu heirathen, welche ihm die ganze Zeit her treu geblieben war, und es recht gern gehabt hätte, ihr Schicksal um des Romantischen der Sache willen mit dem eines modernen Cartouche oder Jack Sheppard zu vereinigen. Und wiewohl der Künstler nicht plötzlich und auf einmal ein guter Mann wurde, wie der reuige Bösewicht in einem Bühnenschauspiel, so nahm er sich doch die Lection seiner Jugend zu Herzen. Er war zärtlich liebevoll gegen seine Mutter, welche durch seine Verirrungen so viel gelitten hatte, und machte einen sehr erträglichen Ehemann für eine höchst ergebene kleine Frau.

Monsieur Victor Bourdon wurde — für seine Dienste belohnt — und sehr freigebig belohnt und erhielt die Anweisung, reinen Mund zu halten. Er reiste bald hernach im Interrsse des Patentsenfes nach Canada ab und ließ sich nie wieder in der Nachbarschaft von Tolldale sehen.

Eleanor bestand darauf, Woodlands zur Nutznießung Mr. Darrell, seiner Frau und seiner Mutter einzuräumen.

Signora Piccirillo lebte bei ihrem Neffen und seiner muntern kleinen Frau in dem hübschen Hause zu Brixton; aber sie machte sehr häufige Besuche in Tolldale, bald von Richard und dessen Gattin begleitet, bald allein. Die Ehe hatte eine sehr gute Wirkung auf die äußere Erscheinung des Dekorationsmalers; denn seine junge Frau weihte ihn in den Luxus von Hemdknöpfen im Gegensatz zu Nadeln ein; um Nichts von den Entzückungen eines Schauerbades und eines Paars mit Elfenbein-

rücken geschmückter Haarbürsten, welche Eleanor ihrem alten Freunde als Geburtstags-Präsent überreicht hatte, zu erwähnen. Richard war zuerst auf den Gedanken gerathen, die elfenbeinernen Bürsten sollten zum Schmuck des Kamingesimses im Gesellschaftszimmer benützt werden, fügte sich jedoch später der allgemeinen Ansicht von dem Gegenstand und gebrauchte sie zu seiner Haarfrisur.

Major Lennard und seine Frau besuchten gleichfalls Tolldale, und Laura lernte das Glück von Vater- und Mutterliebe kennen: — jene in Beschenkung mit einer Menge nichtiger, auf Kredit gekauften Schmucksachen sich kundgebend, diese in staunender Bewunderung für Launcelot Darrell's Sohn und Erben, ein rosenwangiges Knäbchen, welches im Jahr 1861 zum Vorschein kam und viel besser, als der in demselben Jahr von Mr. Darrell ausgestellte „Sterbende Gladiator" aussah, sich offenbarend. Allmälig ließen sich Kleinkinder-Stimmen auf den schattigen Fußwegen in dem altmodischen Prioreigarten vernehmen, und in ganz Berkshire gab es keine glücklichere Frau, als Gilbert Monckton's schöne jugendliche Gattin.

Und am Ende war auch Eleanor's Sieg ein naturgemäßer, weiblicher Waffenerfolg, und nicht eine strenge, classische Rache. Das zarte Frauenherz triumphirte über das rasche Gelübde des Mädchens; und der Feind des armen George Vane wurde dem einzigen Richter überlassen, dessen Urtheilssprüche immerdar wahrhaftig und gerecht sind.

Ende.

Braddon, Mary Elizabeth,

Eleanor's Sieg

Bd.: 3

Stuttgart (1864)